lem.
399.m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36622868890012
S
<36622868890012
Bayer. Staatsbibliothek

Christus

und

das Jahrhundert.

Oder:

Neue Zeugnisse der Wissenschaften

zu Gunsten

des katholischen Glaubens.

Von

Roselly de Lorgues.

Nach der fünfzehnten Originalauflage
aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. Julius Röttinger.

Regensburg, 1845.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern bei Gebrüder Räber.

276. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Als La Harpe, der ohne Trost und Hoffnung in den Gefängnissen der Republik schmachtete, mit zitternder Hand, aber immer noch zweifelnd, Gerson's Buch öffnete, das schönste, das je aus Menschenhänden hervorgegangen sein kann: da erschien ihm plötzlich Jesus von Nazareth und sagte mit einem himmlischen Lächeln, voll unaussprechlicher Milde zu ihm: »Siehe, hier bin ich, mein Sohn! Ich komme zu dir, weil du mich gerufen hast.«

Das achtzehnte Jahrhundert hatte in der Person seiner trügerischen Philosophie ebenfalls einen Aufruf an den Gott der Christen ergehen lassen; allein das war kein Ruf der Liebe, keine

Anrufung des Erbarmens: es war eine beleidigende Vorladung vor die Schranken des folgenden Jahrhunderts, um sein Verdammungsurtheil durch die Schlüsse der Scheinphilosophie zu vernehmen.

Wie früher der Unschuldige seine Henker vor den Richterstuhl Gottes vorlud: so hatten die Voltairianer und ihre Genossen, stolz auf ihre dichte Phalanx, in einem Paroxysmus von Hochmuth, Gott selbst auf fünfzig Jahre vor einen menschlichen Richterstuhl geladen. Wir sollten bei seinem Todeskampfe Beifall klatschen, und einen ungeheuer großen, versiegelten Stein auf sein Grab wälzen, den er nie mehr wegheben könnte.

Die Zukunft lieferte den glänzendsten Beweis von der Unrichtigkeit der philosophischen Prophezeiungen.

Am bestimmten Tage stieg Christus von dem Kreuze herab, wohin die Sünden der Welt

ihn gebracht hatten, und von wo aus er das Weltall regiert, und stellte sich vor seinen nichtigen Richtern. Bei seinem Anblicke verhüllten die Kinder seiner Verfolger, gegen die Erwartung ihrer Väter, hochachtungsvoll ihr Gesicht, beteten ihn unter Thränen und schweigend in ihrem Herzen an und sprachen leise: »Heil und Ehre dem heiligen Sterne, der wieder Ruhe bringt! Hosanna dem Sohne David's!«

Einige von der jüngeren Generation, die beim Anblicke dieser triumphirenden Erscheinung in ein anhaltendes Staunen versanken, beschrieben sodann dieselbe, Jeder auf seine Weise, damit sie der Nachwelt zur Lehre dienen und den Gottlosen in den künftigen Jahrhunderten zeigen möge, daß der Hölle keine Macht über das Evangelium gegeben, und daß es unmöglich ist, Gott zu morden.

Roselly de Lorgues stellte sich unter die auserlesenen Kämpfer der heiligen Sache in die vorderste Reihe und entfaltete die Oriflamme

Christi. Sein Buch, dessen Titel auf den ersten Blick sonderbar lautet, aber durch die Logik der Geschichte geboten wurde, ist demjenigen Theile der Nation geweiht, welchen Perikles einst mit dem Frühling des Jahres verglich, den Jünglingen des neunzehnten Jahrhunderts, die instinctmäßig und mit gedankenvoller Miene den Weg nach der alten Kirche wieder einschlagen und im Vorübergehen sich vor dem marmornen Altare neigen, wo ihre Voraltern beteten.

Christus und das Jahrhundert ist kein Originalwerk in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes; es ist bloß ein buntes Gemälde, wobei der Verfasser Farben und Kitt geschickt mischte; allein jene sind vollkommen, dieser unzerstörlich. Nie wurden die Beweise für den katholischen Glauben, wie das Jahrhundert sie fordert, enger, in einem ansprechenderen, glanzvolleren Bilde zusammengefaßt. Nie wurde zu einer Zeit das Licht besser angebracht, um die Finsterniß des Geistes zu erhellen und das Eis des Herzens zu schmelzen. Während

die lebhaften Schilderungen und die warme Sprache ein jugendliches Herz verrathen, beurkundet die Weisheit des Planes und die geordnete Reihenfolge der verschiedenen Theile den Schriftsteller, der schon seit langer Zeit sich mit den erhabensten Fragen beschäftigt, den geschickten Architekten, den weder die kolossale Höhe des Gebäudes, noch die enorme Masse und unendliche Verschiedenheit der Materialien aus der Fassung bringen.

Unter allen Büchern, die in ähnlicher Absicht veröffentlicht wurden, machte keines einen so tiefen Eindruck auf die gebildete und religiöse Welt; aber auch keines wurde unter feierlicherem Einflusse geschrieben. Der Verfasser, der die Wahrheit in der Absicht suchte, sich selbst auf seinem Wege zu erleuchten; der sie mit reinem Herzen suchte, was immer eine sichere Gewähr für guten Erfolg ist, machte unermeßliche Entdeckungen, womit er während einer langwierigen Krankheit, die ihn dem Grabe nahe brachte, sein Werk bereicherte. Da er sah, daß es sich

bei ihm um Leben und Tod handelte, beschloß de Lorgues, sich enger an den festen, verehrungswürdigen Stamm des katholischen Glaubens anzuklammern. In der Hand Gottes, beinahe in dem Angesichte der fernen Regionen der Ewigkeit, beschloß er, den Weg zu untersuchen, ehe es zu spät wäre; und erst nachdem er sich selbst völlig überzeugt hatte, dachte er ernstlich daran, auch Andere zu überzeugen. Dieß verleiht seinem Buche eine so hinreissende Gewalt, hiedurch wird es so ausgezeichnet katholisch, so orthodox in jeder Beziehung; das hat uns selbst so mächtig erbaut, die wir wissen, daß das Werk aus der Seele des Verfassers geflossen ist.

Da sind, in der That, nicht mehr unbestimmte, dunkle Rückerinnerungen aus dem Glauben der Kindheit: hier haben wir die Traditionen des Menschengeschlechtes im Einklange mit den innersten Gefühlen des Verfassers, mit seinem Gewissen und dessen Bedürfnissen; die unerbittliche Geschichte mit ihren Monumenten und ihrer Kritik; die Wissenschaften ohne Haß und Zorn,

die das Auge erleuchten, die Seele erhellen und das Banner des Gekreuzigten im Herzen der modernen Civilisation aufpflanzen. Da ist nimmer eine mehr, oder weniger gedrängte Argumentation, die mehr, oder weniger für die christliche Religion bewiese: das ist eine mathematische Beweisführung, wie sie d'Alembert tückischer Weise verlangte.

Vorliegendes Werk, dessen alle Journale Frankreich's und des Auslandes ehrenvoll gedachten, wurde in mehrere Sprachen übersetzt, und die Regierung selbst gab de Lorgues durch eine öffentliche Belohnung einen Beweis ihrer allerhöchsten Zufriedenheit.

Es wurde schon die Klage laut, die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sei in dem sonst gediegenen Werke von de Lorgues etwas stark mitgenommen. Dieß erinnert an die Rechtfertigung Racine's, als sein **Britannicus** in lateinischer Sprache erschien, worin er den berüchtigten Vertrauten Nero's als einen

schlechten Menschen dargestellt hatte. Es gibt Dinge unter der Sonne, die sich unmöglich beschönigen lassen. Ist es denkbar, daß ein Mann, der einen glühenden Glaubenseifer, ein gutes Gewissen und eine feste Ueberzeugung hat, mit seinem Gewissen sich abfinden und einen Vertrag mit demjenigen eingehen werde, was er verabscheut, was er von Herzensgrunde aus für irrthümlich, verderblich und störend hält? Der Eklekticismus in der Philosophie kann dem Verfasser vielleicht ein Lächeln abgewinnen; allein in Glaubenssachen verwirft und verabscheut er ihn mit vollem Rechte, weil er hier zum systematischen Indifferentismus wird. Wäre er aber ein Indifferentist, oder Skeptiker gewesen, so würde er nie für seinen Großen Christus zur Feder gegriffen haben.

Stellt man sich überdieß auf den religiösen Standpunkt de Lorgue's: so kann man ihm keinen Vorwurf machen wegen der Energie, womit er ein System geißelt, das Frankreich unter den unglückbringenden Schatten des

Manzenillo *) gelagert hat, und das die Völker, die seine tödtlichen Früchte zu kosten bekamen, sehr gut mit der Zahl 93 — schrecklichen und blutigen Angedenkens — bezeichnen.

Christus und das Jahrhundert ist, wenigstens nach unserer bescheidenen Ansicht, dazu bestimmt, eine weite glanzvolle Bahn zu eröffnen. Der Gelehrte, der in seinem stillen Gemache darüber nachdenkt, wird darin blendende Klarheit, die fromme Seele eine edle Nahrung, die Diener des Herrn »tausend Schilde und tausend Schwerter« zur Vertheidigung der Wahrheit finden: »Mille clypei pendent ex eo, omnis armatura fortium.« Der Sämann hat mit vollen Händen das reinste Getraide auf dem fruchtbaren Felde des katholischen Glaubens ausgestreut; möge die himmlische Ernte hundertfältige Früchte bringen! Jedenfalls ist es ein höchst verdienstliches Werk von de Lorgues, daß er sein schönes Talent und seine edle, scharf-

*) Ein Giftbaum auf den karaibischen Inseln.

sinnige Feder dem Dienste des glänzenden römischen Glaubens weiht, der damals, als der Occident anfing, sich aus der Barbarei herauszuarbeiten, das Erwachen der Künste und Wissenschaften auf wahrhaft königliche Weise förderte.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte ist bei den jüngeren Gelehrten ein Bestreben sichtbar, die katholischen Ideen zu vertheidigen: einige thun das Ihrige vermöge der Wissenschaft und Poesie, andere wenigstens vermöge ihres guten Willens. Sie seien willkommen, diese Kämpfer Gottes, die sich weiser zeigen, als ihre Väter! Die Mauern des göttlichen Weinberges wurden durch die Stürme des vorigen Jahrhunderts niedergerissen: laßt uns dieselben mit vereinten Kräften wieder aufbauen! Mögen die Einen, die Kelle in der Hand, mit frommem Sinne die Lücken in der heiligen Mauer vom Aufgange der Morgenröthe bis zu dem des ersten Sternes ausbessern, während die Wachen Sion's auf den Zinnen der Thürme wachen, und die Starken Israels die Gottlosigkeit auf Lanzen-

weite von sich halten. So baute einst das Volk Gottes die zerstörten Mauern der heiligen Stadt wieder auf, und Jerusalem erhob sich aufs neue glänzend und prachtvoll aus seinen eigenen Ruinen. So soll es sich auch unter uns mit der einzigen, wahren Religion verhalten! — Die glänzende Aufnahme, welche diesem Werke zu Theil wurde, das nun bereits die fünfzehnte Auflage erlebte, muß nothwendig zu edler Nacheiferung erwecken.

Hier endet unsere Aufgabe, eine angenehme, aber zugleich auch schwierige Aufgabe, welche uns die Freundschaft auferlegte, und der wir uns gern im Interesse des Verfassers selbst entzogen hätten. Man wird gewöhnlich von einem Freunde schlecht bedient; ein gewisses Schamgefühl hält das auf den Lippen schwebende Lob zurück, als handelte es sich um seine eigene Person, und die Feder schwankt furchtsam zwischen zwei Klippen: der Uebertreibung und übergroßer Bescheidenheit. Wir haben dieses wohl gefühlt, aber unsere Gründe dagegen waren fruchtlos. Wenn die

Vorrede dem Werke Eintrag thut, so kommt dieses nicht auf Rechnung des guten Geschmacks, sondern der freundschaftlichen Gefühle des Herrn Roselly de Lorgues.

Es war unser Rath, sowie unser Wunsch, einen berühmten Namen an der Spitze dieses ausgezeichneten Werkes unseres Freundes zu sehen. Da er den unsern, wenn auch noch so bekannten, vorzog, so knüpfen wir ihn an sein gelehrtes Werk, wie die Schlingpflanze sich an der Ceder hinaufrankt, ohne ihr Kraft oder Werth zu verleihen, die sie aber nie verläßt, selbst wenn der Baum unter der Axt niederstürzt.

Abbé **Orsini.**

Erstes Kapitel.

Vorerinnerungen.

Quellen des Unglaubens in Frankreich.

§. 1.

Alles schien jenem Könige von Frankreich, der seinem Jahrhunderte seinen Namen gab, da er ihm nichts Besseres geben konnte, ein glückliches Alter zu versprechen. Der Glanz seines Ruhmes strahlte weithin an allen Höfen; sein Wort bewirkte den Sieg, sein Lächeln begeisterte das Talent, ihn zu verherrlichen. Unter seinen Schriften ging Eleganz Hand in Hand mit dem Genie. Wunder der Kanzelberedsamkeit, Meisterwerke der Künste und des guten Geschmackes verherrlichten seine Regierung; unterwürfig nahmen die Gesandten fremder Nationen an den prachtvollen Festen von Versailles Theil. Allein es kam ein Tag, wo jener stolze Souverain ein Beispiel menschlicher Wechselfälle wurde. Er sah nach und nach die Strahlen seines Diadems, die gefeiertsten Celebritäten erlöschen; seine eigenen Schößlinge in der

Blüthe dahingerafft und im Schatten seines Thrones verwelken; im Innern seines Landes drückte Noth sein Volk darnieder, von außen sah es sich durch die fremden Mächte gedemüthigt; die Hand des Höchsten lastete schwer auf ihm! Er erlag einem unermeßlichen Schmerze. Stille und öde waren die Gemächer, wo der Gewaltige sorgen- und kummerbelastet mit einem unbekannten Uebel rang. Und ehe noch die letzte Stunde schlug, wo dieser Halbgott der Erde, gleich einem gewöhnlichen Sterblichen vernichtet, seinen Geist aufgeben mußte, war schon ein Kind gekommen, das den schlaffen Händen des Monarchen das Scepter des Ruhmes entriß, Europa in Bewegung brachte und sein Jahrhundert ebenfalls mit seinem Namen bezeichnete.

Der Suprematie der Macht folgte die willkürliche Herrschaft des Geistes.

Dieser Prätendent war nicht in wappenverzierten Gemächern zur Welt gekommen. Seine Geburt war nicht durch Glockengeläute, noch durch Festgedichte und Kanonendonner gefeiert worden, noch warfen die Würdeträger des Reiches sich vor diesem Kinde in der Wiege nieder und nannten es ihren Herrn. Sein Kindesalter brachte er im bürgerlichen Stande, folglich ungekannt zu; man weiß bloß, daß er schon mit drei Jahren das schändliche Gedicht: die Mosaïde, worin sein Pathe, der Abbé von Chateauneuf ihn lesen lehrte, auswendig hersagte. Eine solche frühzeitige Verderbtheit trug auch frühzeitige Früchte. Ehe das

Kind die Schule verließ, prophezeite der Lehrer der Rhetorik, daß es einst in Frankreich die Fahne der Gottlosigkeit aufpflanzen werde. Der Salon einer Courtisane war das Vorzimmer, durch welches er, unter der Aegide seines Pathen, in die Welt eintrat. Trotz ihrer Bejahrtheit führte Fräulein von Lenclos immer noch die Dictatur des Geistes und des Geschmackes; ihre Gunst gewährte diesem Jünglinge das schmeichelhafte Ansehen, dessen sich zu jener Zeit ausschließlich ein krittelnder und satyrischer Geist zu erfreuen hatte. Bald rechtfertigte der junge Schützling diese Auszeichnung; denn kaum waren die irdischen Reste des Monarchen, der vielleicht allein mit Grund sagen konnte: „Ich bin der Staat," unter den Verwünschungen und der gotteslästerlichen Freude der Pariser zu Grabe gebracht worden, als der Neid seine Schlangen zischen zu lassen begann. Die öffentliche Stimme schrieb besonders dem jungen Arouet, der nachher Voltaire genannt wurde, die giftigen Schriftchen zu, die als Opfer auf der königlichen Gruft dargebracht wurden. Auf Befehl des Regenten wurde er in die Bastille geworfen, zum zweiten Male schloß sich das Gefängniß hinter ihm, und das Ende seiner Gefangenschaft war nur der Anfang seines Exils.

Der Unordnungen und Unannehmlichkeiten endlich müde, die durch die ewigen Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken, Episkopalen und Presbyterianern entstanden, neigte sich England in reli-

giöser Beziehung seit einem halben Jahrhunderte zu einem solchen Indifferentismus hin, daß es ein Philosoph sogar wagte, die gänzliche Abschaffung der christlichen Religion vorzuschlagen. Auf der andern Seite gab es wieder solche, welche die festesten Principien wieder aufnahmen, den Glauben bestärkten und die Grundpfeiler des Glaubens wieder aufbauten. Nach seiner Rückkehr aus Holland, wohin einzig die Hoffnung, sich mit Bayle vereinigen zu können, ihn gezogen hatte, erklärte Shaftesbury den heiligen Dogmen mit vieler Gewandtheit den Krieg. Hiebei unterstützte ihn Toland durch seine Schriften: „über das Christenthum ohne Geheimniß, über das jüdische, heidnische und Mahomedanische Christenthum;" dazu kam noch ein anderes Werk, das eben so gottlose, als widersinnige Abhandlungen enthielt, die sich auf sein berüchtigtes Pantheïstikon stützten, worin der Spinozismus völlig erschöpft ist.

Diese Männer waren zwar nicht mehr, als Voltaire nach Großbritannien kam, allein der trügerische Schimmer ihres Geistes führte die jüngere Generation auf die Irrwege des Truges. Es verbreitete sich die von dem Lutherthum ausgehende Lehre, welche der Autorität das Individuum, dem Gehorsam die freie Wahl und der Pflicht das Gefühl substituirt. Chubb predigte in seinen Schriften geradezu den Unglauben. Nach der Abhandlung von Collins „Ueber die Denkfreiheit" erschienen „die Rechte der christlichen Kirche, vertheidigt gegen die römischen Priester. Bald erkühnte

sich sogar Tindal, aus Aerger über die Mysterien eine Schrift herauszugeben, welche die Deisten als die schrecklichste Waffe gegen das Christenthum anerkannten, und die Voltaire veranlaßten, den Verfasser den Titel: „Unerschrockenster Vertheidiger der Naturreligion" zu geben. Eine Person, die vermöge ihrer Stellung Einfluß auf die Gesellschaft hatte, theilte die Bemühungen der ungläubigen Secte. Ohne Etwas in den Druck zu geben, erfreute Lord Henri Saint-Jean, Vicomte von Bolingbroke, sich einer großen Publicität. Er war der Gastfreund des Verbannten, schürzte den Knoten seiner Verbindungen und eröffnete seinem gierigen Blicke ein weites Feld von Irreligiosität.

Uebervoll von dem Atheismus jenseit des Canals erhielt Voltaire die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren.

Die Zeiten waren günstig für das gottlose Wesen. Die gegen das Ende der letzten Regierung entstandene Zügellosigkeit der Sitten, die aus Achtung, oder Furcht vor dem Monarchen sich bisher noch hinter einen Schleier hatte bergen müssen, trat nun schamlos in ihrer ganzen Nacktheit hervor. Nicht die Scheinphilosophie predigte den Unglauben, sondern die Sittenlosigkeit. Ehe man den Glauben verlernte, hatte man seine Ausübung verlernt; und wenn man den Atheismus zum Systeme erhob, so geschah es, weil bereits eine Masse Menschen materielle Freuden und Vergnügungen als den einzigen Zweck ihres

Lebens betrachteten. Die damaligen Sophisten machten, wie ihre Vorgänger, sich bloß die jeweiligen Verhältnisse zu Nutze. Nie wird der menschliche Geist einen in ihn gelegten Keim entwickeln, ohne daß eine Ursache vorausgeht, die ihn dazu vorbereitete. Ein System findet bloß dann Anklang bei den Denkenden, wenn Bedürfnisse, die mit seinem Principe in Verbindung stehen, seine Uebereinstimmung mit dem Geiste der Zeit, worin es auftaucht, erleichtern und befördern. Keine geeignete Zeit, keine geeignete Lehre! Die Wahrheit hat dasselbe Schicksal, wie der Irrthum, bloß mit dem Unterschiede, daß die erstere beständig ist, während der letztere vorübergeht.

Die Zeit der halb-officiellen, schamlosen, kleinen Soupers ging der des Unglaubens voran. Es war so weit gekommen, daß in den glänzenden Sälen, die der herrschende Geschmack mit vergoldeten Spiegeln und Gesimsen, mit Medaillons, Amors und Guirlanden ausgeschmückt hatte, die während der aristokratischen Saturnalien, wo die Zügellosigkeit durch Mißbrauch entleidete, und das Vergnügen Ueberdruß erregte, aus dem Pinsel eines Boucher hervorgegangen waren, — eine außerordentliche Würze: der Unglaube, das Fest beleben mußte! Der Gesetzgeber Moses wurde wie ein gewöhnlicher Gast behandelt, und die Propheten Isaias, Ezechiel und Daniel bildeten einen sonderbaren Contrast mit dem Glanze der Krystall- und Silbergefäße, mit dem Feuer der Candelabres, dem Dufte der Früchte, der Parfüm,

der verrätherischen Liqueurs und dem Wohlgeruche der Gerichte, die dem Bankette einen verführerischen Reiz verliehen.

Der abgefeimte Lästermund, in Manschetten und Spitzenkrause hatte Zutritt in den höchsten Zirkeln und durfte auf einen artigen Empfang zählen, wenn er nur elegant war, zu leben und den Vornehmen zu spielen wußte, besonders, wenn er noch überdieß als Geleitsbrief jenen leichtsinnigen, scherzhaften Geist besaß, durch dessen angenehmes Sprudeln der Akademiker Fontenelle eine so hohe Berühmtheit erlangte. Den Eintritt mußte man sich durch Geist erkaufen: dieß war die einzige gangbare Münze in der Gesellschaft. Man pries seine Waare an, man verkaufte, tauschte, entlehnte, bettelte. Auf die eine, oder andere Art kam man zu Geist, und wenn man sogar Jemanden bestehlen mußte; allein erhalten, erworben, oder gestohlen, — man mußte ihn einmal haben! Einige Kunsthändler liehen ihn um Geld, und aufs Gewicht nach einem eigenen Tarife aus; ihre Boutiquen hießen **Bureaux d'esprit** und waren die Werkstätten der Tagesberühmtheiten.

Im Verlauf der Jahre erreichte der Einfluß der Frauen seinen höchsten Grad. Bei dieser Herrschaft des Geistes, wo Kleinigkeiten wichtig waren, und Frivolität das Wort führte, — bei der Herrschaft des treulosen, aber angenehmen Scharfsinnes, der ein wesentlicher Theil ihrer Belebung ist, wußten sie mit überlegenen Geistern zu rivalisiren und untergeordnete

zu verdunkeln. Die persischen Briefe, die so viel Aufsehen erregten, Gilblas, dessen Beendigung zehn Jahre lang auf sich warten ließ, die Romane des Abbé Prévot, der Frau von Grafigny, die obscönen Reimereien und die Läster- und Schmähschriften machten noch nicht die ganze Bibliothek einer Frau aus. Seit Fontenelle durch die Feinheit seines Geistes es so weit gebracht hatte, daß die Astronomie sogar in den Boudoirs Eingang fand, legten die niedlichen Hände oft den bunten Fächer weg und griffen nach dem ernsten Compaß, zogen Rechtecke und Polygone und nahmen die Elemente des Euklides und die Abhandlungen über Gleichungen vor. Vornehme Matronen umgaben Maupertuis in den Tuilerien, studirten Newton und Leibnitz, verkehrten mit Euler, erwarben sich ehrenvolle Auszeichnungen, rissen sich um Briefe von Gelehrten, die ausgezogen waren, um die Gestalt der Erde zu bestimmen, und ihre Besorgniß erstreckte sich sogar auf diese entfernten Bemühungen.

Andere erwarben, ohne ein Wort zu schreiben, sich dennoch ein gleiches Uebergewicht. Königinnen der Grazie und des Geistes, hielten sie das Scepter der Conversation in den Händen. Ihr Hof bestand aus Gelehrten, Mathematikern und den ersten Staatsmännern. Ihre Salons waren die Orakel der öffentlichen Meinung, und man geizte nach der Ehre, Zutritt darin zu erhalten, die nicht so leicht zu erlangen war. Ueber Geschmack und Meinung urtheilten sie unbedingt ab und erregten eine rasende Begeisterung für die mate-

riellen Ideen der Mathematiker. Die Gewohnheit beißenden Scherzes, Skepticismus in den Regungen des Herzens, wie in dem Glauben der Seele, die Oberflächlichkeit der positiven Wissenschaften: alles dieses führte eine immer steigende Entfremdung von den metaphysischen Wahrheiten herbei. Man hätte sich geschämt, den einfachen Glauben des Volkes zu theilen. Unsere Religion fand man beschränkt, dürftig, ja sogar mehr, als ein Mal, absurd; man wollte eine aufgeklärte Religion haben, die mit der Würde der menschlichen Vernunft im Verhältnisse stünde. Es gehörte aber nicht wenig Kühnheit dazu, sich von den Gesetzen des Christenthumes loszusagen, und so Vor- und Mitwelt zu verdammen! Daher nannten sich von da an die Schöngeister — starke Geister. Die starken Geister eigneten sich überdieß den Titel: Philosophen zu, „da allein diejenigen, welche Kraft genug zeigen, sich in religiöser Hinsicht der Vorurtheile der Geburt zu entschlagen, wahre Philosophen sind! *)“— Ueber den gemeinen Haufen erhoben sich d'Alembert, der Marquis d'Argens, Du Marsais, der Arzt Lamétrie, Condillac, Verfasser der „Untersuchung über den Ursprung der Wissenschaften,“ und besonders Diderot, dessen eben so kühne, als glänzende Beredsamkeit seine Zuhörer fesselte. Sein junger Freund, Baron von Holbach, glaubte die neue

---

*) Der Philosoph. pag. 173.

Philosophie dadurch zu befestigen, daß er sie an seiner Tafel fütterte, und verdiente es, zu ihrem ersten Proviantmeister ernannt zu werden. Vierzig Jahre lang gab er fortwährend seine Soupers. Mit den Diners befaßten sich die Frauen. Als Frau Dudeffant das Gesicht verloren, blieb ihr doch noch ihre Liebenswürdigkeit und ihre Tafel. Außer den zwei wöchentlichen Diners, die Frau Geoffrin gab, waren auch die Tage bekannt, an denen Frau von Tencin ihre Thiere und ihre Menagerie fütterte, wie sie ihre hungrigen Augendiener nannte. War das Handwerk eines Philosophen auch gerade nicht einträglich, so erforderte es wenigstens doch keine harte Lehrzeit. Am Jahrestage Beinkleider von Sammet zu tragen, um sich der „Menagerie" der Frau von Tancin mit allem Anstande vorzustellen, wenn man nämlich so glücklich war, eines ihrer „Thiere" zu sein; geistreich zu essen und zu trinken; sich über Gott und Welt lustig zu machen; zu schaden, wo man es unbemerkt thun konnte; Jedermann anzufeinden und Niemanden zu helfen: — dieß waren die leichten Bedingungen, denen man sich unterziehen mußte. Diese Tischgenossenschaft hatte zur Folge, daß die Gäste die Meinung ihres Wirthes, gleich einer Livrée annahmen und daß ohne einen bestimmten Zweck in der Stille sich eine Gesellschaft bildete. Durch das Erscheinen des bekannten Werkes: „Geist der Gesetze" wurde ihre Existenz offenkundig. Montesquieu war einer der vertrautesten Freunde der Frau von Tencin;

sie hetzte deßhalb ihre ganze Menagerie nach dem Buchladen, und in einem Augenblick war die ganze Ausgabe verschlungen. Dieser unerhört reißende Abgang begründete auf lange Zeit das Glück des Werkes und erhöhte das Selbstgefühl des angehenden Philosophen, der bisher auf die Lobeserhebungen seiner Gesellschaft, auf die Reden beim Mahle beschränkt gewesen war und es kaum gewagt hatte, einige anonyme Schriften zu verfassen.

Indessen traf das achtzehnte Jahrhundert den rechten Fleck, und die charakteristischen Züge seiner Physiognomie sollten zum Vorscheine kommen. Es verbreitete sich zu jener Zeit das Gerücht, es sei eine neue Arbeit im Werke, wobei alle intellectuellen Kräfte mitwirkten. Der Plan zu diesem Werke wurde zuerst auf geheimnißvolle Weise, später mit vielem Lärm angekündigt. Es sollte eine Zusammenstellung der menschlichen Wissenschaften in einem einzigen Werke sein, die alle früheren Arbeiten ergänzen sollte: ein unergründlicher Born der Wissenschaft, woraus Jeder ohne Mühe schöpfen könnte. Sein Name war: Encyklopädie. D'Alembert und Diderot, durch Voltaire ermuthigt, waren die Hauptbeförderer desselben. Man sah mit Ungeduld seinem Erscheinen entgegen.

Endlich trieb dieser Baum des Lebens, — der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, seine beiden ersten Blätter. Es erschienen zwei Bände. Man

erklärte sie für das bewundernswürdigste Product der Gelehrsamkeit und des Genie's.

Von diesem Augenblicke an erhob die Gottlosigkeit stolz ihr Haupt. Voltaire will auch Preußen mit dem Gifte anstecken, das er schon in Frankreich verbreitet hat. Condillac veröffentlicht den „Ursprung der menschlichen Wissenschaften"; Helvetius arbeitet an „dem Geiste"; sodann kommt der „Contrat social" von J. J. Rousseau, der zu Genf den katholischen Glauben abschwört. Pseudonyme Werkchen cirkuliren von Hand zu Hand. Das gottlose Wesen war bereits bis in das Heiligthum der Sorbonne eingedrungen. Vor den Doctoren der Theologie hatte der Abbé de Prades mit seiner These den Deismus aufgestellt und die Gottheit Christi, die Wunder und die göttliche Sendung des Moses geläugnet. Das berüchtigte Testament des Pfarrers Jean Meslier erhielt wegen seines feindseligen Tones die Gunst des Volkes; denn es war, nach Voltaire, „im Style eines Carossen-Pferdes" geschrieben. Die Gottlosigkeit bildete ihre Maximen auf kühne Weise. Bisher hatte sie dieselben kaum manchmal im Eifer der Conversation laut werden lassen; niedergeschrieben wurden sie im stillen Cabinet. Es bildete sich ein Plan: man beschloß, den Cultus der Vernunft, d. h. des Menschen, einzuführen; man mußte also beweisen, daß die Vernunft schon genüge, daß Gott nicht existire. Dieß war eine schwierige Aufgabe; die Erde ist ein unumstößlicher Beweis für die Wunder des Schöpfers,

und man glaubte allgemein, die Erde könne sich nicht selbst hervorgebracht haben. Voltaire erhob seine Stimme, und die Schwierigkeit verschwand!

„Feuchtet man," so beginnt sein Beweis, „etwas Mehl mit Wasser an und verschließt sodann diese Mischung: so findet man nach einiger Zeit mit Hülfe des Mikroskopes, daß sie organische Wesen hervorgebracht hat: eine Wirkung, die man dem Mehl und Wasser nicht zugetraut hätte. So kann also die unbelebte Natur ins Leben übergehen, das selbst bloß eine Vereinigung von Bewegungen ist." *) — Diese gelehrte Erklärung machte es überflüssig, fernerhin einen Schöpfer für das Weltall zu suchen. Die Gelehrten bewunderten diese scharfsinnige Lösung des Problems. Einer von ihnen erkannte, „daß, wenn aus Nichts Etwas entstehen könne, man fortwährend aus dem Nichts neue Dinge hervorgehen sehen müße." Daraus zog man den Schluß, daß Gott die Welt nicht aus dem Nichts hervorgerufen habe. Also existirte die Welt ohne ihn. Auf dieses hin wagte man zu sagen: „Die Existenz Gottes ist das größte, am tiefsten eingewurzelte aller Vorurtheile." — Helvetius ging noch weiter und behauptete, „es würde gar kein Ende nehmen, wenn man eine Liste aller der Völker verfassen wollte, die leben, ohne eine Idee von Gott zu haben." — Wir halten es mit ihm: es wäre eben so schwierig gewesen, diese Liste zu be-

---

*) Voltaire, Dict. phil., Art. Gott, Bd. IV. S. 227.

endigen, als anzufangen. Bayle stellt die Vermuthung auf, „diese Völker bewohnen die australischen und unbekannten Länder.“

Zuerst läugneten sie Gott, dann auch die Seele; — eine im Grunde vernünftige Deduction; denn wozu bedarf es einer Seele ohne Gott? — „Zu allen Zeiten war die gänzliche Vernichtung unseres Wesens eine bei den Philosophen angenommene, triviale Wahrheit . . . und in einem so aufgeklärten Jahrhundert, wie das unsrige, wo man die Natur so genau kennt, ist endlich durch tausend unwiderlegliche Beweise erwiesen, daß es bloß Ein Leben und Eine Glückseligkeit gibt.“ — Da es zu umständlich gewesen wäre, die tausend Beweise anzuführen, so fand es der Verfasser kürzer, gar keinen zu liefern. War diese Behauptung einmal zugegeben, so mußte auch die folgende es sein: „Wir haben bloß zwei Fähigkeiten: die physische Sensibilität und das Gedächtniß, und auch das Gedächtniß ist nichts Anderes, als eine fortgesetzte, aber schwache Empfindung; diese beiden Fähigkeiten haben wir mit den Thieren gemein.“ — In kurzem setzte man noch hinzu: „Unsere Seele ist ganz gewiß von demselben Stoffe und von derselben Beschaffenheit, wie die der Thiere.“

Nachdem man die Bestimmung des Menschen so herabgesetzt hatte, mußte man auch seine Kosmogonie bestialisiren. Man behauptete deßhalb mit vielem Ernste: die Menschen haben Anfangs gelebt, wie Wilde, „sie haben weder einen festen Wohnort ge-

habt, noch habe Einer des Andern bedurft; kaum einige Male in ihrem Leben seien sie einander begegnet, ohne sich zu kennen und mit einander zu sprechen . . . Bei einer solchen Art zu verkehren fühlten sie natürlich das Bedürfniß einer gebildeteren Sprache eben so wenig, als die Krähen und Affen, die sich beinahe ebenso versammeln. Unartikulirte Töne und einige nachahmende Laute mußten lange Zeit die allgemeine Sprache ausmachen." — Der Verfasser sagt weiter: „Ein Mensch bedarf des anderen eben so wenig, als ein Affe, oder ein Wolf seines Gleichen." Aus Furcht, diese befremdende Behauptung möchte irgend Jemanden nicht genügen, und um dem Leser jede Reflexion abzuschneiden, versicherte er: „ein Mensch, welcher denke, sei ein entartetes Thier." — Und damit es nicht etwa einem Eitlen einfallen möge, sich deßwegen beleidigt zu finden, weil man ihn als Thier behandelte: so versicherte ein anderer Philosoph: „zwischen einem Menschen und seinem Hunde bestehe bloß der Unterschied der Kleidung." — In Gegenwart solcher Autoritäten konnte man nichts thun, als respectvoll schweigen! Die Menschen ließen sich also, gleich Thieren, von der Philosophie bändigen. Diese machte hievon keinen edelmüthigen Gebrauch, und heftete, zu ihrem Ergötzen, unter anderen ihnen auch folgende groben Lügen auf: „Es ist ohne Zweifel eine Narrheit, sich einzubilden, man sei das einzige, in der Welt existirende Wesen; allein ich kann nicht beweisen, daß eine Narrheit ein Irrthum ist." —

„Die Existenz des Körpers ist bloß eine Wahrscheinlichkeit.“ — Da die Schüler diese erbärmlichen Absurditäten als eine neue Lehre annahmen, so versuchte man mit demselben Erfolge auch unmoralische Maximen einzuführen: „Tugend und Rechtschaffenheit sind bloß eine Gewohnheit, wodurch der persönliche Vortheil gefördert wird.“ — „Es liegt wenig daran, ob die Menschen lasterhaft sind; es ist schon genug, wenn sie nur aufgeklärt sind.“ —

Nachdem die Philosophen auf diese Weise ihre Macht zuerst erprobt hatten, riefen sie aus vollem Halse: „Wir sind die wahren Propheten des Menschengeschlechtes, geboren, um die andern Menschen zu unterrichten und zu beurtheilen: unsere Weisheit legt das Weltall zu unseren Füßen!“ — Und nun bauten sie vor aller Welt Augen auf dem Felde der Zerstörung das Religionsgebäude auf. Nach dem Berichte seines Schülers Condorcet „war Voltaire dessen schon lange Zeit müde, wiederholt hören zu müssen, „es seien bloß zwölf Männer erforderlich gewesen, um das Christenthum einzuführen,“ und hatte gute Lust, zu beweisen, daß es bloß eines einzigen bedürfe, um dasselbe wieder zu vernichten.“ — Man gab sich nicht einmal die Mühe, die Göttlichkeit des Christenthums nur in Frage zu ziehen; man beurtheilte es seinem innerlichen Werthe nach als eine rein menschliche Institution. Einige fanden den Araber Mahomed viel gelehrter und viel edler, als den Juden Jesus; nach Anderen „war es vernünftiger,

mit Manes eine gedoppelte Gottheit anzunehmen, als den einen Gott des Christenthumes." — Einige stellten zwischen Jupiter und dem Gott der Christen eine Vergleichung an, die ganz zum Vortheile des Erstern ausfiel. — Noch andere behaupteten: „Der Gott der (alten) Philosphen, der Juden und Christen sei bloß ein Hirngespinnst und ein Phantom." —

In den Salons von Paris fand sich nach und nach eine Menge geckenhafter Nachahmer ein, die sich öffentlich zum Unglauben bekannten, sich den Titel starker Geister anmaßten, — und starke Geister, welche die Gottlosigkeit aufs höchste trieben, um den Philosophentitel zu gewinnen. Da die schöne Welt für solche Erörterungen vorzugsweise Interesse zeigte: so verlor sich die Tradition von den nächtlichen Schlemmereien und den Bacchischen Schmausereien, die durch die Regentschaft aufgekommen waren. Es gab bloß noch gelehrte Soupers, philosophische Diners: Pflanzschulen der Sophisterei. Die Salons des Helvetius waren für „ihren Geist" berühmt. Die ersten Herrn am Hofe setzten eine Ehre darein, daselbst zu erscheinen, und kein Fremder von Bedeutung wollte Paris verlassen, ohne sich dort gezeigt zu haben.

Durch die Herrschaft, welche die französische Sprache unter Ludwig IV. beinahe in ganz Europa gewonnen hatte, und durch den Vorzug, den man den französischen Büchern gab, die als Muster des guten Geschmackes und als Mittel, den Geist von seinen Fesseln zu befreien, gerühmt wurden, theilte sich

die intellectuelle Bewegung von Paris Preußen, Sachsen und Polen mit. Deutschland hatte seine Freigeister, die mit unseren starken Geistern wetteiferten. Als Gegenstück zu unserer Encyklopädie erschien die deutsche Universal-Bibliothek. Die neuen Ideen erhielten nicht, wie bei uns, den Namen Philosophie, man nannte sie einfach: Aufklärung. Die Freigeister griffen Jedermann, der ihre Theorien nicht zugeben wollte, gröblicher Weise an. Sie kamen mit dem Merkur und dem deutschen Museum in Streit. Der berühmte Arzt Zimmermann, Stark, Jakobi, von Zell, der gelehrte Voß, Klein, Schlösser, der Graf von Stollberg und selbst der berühmte Wieland mußten sie in den literarischen Zeitungen von Halle, Hamburg und Jena widerlegen. Die Freigeister antworteten ihnen freimüthig: sie seien Schwächlinge, Fanatiker, orthodoxe Thiere, ꝛc. — Die philosophische Sucht verbreitete sich allmählich über den ganzen Continent. Die Großen unterstützten ihre Fortschritte. So in Frankreich unter Anderen: d'Argenson, Malesherbes, Chastellux, der Herzog von Choiseul, von Usez, von Nivernais, der Marschall Richelieu, die Minister Turgot, Necker, de Brienne ꝛc.; in Spanien der Herzog von Alba, von Villa Hermosa, der Ambassadeur, Graf von Aranda, ꝛc.; in Portugal der bekannte Minister Pombal; in Schweden der Kammerherr Jenning, der Graf von Creux; in Rußland der Graf Schouwalof, der Fürst Gallitzin ꝛc.

Der Fürst von Salm und der Fürst von Ligne waren erklärte starke Geister.

Der Schwindel des Unglaubens stieg immer höher und befiel sogar die Fürsten auf ihren Thronen. Der größte Theil staunte über die alten Neuigkeiten der Encyklopädie und entlehnte von Frankreich die Schätze des Unglaubens, ohne zu wissen, welche Schätze sie mit Füßen traten. Obwohl die Freigeister die starken Geister an Gewaltthätigkeit vielleicht noch übertrafen, so wurden doch die paradoxen deutschen Schriften wenig bekannt, da die französische Sprache in den Palästen den Vorzug hatte. Von Voltaire ging deßhalb aller Glaube seines Jahrhunderts aus, er trieb das spottsüchtige, imponirende und stolze Wesen aufs höchste. Ganz Europa richtete seine Blicke nach ihm hin; gekrönte Häupter beugten sich vor seiner intellectuellen Herrschaft und wanden sich unter dem Scepter seiner Satyre, und auf seinen Antrag hin erhielt die Philosophie, wie eine Dame von hohem Range nach ihrer Vorstellung, am Hofe das Vorrecht.

Zwischen der monarchischen und encyklopädischen Gewalt entstand eine gewisse Verbrüderung. Friedrich dem Großen machte es Spaß, in seinen Befehlen den Pastoral-Ton nachzuahmen; er fertigte, im Namen des Bischofes von Aix, eine Excommunication gegen seinen Kammerherrn, den Marquis d'Argens, aus und ließ Voltaire, der später sein Günstling und dann sein literarischer Nebenbuhler wurde, nach und nach Herr über sich werden. Kaiserin Katharina, die Autokratin

aller Reußen, stand in vertrauter Correspondenz mit den französischen Sophisten, die sie oft um freundschaftlichen Rath bat. Die Königin von Schweden, Ulrica, ihr Sohn, König Gustav III., König Christian VII. in Dänemark und der König von Polen, standen mit den Encyklopädisten in Briefwechsel. Nach ihrem Beispiele nahmen auch italienische Fürsten: der Herzog von Parma, von Modena, der Großherzog von Toscana, der König von Neapel die neuen Lehren an; sowie die Churfürsten von Mainz und Cöln, der Herzog von Braunschweig, Friedrich, Landgraf von Hessen-Cassel, Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth, Eugen, Herzog von Würtemberg; Kaiser Joseph gehörte ihnen mit Leib und Seele an. „Im Jahre 1766," sagt Voltaire, „gab es in ganz Deutschland keinen Fürsten mehr, der nicht Philosoph war." — Stolz auf ihre Herrschaft, sprach die Philosophie gegen die Könige die harten Worte aus: „Die regierende Partei muß die lehrende (die Philosophen) respectiren und darf ja nicht glauben, daß sie mehr wisse, als diese." — Und von dieser Zeit an erwiesen die Monarchen den Philosophen bisher unerhörte Ehrenbezeigungen. So groß war die Verblendung, daß Souveraine sogar Schriften ermuthigten, die ihre Throne untergruben. Helvetius fand bei dem Könige von England die günstigste Aufnahme. Alle Fürsten Deutschlands boten ihm eine glänzende Gastfreundschaft an. Der große Friedrich zog ihn zur Tafel und wies ihm eine Wohnung in seinem Palaste an.

Sogar Raynal, der bekanntlich die Könige „wilde Thiere“ nannte, „welche die Nationen verschlingen“, erwiesen die Großen alle Ehren. Zu Spaa, wo er im Exil lebte, umgab ihn die glänzendste Gesellschaft in ganz Europa. In Sachsen wurde ihm fürstliche Ehre angethan; zu London ließ der Sprecher in der Kammer der Gemeinen, als er hörte, daß der französische Philosoph auf der Gallerie sei, die Verhandlung so lange einstellen, bis man für denselben einen Ehrenplatz ausfindig gemacht hatte. In dem americanischen Kriege wurde ein junger See-Cadet gefangen genommen und nach England gebracht. Als der Minister erfuhr, daß er ein Neffe von Raynal sei, befahl er augenblicklich seine Freilassung.

Auf allen Seiten nahm der Neuerungsgeist überhand. Sogar ehe der junge König Ludwig XVI. zu seinen Ministern beinahe lauter Philosophen machte, bemerkt Horace Walpole an den öffentlichen Sitten eine zum Untergang führende Tendenz. In einem Gesuche schrieb der General-Advocat Séguier: „Die Gottlosigkeit beschränkt ihre Neuerungsplane nicht darauf, alle Geister zu beherrschen und unseren Herzen alles Gefühl für die Gottheit zu rauben: ihr unruhiger, unternehmender Geist, der ein abgesagter Feind aller Abhängigkeit ist, arbeitet darauf hin, alle politischen Constitutionen umzustürzen.“ — Von Theorien in Systemen war man so weit gekommen, daß man Alles läugnete, Alles vernichten wollte. Das Hauptprincip der Kraft und Tugend im Privat-

leben, der Glaube, floh vor dem Sarkasmus; häusliche Liebe, kindliche Zuneigung, Mutterliebe, — kurz, Alles war an die Gesetze der Etikette gebunden. Man trieb sein Spiel mit den heiligsten Pflichten; die Treue wurde verhöhnt, der Ehebruch günstig aufgenommen: dieß war an der Tagesordnung. Das Volk bemühete sich, den Großen getreulich nachzuahmen.

Verderbtheit herrschte in allen Theilen des Staates, und während die verheerende Wirkung der neuen Ideen eine unvermeidliche Umwälzung der politischen Ordnung herbeiführte, lag am Tage, daß diese frivole, egoistische, bis ins Mark verderbte Gesellschaft nur vermöge einer schrecklichen Sühne, einer blutigen Taufe wiedergeboren werden könne.

§. 3.

Als die Zeit gekommen war, wo die philosophischen Maximen, welche die Großen des Reiches alberner Weise wiederholten, und die der König mit neugierigem Ohre hörte, durch die und von denen, die sie proclamirten, in Anwendung gebracht werden sollten: da gab es eine furchtbare Erschütterung. Alles wurde uneinig, eine dumpfe Gährung herrschte in dem Lande, Frankreich wand sich unter Geburtswehen: es wollte der Welt die Freiheit gebären!

Hingestreckt auf ihr Schmerzenslager, durch Sittenlosigkeit an den Rand des Grabes gebracht, sah jene Königin, wie ihre älteste Tochter, die absolute

Monarchie so schwach geworden war, daß sie unter dem Gewichte der neuen Gesellschaft erliegen mußte, und bereitete sich, uns an ihrer Stelle eine bis jetzt im salischen Lande unbekannte Macht zu geben; allein zu hastig, rief sie zu ihrer Befreiung ihre Rathgeber, die Sophisten, auf; und diese brachten ihr als Operateur — den Henker! — Dieser, der fand, daß ein königliches Haupt nicht schwerer in dem verhängnißvollen Korbe liegt, als ein gemeiner Kopf, machte sich rasch an die Arbeit. Er hatte ein schweres Tagewerk vor sich; allein er bebte nicht davor zurück. So bewährte sich der Ausspruch eines Souverains, der selbst Philosoph war, Friedrich's von Preußen, daß die strengste Züchtigung für ein Land eine aus Philosophen zusammengesetzte Regierung sein würde.

Die Gleichheit überschreitet Schlösser und Bollwerke. Um ihr Gebiet sogar bis auf die Intelligenz auszudehnen, verbrennt, oder plündert sie die Bibliotheken; um den Glauben zu unterjochen, schließt sie die Kirchen, zerstört die heiligen Zeichen der Religion, kleidet Schweine und Esel in die priesterlichen Gewänder und erregt so das Gelächter des Volkes. Der preußische Ex-Baron Clootz besteigt die Rednerbühne, fordert den Allmächtigen heraus, behauptet, daß er gar nicht existire, lästert Christum und sagt dem Convente schmeichelhafte Dinge wegen seiner Gewißheit der Beweise des Mohamedanismus. Dieser applaudirt ihm, läßt die Rede drucken und in die Departements und an das Co-

mité des öffentlichen Unterrichts Exemplare davon absenden.

Der Bischof von Paris und seine Vicare erscheinen zitternd vor den Schranken und schwören das Christenthum ab; der einzige Mann, der unerwarteter Weise aufsteht, um die Rechte des Ewigen, die Freiheit des religiösen Glaubens zu vertheidigen, ist — Robespierre!*) — Vergebliches Bemühen! Die Atheisten vertrieben ihn; der so hoch gepriesene Cultus der Philosophen, der Cultus der Vernunft, ward decretirt! Beim Anblicke dieses Cultus erstarrt das Vaterland vor Entsetzen: sein Tempel ist der Grève-Platz, sein Altar das Schafot; sein Oberpriester der Scharfrichter, seine Opfer bestehen aus Menschen! — Jene stolzen Denker, die dem Schöpfer ihre Anbetung versagten, sahen sich genöthigt, vor dem Gegenstande des allgemeinen Abscheues sich niederzuwerfen. Aus den Höhlen der Verworfenheit und Schande nimmt man die Priesterinen der Vernunft; betrunkenes, liederliches Gesindel bildet ihr Geleite. Bürgerin Monmoro, die Candeille, die Maillard, rc. empfingen die Wünsche der Nation durch die Stimme ihrer Repräsentanten. Man sah auch, wie die Sectirerinen der neuen Religion, die furchtbaren Tricoteuses, — die in der Geschichte die Furien der Guillotine genannt werden, — den Apostel des Mordes, Marat, mit Blumen bekränzten und ihn, als ein lebendes

*) Moniteur, 15. Frimaire, Jahr II.

Bild des Verbrechens, das damals regierte, nach dem Convente trugen.

Man erwartete Nichts von einem bessern Leben und setzte deßhalb alle Hoffnung auf das gegenwärtige. Alle Leidenschaften stritten sich mit Erbitterung um die Oberhand. Die Stimme der Ueberzeugung, der christlichen Liebe wurde nicht mehr gehört. Man tarirte Jeden nach dem Grade seiner Mäßigung; Mäßigung war Verbrechen! Alles, was sich durch Ahnen, Reichthum und Popularität auszeichnete, mußte über die Klinge springen.

Hier besonders zeigt sich jener Krebsschaden des Unglaubens, der die gesundesten Glieder des socialen Körpers ansteckte. Die Opfer der Anarchie wurden in Depôts aufgeschichtet, die man Gefangenhäuser oder Behältnisse für verdächtige Leute *) nannte. Unbekümmert um die furchtbarsten, wie um die tröstlichsten Wahrheiten, griff man nach Zerstreuungen, deren Nichtswürdigkeit Mitleid erregend ist; sogar in diesen scheußlichen Höhlen gab man sich mit elenden Tändeleien ab. Mit den Tönen der Liebesgeige, mit kleinen Spielen, Dichteleien, abgeschmackten, faden Beschäftigungen, Lästergeschichten und Gesang vertrieb man sich daselbst auf närrische Weise die Zeit. Greise machten sich ein angelegentliches Geschäft daraus, die Chronik der Cythere zu com-

---

*) Diese Aufschrift stand an mehreren dieser Höhlen mit goldenen Buchstaben.

mentiren. Hätte man nicht den ganzen Tag das brutale Wesen der Wächter, das Klirren der Riegel, einige ewige Refrains, wodurch jedesmal Einige zum Tode gerufen wurden, und das Schluchzen derer vernommen, die ihre kurz vorher gemordeten Verwandten beweinten: so hätte man glauben können, sich in einem Lustgefängnisse zu befinden. Sogar bei dem gleichen Unglücke trat immer noch der Hochmuth hervor. Der Adel sah immer noch über den niedern Stand hinweg; es entstanden Streitigkeiten wegen der Etikette und des Vorranges. Starke Geister äfften mit ihren Possen die Geistlichen nach. In ihrer wahnwitzigen Sorglosigkeit parodirten junge Frauen ihr eigenes Loos: sie gaben sich mit kindischen Geschichten ab und spielten unter Anderem auch Guillotiniren! Man bestieg einen Stuhl, der auf einem Tische stand . . . . Auf einmal unterbrach das Rasseln eines Karrens in dem Hofe und die plötzliche Erscheinung des Henkers diesen Zeitvertreib. Am folgenden Tage erneuerten frische Acteurs dieselben Scenen. — Einige Priester und einige fromme Jungfrauen, die man aus ihren Klöstern herausgerissen hatte, ausgenommen, — wie Wenige gingen in sich und erhoben ihr Herz zu dem, der uns jenen unsterblichen Geist gab, den die Tyrannei nicht erreichen kann! Wie Wenige ertrugen ihr Unglück nach dem Vorbilde des geschmäheten, verfolgten und mißhandelten Erlösers, der sein irdisches Leben unter bitteren Schmerzen aufgeben mußte! — Der

Glaube wurde immer schwächer und erlosch am Ende beinahe ganz! Selbst da, wo das Uebermaß des Elendes sie zwang, sich nach übermenschlicher Hülfe umzusehen, machte falsche Scham das Gebet unwirksam: man stellte Gott Bedingungen und behielt sich Ausnahmen vor. So schrieb der berüchtigte Petion, nachdem er proscribirt war, auf der Flucht: „Ich befinde mich in der grausamsten Lage, die man sich denken kann; ich werfe mich der Vorsehung in die Arme", fügte aber mit Fleiß hinzu: „Ich habe keine Hoffnung, daß sie mich daraus rette." — Während das Convents-Mitglied Salles die Stunde der Hinrichtung erwartete, schrieb er an seine Gemahlin: „Hoffe noch immer, hoffe auf den, der Alles kann! Er ist mein Trost im letzten Augenblicke!" Sogleich sagte er aber zu seiner Rechtfertigung: „Das Menschengeschlecht hat schon seit langer Zeit seine Existenz anerkannt, und der Gedanke ist mir zu sehr Bedürfniß geworden, daß man wohl an die Existenz einer bestimmten Ordnung glauben müsse, als daß ich nicht an die Unsterblichkeit meiner Seele glauben sollte." — In einem ähnlichen Augenblicke trieb Cüstine seinen Respect gegen den herrschenden Unglauben noch weiter. In dem Abschiedsbriefe an seine Gemahlin las man die Worte: „Ich will zwar die Hoffnungen meiner Einbildungskraft und meines Herzens nicht als Axiome aufstellen; allein glaube, daß ich dich nicht verlasse, ohne das Verlangen, Dich eines Tages wieder zu sehen! —

Während des lauten Streites der Interessen, während der Angriffe von Seiten des Lasters auf die Tugend, wurden nach und nach Sieger und Besiegte von dem Gewichte der Revolution zermalmt. Bedauernswürdiges Geschlecht! Sie lebten, wie wenn sie nicht sterben, und starben, wie wenn sie nicht mehr leben sollten: mit einer gräßlichen Sorglosigkeit bestiegen sie das Schafot! Der tugendhafte Bailly zittert bloß vor Kälte; ein Karren voll Girondisten singt, statt eines Gebetes, die Marseillaise; Vergniaud kritzelt mit einer Stecknadel auf die Rückseite seiner Uhr den Namen Adèle Sauvan und empfiehlt dem Henker, der dieß nicht versteht, den Rest der Schale dem schönen Kritias zu überbringen. Ein Poet (André Chénier), schlug sich vor die Stirne und sagte: „Hier war doch Etwas!" und ein Geistlicher tröstete sich mit dem Gedanken: „Die Revolution tödtet die Menschen, die Nachwelt richtet sie!" — Fabre d'Eglantine hegt bloß die Besorgniß, Billaud-Varennes möchte sich seine Komödie in fünf Acten, die das Comité des öffentlichen Wohles in Händen hatte, aneignen. Einer rief, Angesichts des fatalen Dreiecks aus: „Das ist also der Lohn, der dem ersten Apostel der Freiheit bestimmt ist!" — Ducos machte ein Gedicht; der weltbekannte Redner, Anacharsis Clootz, perorirte an seine Gefährten hin über das Nichts und bat, man möchte ihn zuletzt hinrichten, „damit er Zeit habe, gewisse Principien festzustellen." — Da einmal das Nichts das Einzige war,

was man als ganz gewiß annahm: so machte man sich eine Ehre aus dem Selbstmorde. Nach dem Beispiele des Girondisten Valazé, tödteten die Montagnarden sich selbst. Lebas schoß sich eine Kugel durch den Kopf; der Exminister Roland erstach sich mit seinem Degen; der Lieblingsschüler Voltaire's, Condorcet vergiftete sich, gleich einem Weibe; Seneca l'Huilier öffnete sich vier Adern, wie einst der Römer Seneca.

An dem Tage, den jene Vorsehung denen bestimmt hatte, die sie läugnen, fallen sie unvermeidlich. Sie fallen; nach den Angeklagten die Ankläger; nach den Anklägern die Richter; nach den Richtern der Henker. Diejenigen, die dem Scharfrichter entrinnen, werden dem Zahne der Wölfe nicht entgehen. Kamen auch noch einige Handlungen erhabener Tugend vor, so verschwinden sie in dem Dunste des Blutes. Mißtrauen löst alle socialen Bande, Schrecken durchdringt alle Herzen. Die Rechte der Familien, der Natur werden unterdrückt; Prostitutionen und Spionenwesen werden allein noch ermuthigt: der Sohn muß den Vater, die Frau den Zufluchtsort ihres Gatten, der Arzt den Kranken verrathen, den er gepflegt! Bei Todesstrafe ist die Menschheit proscribirt, das Mitleiden vertilgt! Der Cultus der Vernunft gewinnt die Oberhand. Wo sonst der Altar Christi stand, da steht nun der Altar des Todes; wo sonst ein Bild Mariens war, da sieht man nun die Statue Marat's. Nun gibt es für den Angeklagten keine Erlösung mehr! Das Gesetz verwilligt ihm einen Ver-

theidiger, ein Decret nimmt ihm denselben wieder; aus Mördern wird ein Tribunal gebildet, das ungehindert jedesmal der heiligen Guillotine seine Opfer darbringt. — Welch schreckliche Zeit mußte es sein, wo ein Danton ausrief: „Die Menschheit macht mir lange Weile!“ — wo Barrère das Geständniß aussprach: „Die Menschen sind mir zum Ekel! —“, wo Robespierre, in Gefahr, für einen Royalisten und für fromm zu gelten, ein Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden war, weil er an Gott glaubte und nicht wollte, daß ferner der Unschuldige mit dem Schuldigen verwechselt werden sollte. Wie vernichtet erhob er sein Hülfegeschrei bei der allgemeinen Noth und rief:

„Sie haben die Sittenlosigkeit nicht allein zum Systeme, sondern zur Religion erhoben; sie haben sowohl durch Beispiel, als durch Lehre alle edlen Gefühle der Natur zu vertilgen versucht. Der Schlechte wünschte in seinem Herzen, es möchte nicht ein einziger guter Mensch auf der Erde zurückbleiben, damit er keinen einzigen Ankläger mehr fände und ungestört leben könnte. In Geist und Herz forschten sie allen Stützpunkten der Moral nach, um den unsichtbaren Ankläger, den die Natur hineingelegt hat, zu ersticken und zu übertäuben. . . . . Wir haben — wer sollte an ein solches Uebermaß von Schamlosigkeit glauben? — wir haben gehört, wie in einer Volksversammlung der tückische Guadet einen Bürger anklagte, weil er den Namen der Vorsehung ausgesprochen habe; wir haben kurz nachher gehört, wie Hebert

einen Andern anklagte, er habe gegen den Atheismus geschrieben. Und haben nicht selbst in eurer Gegenwart, auf dieser Rednerbühne Vergniaud und Gensonné eifrig dafür gesprochen, daß man aus dem Gebiete der Constitution die Namen des höchsten Wesens verbannen solle! . . . . . . Sie ergriffen freudig ein System, wonach Böse und Gute dasselbe Schicksal theilen, und kein anderer Unterschied zwischen ihnen bleibt, als die unbestimmte Gunst des Glückes, und kein anderer Schiedsrichter, als das Recht des Stärkeren und Verschmitzteren. . .“

„Ihr, die ihr an dem Grabe eines Sohnes, oder einer Gattin weinet, — seid ihr getröstet durch die Worte dessen, der euch sagt, daß nichts von denselben übrig bleibe, als eine Hand voll Staubes? — Unglückliche! die ihr unter den Streichen eines Mörders euren Geist aufgebet, euer letzter Seufzer ist ein Aufruf an die ewige Gerechtigkeit! Vor der Unschuld auf dem Schafote erbleicht der Tyrann auf seinem Triumphwagen. Hätte sie wohl diese Gewalt, wenn das Grab den Unterdrückten dem Unterdrücker gleich machen würde? — Elender Sophist! mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreissen und es in die Hände des Verbrechers spielen? Mit welchem Rechte willst du einen traurigen Schleier über die Natur werfen, das Unglück hoffnungslos machen, dem Laster Freude, der Tugend Trauer bereiten, die Menschheit entwürdigen? . . . Wenn die Existenz Gottes, wenn die Unsterblichkeit

der Seele bloße Träume wären, so wären sie wenigstens die schönsten Gedanken des menschlichen Geistes!*) . . .

Allein trotz dieser Erklärung, die indeß günstig aufgenommen wurde, und trotz der Annahme einer sogenannten Religion, die darauf erfolgte, konnten die zerstörenden Principien der falschen Philosophie, die schon zu starke Wurzel gefaßt hatten, nicht mehr unterdrückt werden. Die Revolution, welche dieselbe hervorgebracht hatte, verschlang, gleich Saturnus, alle ihre Kinder. Die Gesellschaft lag gemordet, zerrissen in ihrem Blute; das Verderben war tief in ihr Innerstes gedrungen; die Priester der Vernunft trieben Spott mit ihrem Leichname und stritten sich um die Stücke. Um diese bejammernswerthe Epoche gehörig beurtheilen und begreifen zu können, bis zu welchem Grade der Entwürdigung man gesunken war, darf man nur Robespierre selbst hören. Mitten aus der allgemeinen Verkehrtheit heraus glänzt seine unverderbliche Seele, wie ein Schwert, durch die Nacht, und sein Wort ist eben so durchdringend. Höret ihn einmal! denn vor dem drohenden Ruine sprach er in seinem Aerger und in unglücklichem Vorgefühle, die bitteren Gefühle seines Herzens offen aus; über seine Lippen strömten Worte einer vielleicht schneidenden Beredsamkeit.

*) Bericht Maximilian Robespierre's, im Namen des Comité's des öffentlichen Wohles 2c. Sitzung vom 18ten Floreal Jahr II.

„Tief betrübt durch die Erfahrung so vieler Verräthereien, sehe ich die Nothwendigkeit ein, Rechtschaffenheit und alle edlen Gefühle zur Hülfe für die Republik aufzurufen. Ich fühle es, daß man überall, wo man einen guten Menschen trifft, — er mag sich nun niedergelassen haben, wo er will, — daß man ihm die Hand reichen und ihn ans Herz schließen sollte! . . Sind nicht diejenigen, die uns den Krieg erklären, die Apostel des Atheismus und der Sittenlosigkeit? Was hilft es, daß sie die Aristokratie verfolgen, wenn sie die Tugend morden? . . Ich will ihnen mein Leben recht gern hingeben; was bisher geschehen, habe ich erfahren, und die Zukunft sehe ich vorher! Welcher Freund des Vaterlandes mag wohl noch leben, da er demselben nicht mehr dienen und die unterdrückte Unschuld nicht mehr vertheidigen darf? . . Wie sollte man den Anblick dieser furchtbaren Reihe von Verräthern ertragen können, die es mehr, oder weniger verstehen, ihre garstige Seele hinter den Schleier der Tugend und der Freundschaft zu verbergen, so, daß der Nachwelt die Wahl wehe thun wird, welcher von den Verfolgern meines Vaterlandes der niederträchtigste und grausamste gewesen sein möge?!"

„Beim Anblicke der Menge von Verbrechen, die der Strom der Revolution in bunter Mischung mit bürgerlichen Tugenden zu Tage förderte, fürchtete ich schon manchmal, in den Augen der Zukunft wegen der Berührung mit so vielen Verkehrtheiten, be-

fleckt zu erscheinen. . . . Noch überall in der Geschichte sah ich, wie die Vertheidiger der Freiheit von der Zunge der Verleumdung angegriffen und von den Parteien überschrieen wurden; allein ihre Unterdrücker sind ebenfalls todt. Gute, wie Böse, verschwinden von der Erde, allein unter ganz verschiedenen Bedingungen. . . . Nein, Chaumette! nein, der Tod ist kein ewiger Schlaf, — der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit!" — Die Entmuthigung, welche diese traurigen Worte ausdrücken, die überwiegende Verachtung, die sich darin kund gibt, zeigen, wie sehr man damals des Lebens überdrüßig war. Wagte es Jemand, Angesichts der Verehrer des Nichts, Gott zu proclamiren, der gleitete mit beiden Füßen in dem Blute aus; sein Haupt rollte in denselben Korb, worein der Kopf der Frau Capet und der des schmutzigen Hebert gefallen war. Das Volk applaudirte bei dem Falle des Tyrannen Robespierre, wie es über den Fall des Tyrannen Ludwig seine Freude bezeugt hatte.

Als endlich der Henker seinen Arm ermattet sinken ließ, da begannen die unsinnigen Tänze auf den Gräbern. Man stürzte sich in den Strudel des Vergnügens, wie man früher sich im Schlamme des Mordes gewälzt hatte. Die geschmückten Salons öffneten sich wieder; eine schimmernde Menge belagerte sie. Bei den Frauen sah man die griechische Tunica, den römischen Haarputz, die sabinische Nacktheit; bei den Männern weitausgeschnittene Kleider

à la victime, Haare à la victime, Grüße à la victime, wodurch sie das Aufprallen des Kopfes in dem ledernen Behältnisse nachahmten. Allgemein herrschte eine unaussprechliche Verweichlichung. — Unter dem Convente war der Haupt-Agent der Regierung die Guillotine, unter dem Directorium war es die Schönheit. — Folgendes ist ein Beweis für die Sittenlosigkeit jener Zeit. Schönheit galt für eine Mitgift; durch ihre Vermittelung konnte man Alles erhalten: Aemter, Ehrenstellen, das Recht, Armeen Noth leiden, die Soldaten ohne Sold, Spitäler ohne Kranken-Anstalten zu lassen, sich Erpressungen zu erlauben und den Schatz zu vergeuden. Gewisse Schönheiten benützten ihren Credit dazu, eigentliche Kassen-Bureaux zu errichten: wahre Abgründe, die enorme Geldsummen verschlangen. Umsonst hätte man zu jener Zeit in der Gesellschaft, oder in den Familien Gott gesucht: man fand nichts, als Vergnügen und Elend. Da man aber den Staat doch nicht ganz ohne Religion lassen wollte, so machte der Director La-Réveillère-Lepaux eine. Sich selbst machte er zum Oberpriester des Allerhöchsten und feierte jede Decade einen Gottesdienst nach seiner Erfindung. In einem weißen Gewande mit blauem Gürtel, brachte er dem Ewigen einen Korb mit Früchten dar, die man in der Halle erkaufte. Sein Cultus hieß Theophilanthropie; seine Adepten Theophilanthropin's. Sie eröffneten zu Paris sechs bis sieben Kirchen; brachten es jedoch trotz der schönen Reden des Aka-

demikers J. Chénier und der lockenden Aemter, die der Hohepriester versprach, nie weiter, als auf zweihundert Personen. Die Lächerlichkeit ihres Beginnens war ihr Untergang.

Das Consulat stürzte das Directorium, das unter dem Gewichte der Schande erliegen mußte.

Erfahrung hatte die Systeme beurtheilen gelehrt; die heuchlerischen Declarationen hatten kein Gewicht mehr; die immer wachsende Unordnung im Privatleben und die moralische Erschlaffung, woran das Volk litt, machten die Rückkehr zu den tröstlichen Dogmen des Christenthums, zu den süßen Banden der Menschenliebe dringend nothwendig. Man begriff endlich, daß ohne Religion keine Moral, ohne öffentlichen Cultus keine Religion möglich sei. Bei der gesetzgebenden Corporation machte der Redner der Regierung, Portalis, auf dieses Bedürfniß aufmerksam:

„Hören wir," sagt er, „die Stimme aller ehrbaren Bürger, die in den Departemental-Versammlungen ihre Ansicht über die Vorgänge der letzten zehn Jahre folgender Maßen ausdrückten: „„Es ist Zeit, daß endlich die Theorien vor den Thatsachen verstummen. Ohne Erziehung ist kein Unterricht, und ohne Moral und Religion keine Erziehung möglich. Die Professoren lehrten umsonst, da man unbesonnener Weise das Gebot ergehen ließ, daß man in den Schulen niemals von Religion sprechen solle. Der Unterricht ist seit zehn Jahren Nichts: die Religion muß die Basis der Erziehung werden. Die Kinder sind

der gefährlichsten Erziehungs-Methode, der beunruhigendsten Willkür Preis gegeben. Sie haben weder eine Idee von der Gottheit, noch eine Kenntniß von Recht und Unrecht. Daher kommen die rohen, barbarischen Sitten; daher die Wildheit des Volkes!...''''
Deßwegen ruft ganz Frankreich die Religion zur Hülfe für die Moral und die Gesellschaft auf.

Lucian Bonaparte sprach sodann, im Namen des Tribunates, Folgendes:

„Weg mit jenen trostlosen Lehren, welche die Gesellschaft dem Ungefähr, und das Herz des Menschen seinen Leidenschaften überantworten! Elende Sophisten! umsonst häufet ihr Argumente über Argumente: der geheimnißvolle Einfluß der Religion ist abgestumpften Herzen unbegreiflich; ihre moralische Gewalt wird, wie die geistige, gefühlt und begriffen, und man beweist sie nicht aus ihrer Existenz. . . . Hören wir den Redner der Revolution, hören wir Mirabeau selbst! — Zu der Zeit, wo Anarchie und Gottlosigkeit sich auf seinen Namen stützen wollten, ließ dieser wunderbare Mann, der bei dem wirren Treiben der Leidenschaften und Intriguen die großen politischen Wahrheiten nie aus den Augen verlor, die denkwürdigen Worte vernehmen: „Gestehen wir Angesichts aller Völker und aller Nationen, daß Gott für das französiche Volk eben so nothwendig ist, als die Freiheit, und pflanzen wir das ehrwürdige Zeichen des Christenthums vor den Augen aller Departements auf! Man wolle uns ja nicht die verbreche-

4*

rische Absicht aufbürden, daß wir die letzte Quelle der öffentlichen Ordnung haben verstopfen und die letzte Hoffnung der unglücklichen Tugend vernichten wollen.“

Das Tribunat und die gesetzgebende Corporation nahmen das Project hinsichtlich der Organisation des Cultus an. Am folgenden Tage wurde das Gesetz feierlich bekannt gemacht. Es war der Ostertag. Unter Instrumentenklang und Kanonendonner begleiteten die großen Staats-Corporationen den ersten Consul nach Notre-Dame, wo der Cardinal-Legat ein priesterliches Amt hielt. Wenn die Bevölkerung diese Rückkehr zur väterlichen Religion mit hoher Freude aufnahmen, so sahen die Republicaner, die Ideologen und Soldaten dieselbe höchst ungern. Der General Delmas erlaubte sich gegen Bonaparte die Aeußerung: „Das war ein sauberer Streich! Es fehlte bloß noch eine Million Menschen, die getödtet wurden, um das zu zerstören, was ihr wieder aufbautet.“ — Kurz darauf gab die Weigerung des Geistlichen zu Saint-Roch, eine Tänzerin der Opera zu begraben, Veranlassung zu einigem Tumulte. Bei dieser Gelegenheit sagte der Senator Monge zu dem ersten Consul unter Anderem: „Ueberdieß, Bürger-Consul! ist das ein Streit von Schauspielern gegen Schauspieler.“ — Der Bürger-Consul warf ihm einen strengen Blick zu.

Die französische Akademie bekannte sich ebenfalls zum Atheismus. Bernardin de Saint-Pierre, von dem Institute mit der Lösung einer moralischen Frage

beauftragt, wagte es, den Namen Gottes zu nennen. Da erhob sich ein Wuthgeschrei im ganzen Saale; die Einen zischten und fragten ihn: wo er Gott gesehen, welche Gestalt er hätte; Andere empörten sich über seine Leichtgläubigkeit; die Ruhigsten ließen ihn mit tadelnden Worten an, oder behandelten ihn als einen schwachen, abergläubischen Menschen. Man drohte ihm, ihn von einer Versammlung wegzujagen, deren er sich unwürdig zeigte; ja, man ging so weit in der Verrücktheit, daß man ihn zum Duelle herausforderte, um ihm, die Waffen in der Hand, zu beweisen, daß es keinen Gott gebe! —

Zum Kaiser der Franzosen ausgerufen, führte Napoleon mit seinem eisernen Willen die katholische Religion ein. Militärische Ehrenbezeigungen, zu Ehren Christi angeordnet, wurden durch das Gesetzes-Bülletin bestätigt. Ging das heilige Abendmahl an einem Posten vorbei, so trat die Wache ins Gewehr, und zwei Füsiliere, gleichviel ob Protestanten, oder Juden, mußten den Thronhimmel bis zur Kirche begleiten. Trotz dieser formellen, äußerlichen Verehrung, hatte die gottlose Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts bei der Regierung und in den Sitten feste Wurzel gefaßt. Die Mathematiker, welche die Jugend beherrschten, glaubten bloß an Zahlen und an das Schwert. Alles reducirte sich bei ihnen auf eine Superiorität der Kräfte, oder Manöver. Die Seele war für sie ein leeres Wort; daher ihre Verachtung gegen die Menschheit, ihre zerstörenden Mißbräuche,

ihre Freigebigkeit mit dem, was sie ursprüngliche Materie nannten. Es war übrigens eine Zeit merkwürdiger Thaten: man denke an die Triumphzüge in den Hauptstädten, die siegreichen Fortschritte auf den Feldern Europa's, welche die Nationen blendeten; die Soldaten, die von den lybischen Wüsten bis in die Steppen Moskau's vordrangen, sahen Generale über Könige gesetzt, wie Corporale über Sergeanten; sahen, wie der Chef seinen Officieren statt erblichen Lehen, Schlachten versprach, und kameradschaftlich den Ruhm mit den Geringsten seiner Gefährten theilte. Allein als der neue Cyrus, der mit Königreichen wucherte, anstatt den Oberpriester zu ehren, wie sein Vorgänger, den Vater aller Gläubigen, den Statthalter Christi, schmähete: da erlosch sein Stern plötzlich. Unerwartete Unglücksfälle stellten sich ein und führten nach und nach ein trauriges Ende herbei, nämlich: die gänzliche Eroberung Frankreichs.

§. 3.

Die alte Familie der Bourbons bestieg den angestammten Thron wieder. Ihre Rathgeber glaubten sie dadurch auf demselben befestigen zu können, wenn sie den Altar zu seinem Schemel machten. Indem sie aber der Geistlichkeit eine beinahe bürgerliche Stellung anwiesen, ihr den Eintritt in die Pairskammer und in die Rathssäle der öffentlichen Administration eröffneten und sie so theilweise an der weltlichen Gewalt Antheil nehmen ließen, bedachten

sie nicht, daß dieses sie auch für die Mißgriffe und Vergehen dieser Macht verantwortlich machen heiße.

Die Regierung während der Restauration stand in starkem Verdachte, noch immer eine Vorliebe für das Vergangene zu hegen, und ihre Feinde ermangelten nicht, die Geistlichkeit als das geheime Triebrad eines retrograden Systemes zu bezeichnen. Man gefiel sich darin, den Priester einen Trabanten im Priesterrocke, einen Apostel des Privilegium's zu nennen, der ganz gegen die Bildung der arbeitenden Classen eingenommen sei. Der Anklang, den solche Behauptungen fanden, läßt sich durch die Leichtgläubigkeit des Volkes erklären. Nie waren unter dem Convente und zu den Zeiten des Kaiserreiches so viele Ausgaben von Voltaire und Rousseau im Umlaufe gewesen: die Ruinen von Volney, der Ursprung der Culte von Dupuis, irreligiöse Gedichte rc. rc. wurden als Gegengift gegen „das Jesuitische Gift" überall verkauft. Die gottlosen Schriften, die früher mit glänzender Ausstattung, in großem Formate und auf feinem Papiere erschienen waren, kamen nun in — 32. heraus, so daß man sie, wie eine Dose, bequem in die Tasche stecken konnte. Ueber die Befehle und Handlungen des Episkopates wurde eine herbe Controle geführt und böswillig abgeurtheilt; die unwissende Volksclasse fürchtete ernstlich einen geheimen Einfluß, eine unantastbare Partei, unter dem Namen: Priesterpartei. Es herrschte eine dumpfe Gährung. Diese stieg aufs höchste, als plötzlich durch

eine unbesonnene Herausforderung erbittert, das Volk — dieses große Kind — sich mit einem Male erhob und die verblendete Monarchie mit Steinwürfen vertrieb.

Bald wurden die Gotteshäuser gestürmt und hallten von blutdürstigem Gebrülle wieder. Man verlangte mit Geschrei den Tod der Kirchenfürsten; das Asyl der Armuth und des Schmerzes, das Hospiz de la Pitié, nahm den Erzbischof von Paris, den man suchte, um ihn zu erdrosseln, wie einen Bettler auf.

Die Erzbischöfe von Besançon und Rheims mußten sich flüchtig machen.

Der Bischof von Chartres barg sich unter fremdem Dache; der von Châlons im Hospitale.

Die Bischöfe von Perpignan und Marseille entgingen dem Tode nur dadurch, daß sie ihre Sitze plötzlich verließen.

Zu Saint-Sauvant wurde der Pfarrer auf rohe Weise vom Altare weggerissen, während er die Messe las; zu Villeneuve wurde der Geistliche ins Gefängniß geworfen.

Zu Bourbon-Vendée wurde der Vicar im Bette gesteinigt; der zu Matha wurde mit Stockschlägen umgebracht.

In jedem Departement wiederholten sich ähnliche Gewaltthätigkeiten.

In einer einzigen Diöcese wurden sechzehn Geistliche, in einer anderen vierzig aus ihren Amtswohnungen vertrieben und mit dem Tode bedroht.

Von wo ging nun aber dieses unselige Geschrei aus? Wer reizte diese wilden Banden auf diese Weise zu unversöhnlichem Hasse auf? — Keine Behörde. — Es ist die Stimme des Volkes, die man toben hört, das Volk bricht seine eingebildeten Ketten. Allein statt die blutigen Scenen aufzuführen, die sonst gewöhnlich im ersten Act einer gewaltsamer Weise eingeführten Regierungsform vorkommen, läßt es den irregeführten Leidenschaften Gnade widerfahren. Das Volk zeigt sich nachsichtig. Es schont des Reichthumes und der Aristokratie, spricht jede Meinung frei und proclamirt eine allgemeine Amnestie, in der allein der Priesterstand nicht mit begriffen ist. Ihm allein ward Schimpf und Schande zugedacht; denn in dem Priester besonders glaubte das Volk lange Zeit die Stütze eines verabscheuten Regiments, den Rathgeber eines Systemes von Gewaltherrschaft und Absolutismus und den unmittelbaren Agenten der eben besiegten Regierung zu erkennen.

Zu der religiösen Antipathie kam daher noch die politische Erbitterung in ihrer ganzen Stärke.

Der Haß traf nicht nur Personen, sondern sogar auch Gebäude. Zu Blois wurde die Kirche eingerissen. Das Haus zum heiligen Geiste, zu Saint-Lazare, von Mont-Valérien, und die Seminarien zu Perpignan, Metz, Nancy, Pont-à-Mousson, Verdun rc. rc. wurden gewaltsamer Weise ausgeplündert.

Zu Straßburg, Cahors, Nancy, Autun, Narbonne, Saintes, Chartres, Dijon 2c. 2c. warfen die Rasenden das Zeichen unserer Erlösung um.

Je nach den verschiedenen Oertlichkeiten nahmen auch die Gräuelthaten immer wieder eine andere Form an. Zu Blois und Niort wurde das Christusbild vom Kreuze gerissen und, gleich einem Uebelthäter, nach dem Stadthause geschleppt. Zu Fertésous-Jouarre riß man dasselbe unter Hohngelächter aus der Kirche, zerschnitt es und trat es mit Füßen. Zu Sarcelles verstümmelte man es am Kreuze; zu Beaune verbrannte man es schmählicher Weise; zu Montargis warf man es in den Fluß.

In einigen Städten, wie zu Poitiers, Toulon, Riom, Nîmes, Toulouse 2c. 2c. gingen die Behörden bei den gottesschänderischen Auftritten officieller Weise voran. An anderen Orten schien man das Licht zu fürchten: zu Bourges, Trévour, Rhodez, Grenoble 2c. wählte man die Nacht zu solchen Streichen. Zu Carpentras und Noyon wollten arme Handwerker ihre Theilnahme verweigern; da mußte man denn den fremden Unglauben zu Hülfe rufen, oder gar, wie zu Besançon, mit Waffengewalt einschreiten. Aus demselben Grunde ließen die Behörden ihre feindseligen Gesinnungen und ihr Bestreben, die Gewalt der Geistlichkeit an sich zu reissen, offen hervortreten. Hier sprengt ein Maire die Kirchthüren; dort schreibt er dem Geistlichen die Stunde vor, wo er die Messe zu lesen habe; an einem dritten Orte läßt er durch

seine Anhänger einen Gottesdienst nach seiner Art feiern, wobei patriotische Lieder aufrührerischen Inhaltes gesungen werden. Zu Beru las der Sohn des Maire in der Kirche einen Auszug aus den Verwaltungs-Urkunden vor und verdrängte den Katechismus. Zu Poilly (Yonne) machte die Nationalgarde aus der Kirche einen Waffenplatz, und die Vesper mußte aufhören. Besonders fachte in großen Städten der Hauch der Gottlosigkeit das Feuer des Volkshasses immer mehr an. Innerhalb der Mauern der Hauptstadt gewann Verläumdung die Oberhand: es erschien eine Menge gemeiner Schriften, wovon die anständigeren noch den Titel: „Schmähungen gegen die Priester" hatten.

Bei der allgemeinen feindseligen Gesinnung gegen das Priesterthum nahmen die Voltairianer ganze Banden von Schreiern zu Hülfe. Diese mußten aus vollem Halse die Beschuldigung wiederholen: man habe in den Schlupfwinkeln des Erzbisthums Pulver und Dolch entdeckt; Stiftsherren und Seminaristen haben durch die Fenster auf das Volk geschossen und die Waffen gegen ihre unwissenden Brüder ergriffen; die Verwundeten vom Julius seien durch die barmherzigen Schwestern vergiftet worden; die Jesuiten haben sich verkleidet in die Versammlungen eingeschlichen ꝛc. ꝛc.

Der katholische Cultus wurde überall, wo er sich zeigte, sogar bis unter die Fenster des Königs der Franzosen, mit obscönem Geschrei verfolgt; ohne

ihn zu hören, wurde er verdammt, an den Pranger gestellt und auf dem Theater preis gegeben.

Außer seinen Gegnern, die ihre Erbitterung mit Geschrei offen zur Schau trugen, hatte er auch seine stillen Verfolger. Bald begegnete man einem Armenier, der auf der Brust die Worte stehen hatte: „Was ist ein Priester?" und diesen Worten eine höllische Auslegung gab; bald einem Derwisch aus der Straße Quin-Campoix, der die vorgebliche „Correspondenz der Bischöfe über die Julius-Ereignisse" verbreitete. Während die Apostasie ihr scheußliches Haupt erhob, parodirten Mimen in den Kirchen die heiligen Messe-Ceremonien.

Während dieses heftigen Sturmes, unter dem Hagel von Schmähungen, Drohungen und schimpflichen Schriften, die gegen sie haufenweise verbreitet wurden, beugte die Geistlichkeit in schweigender Geduld ihr Haupt. Sie litt ohne Klage; kein Seufzer ließ auf eine Verfolgung schließen. In andächtigem Gebete ertrug sie die grausamen Demüthigungen. Wenn die Hirten der Gemeinden es ja wagten, ihre Stimme zu erheben, so athmeten ihre Worte lauter Freundlichkeit und Liebe. Sie warnten die Layen davor, „Antheil an den politischen Streitigkeiten zu nehmen und, gleich Weltkindern, sich für Angelegenheiten zu interessiren, die ihrem geistigen Berufe so ganz fremd seien." Sie mahnten dieselben dringend an ihre Obliegenheiten. „Der Geist der Sanftmuth und des Friedens", sagten sie, „ist unzertrennlich von

unserem Amte; sogar der Eifer ist bloß die lebendige Menschenliebe."

Ehe man dem Priesterstande auf gesetzlichem Wege alle bürgerliche Würde nahm, entäußerte er sich selbst derselben; die Priester schloßen sich ins Heiligthum ein und erschienen bloß noch unter den Menschen, um sie in ihrem Elende zu trösten. Umsonst suchte man durch politische Vorspiegelungen ihren Glauben irre zu führen, umsonst riefen falsche Stimmen im Namen Christi sie zum Aufstande auf: sie überschritten ihr Gesetz nicht!

Indeß erregte ein Gebet zum Andenken an einen gemordeten Fürsten die übel verhaltene Wuth aufs neue. In einigen Stunden war die alte, ehrwürdige Kirche von S. Germain-l'Auxerrois unkenntlich. Statuen, Chorstühle, Sculpturen, — kurz Alles wurde zerbrochen, die Mauern ihres Schmuckes entkleidet: überall sah man eine traurige Verwüstung. Das Volk kleidete sich auf wunderliche Weise in die priesterlichen Gewänder, bewaffnete sich mit Trümmern vom Altare und führte in dem Heiligthume, unter höllischem Lärmen, einen ekelhaften Tanz auf. In kurzem wurden auch die Pfarreien S. Roch, S. Laurent, S. Gervais und S. Eustache angegriffen.

Zum zweiten Male fiel der Pariser Pöbel, — dieser Haufe, dessen Schamlosigkeit einzig in ihrer Art ist, dieser unversöhnliche Feind des Himmels, — gleich einem Geier über das Erzbisthum her, dessen Leichnam er grausam verstümmelte.

Gesättigt von Plünderung und Hohn durchsuchte er die Gebäude von oben bis unten, wühlte unter den Ruinen und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als in dem Blute seines Hirten sein Müthchen zu kühlen. Sogar die Unverletzlichkeit der Gräber that seinem rasenden Beginnen keinen Einhalt; ja, im Grabe seiner Mutter suchte er den Gesalbten des Herrn! Die heiligen Bücher, die priesterlichen Ornamente wurden zerrissen, verbrannt und in die Seine geworfen. Auch ein Crucifix von wunderbarer Arbeit wurde in den Fluß gestürzt. Die Voltairianer machten sich eine Freude daraus, von den Brücken und Quais aus dem Gräuel zuzuschauen. Als sie nun das Kreuz von den Fluthen fortgetrieben sahen, da lachten sie freudig, schüttelten den Kopf und sagten hochmüthig zu der Volksmenge: „Sehet, wie die Wellen es forttreiben ... mit dem Christenthume ist es vorbei!“

Wir wollen jener Stunden tiefer Niedergeschlagenheit und Trauer nicht weiter erwähnen. Sie waren lange und peinlich, wie die Nächte eines Kranken. Gräßliche Angst beklemmte die Geister, entzweite die weltliche Macht und hielt sie vor Schrecken gefesselt. Die Nationalgarde half mit gewaffneter Hand bei dem Zerstörungswerke mit und beschützte die Zerstörer, die ein Apotheker, mit der Beamtenschärpe geschmückt, gegen das Kreuz führte. Dieß war für die Katholiken ein niederschlagender, beängstigender Anblick. Man empfand eine plötzliche

Schlaffheit, einen unsäglichen Lebensüberdruß; vernichtet betete die Seele, wie einst der Prophet, zu Gott, er möchte sie von dieser Welt nehmen. Sogar Protestanten empfanden die Wirkung dieses unermeßlichen Schmerzes. Guizot sprach in einem weltlichen Journale sein Bedauern über solch schmachvolle Auftritte aus.

„Die religiöse Freiheit ward verletzt, die Kreuze geschmäht und zerbrochen: Alles, was unsere Väter anbeteten, und was wir verehren, der Zerstörung und dem Hohne preis gegeben. Eine alte Kirche entging nur dadurch ihrem Untergange, daß man eine Mairie aus ihr machte; um sie zu retten, mußte man ihr eine andere Gestalt geben. Die Katholiken, — und diese sind viel zahlreicher, als vor dem 14. Februar, weil jeder rechtschaffene Mann an seine Religion denkt, wenn er sie beschimpfen sieht; — die Katholiken in ganz Frankreich sind in Unruhe. Die belgischen Deputirten konnten in dem katholischen Flandern erzählen, wie man zu Paris mit den Kirchen umgeht. Die Hauptstadt Frankreichs konnte in den Augen Fremder für eine Stadt gelten, wo fanatischer Unglauben herrschte; und, was noch schlimmer ist, das ist der Umstand, daß ihr alles dieses Unheil nicht mehr gut machen könnet. Es steht nicht in unserer Gewalt, auf einer christlichen Kirche ein umgeworfenes Kreuz wieder aufrichten zu lassen! *)

---

*) Revue de Paris. — L'Ami de la religion 14. avril 1831.

Während wir mit blutendem Herzen über den Trümmern unserer Kreuze weinten, boten die dünkelhaften Erben des letzten Jahrhunderts Alles auf, das Volk zu überzeugen, daß das Christenthum vor Altersschwäche in seinen Grundfesten wanke, wie ein rissiger Tempel; daß es den Bedürfnissen unserer Zeit nicht mehr genüge und deßhalb endlich einer National-Religion weichen müsse, die vermöge ihrer jugendlichen Frische zu den schönsten Hoffnungen berechtige, zu unseren gegenwärtigen Einrichtungen passe, und mit dem Zeitgeiste fortschreite; daß endlich der Augenblick gekommen sei, den katholischen Glauben abzulegen, der fortan bloß noch gleichsam eine versteinerte Idee, ein moralisches Fossil, ein unnützes Muster verstrichener Zeiten sei.

In der Ueberzeugung, der günstige Augenblick sei gekommen, die Theorie, die ihr Meister lehrte, an den Mann zu bringen, gaben die Anhänger Saint-Simon's derselben den Namen: Religion. Fourier wollte seinen Phalanstère zur Religion erheben. Gustav Drouineau fand an unserer Religion noch einiges Zweckdienliche und wollte sich damit begnügen, das alte Gebäude wiederherzustellen, es unserem Geschmacke anzupassen, und versprach uns das Neu-Christenthum. Die älteren Eklektiker, Gelehrten und Schriftsteller erkannten, trotz ihrer Behauptung, ein unabänderlicher Uebelstand des Christenthums sei sein Mangel an Zeitgemäßheit; es habe keinen Spielraum und erliege aus Entkräftung,

indem es dem Jahrhunderte in seiner neuen Bahn nicht folgen könne, dennoch die Wohlthaten seiner Lehre und die Freiheits-Principien, die es umfaßt, an und bedauerten sein nahes Ende. Zum voraus hielten sie ihm mit traurigem, feierlichem Ernste seine Leichenrede und bestreueten sein Grab mit den Blumen ihrer Beredtsamkeit. Bei diesem Anblicke riefen die Urheber von Streit und Verwirrung, jene Menschen, die Gott sorgfältig vermieden, jene Menschen, die kurz zuvor in ihrem übertriebenen Hochmuthe gesagt hatten: „Die Könige gehen", triumphirend aus: „Das Christenthum ist gegangen!"

Zweites Kapitel.

Symptome einer im Werke begriffenen Regeneration.

§. 1.

Es sind einige Jahre verflossen, und überall zeigt sich eine auffallende Veränderung; gränzenlose Reue befällt Aller Herzen. Die Kirchen, die man so schnöder Weise beschimpft, füllen sich wieder. In den Tempeln der Gerechtigkeit, wo es geheißen hatte: „Das Gesetz ist atheistisch!", rufen nun die Richter Gott an. Die Tribunen der künftigen Republik proclamiren den, der ist. Die jüngere Generation strebt nach Wahrheit, und groß ist ihr Zudrang zu den christlichen Kanzeln. Sie sucht die Wahrheit bei den Wissenschaften, in der Philosophie, in der Geschichte. Der so richtige Ausdruck für Literatur: „Ausdruck der Gesellschaft" verräth die große geistige Noth. Man rührt, man erkundigt sich, Jeder nach seiner Art, nach seinen Ideen und seiner individuellen Beschaffenheit; man widerspricht sich in Manchem, Ei-

nes jedoch ist ausgemachte Thatsache, daß nämlich ein ungeheuer starkes Bedürfniß des Glaubens sich kund gibt.

Gestern noch hatte der Unglaube die Oberhand; allein gerade sein Triumph war schuld daran, daß er schon heute unterliegen mußte. Im Vertrauen auf sein Wort, schritt man über alle Gebiete der Intelligenz hinweg, geradezu auf das gelobte Land der falschen Philosophie; allein jenseit der Gränzen des Zweifels fand man bloß ein Nichts! Vernichtet erstarrte die Seele vor Schrecken und sehnte sich nach dem Wege des Lichtes, der zur himmlischen Wohnung führt. Es kamen mehrere Gründe zusammen, die sie zu ernstem Nachdenken aufforderten. Fürs Erste der unerklärliche Ausbruch der mörderischen Cholera; sodann trat der immer mißkannte, oft für falsch erklärte Priester in diesen Tagen mit jener wirksamen, apostelgleichen Beredtsamkeit unter uns auf; denn er spricht alle Sprachen und findet Anklang in allen Herzen; der Fortschritt der Naturwissenschaften setzte die Historiker auf einfach erhabene Weise wieder in die Rechte ein, welche die stolze Unwissenheit der Sophisten geschmälert hatte; überdieß schlägt der Irrthum, so gern er sich einheimisch macht, dennoch keine dauernden Wurzeln, wie die Wahrheit. Die Lehre der Erfahrung liegt offen vor unseren Augen: wir sind über das Wesen menschlicher Ueberzeugung enttäuscht! Die Theorien von absoluter Vernunft, von moralischer Unabhängigkeit

und Philanthropie werden um so eitler erfunden, je schöner sie klingen. Es gibt keine solchen Narren mehr, die an gänzliche Ergebenheit für Gerechtigkeit, Wahrheit und öffentliches Wohl, aus reiner Liebe zu diesen Gegenständen glauben. Man höre einmal die Fragen des Professors von Straßburg: Wo sind die Helden, die der große kategorische Imperativ hervorgebracht? — Was brachte Condillac's Sensualismus Anderes hervor, als Egoismus, Härte, Hoffnung auf ein Nichts? Wohin zielen die Distinctionen des Kant'schen Systems zwischen Mein und Nichtmein, zwischen Objectiv und Subjectiv? Was entstand aus den Grund-Principien der Schotten? Was erwirkte die universelle, absolute Vernunft des Eklektismus? Durch welche Werke gaben diese verschiedenen Schulen sich kund? Was ging beinahe immer daraus hervor? — Wind! — Jene eitlen Definitionen, jene unnützen Debatten vertragen sich nicht mehr mit den regen, bestimmten Ideen unserer Zeit: es bedarf einer Lehre, die sich unmittelbar auf häusliche und allgemeine Angelegenheiten anwenden läßt. Man ist der Systeme überdrüssig. Man verlangt keine Abstractionen mehr: man will fruchtbare Gedanken und Handlungen, die der ganzen Menschheit Nutzen bringen. Man trachtet nach der wahren Philosophie, nach unvergänglicher Weisheit! Man will Wahrheit und Leben!

Bereits wird die Philosophie in England, die so klug, so unparteisch ist, christlich. In den ver-

einigten Staaten macht die katholische Religion unglaubliche Fortschritte. In Frankreich ist die falsche Philosophie in Mißcredit gekommen, und ihre hitzigsten Vertheidiger verlassen beschämt ihre Fahne. Sie hatte unserer Religion den Tod geschworen, sie wollte „die schändliche vernichten!" Zu ihrer Hülfe rief sie die Wissenschaften herbei; allein diese wanden ihr, bei genauerer Untersuchung der Thatsachen, ihre verrätherischen Waffen aus den Händen. Unter allen Himmelsstrichen, bis an die äußersten Gränzen der Erde, wurden authentische Documente gesammelt. Aegypten gab seine Sarkophage wieder und entrollte die hieroglyphischen Annalen seiner Grüfte; Indien überließ sein Heiligthum dem forschenden Blicke; Persien öffnete seinen Zend-Avesta; China seine ehrwürdigen Bücher, die Kings; die kalte Zone lieferte ihre Runen, ihre Gedichte; das junge Amerika die alten Erzählungen seiner neuen Bewohner; die Inseln Oceaniens die Steine, ja sogar die Bäume gaben Aufschluß über die alten Zeiten; eine unermeßliche Menge von Traditionen trug das Ihrige dazu bei.

„Wenn sich heutzu Tage eine Wahrheit allgemein fühlbar macht", sagt der gelehrte Férussac, „so ist es die, daß der Fortschritt der positiven Wissenschaften jenen sogenannten philosophischen Geist, wovon man an manchen Orten noch jetzt so viel Aufhebens macht, uns gänzlich entfremdet hat. Welcher Geologe wird nicht gegenwärtig über die Argumentationen Voltaire's gegen die Genesis mitleidig lächeln?

Sieht man, daß in unseren Tagen auch nur ein einziger Schriftsteller, der eine Abhandlung in diesem Geiste schreibt, sich des geringsten Beifalles der Gelehrten zu erfreuen hätte?"

Beim ersten Schimmer dieser moralischen Erneuerung schrieb Benjamin-Constant: „Die Revolution des achtzehnten Jahrhunderts ist gekommen, — man sollte sagen, der Triumph der ungläubigen Philosophie! In Allem, was auf religiöse Wissenschaft Bezug hat, bekannte man sich laut zum Unglauben und nahm denselben günstig auf. Es sind vierzig Jahre verflossen: prüfet nun, wie wir jetzt daran sind!.... Ein geheimnißvolles, unruhiges Treiben, ein Verlangen nach Glauben, ein Durst nach Hoffnung zeigt sich überall." Zwar gibt es wohl noch solche, die, durch trügerische Lectüre geblendet, ihre Superiorität beweisen wollen, indem sie einen stolzen Skepticismus affectiren; allein die Jüngeren, die der Sache genauer auf den Grund gehen und nie sich freiwillig hinter's Licht führen lassen, haben mit ihnen keine Gemeinschaft, und offenbar zieht eine durchgreifende Bewegung die Gesellschaft zum Glauben hin.

Vor uns lud die falsche Philosophie Christum vor, um ihn zum bürgerlichen Tode zu verdammen; vor uns erstand er wieder in seiner Glorie! Vermöge einer vergeltenden Gerechtigkeit ist die menschliche Wissenschaft dazu bestimmt, den Menschen wieder zu Gott zurückzuführen, nachdem sie ihn von demselben abwendig gemacht hatte. Eine neue Auf-

gabe ist ihr vorbehalten. Nachdem sie in den Herzen das Licht des Glaubens ausgelöscht, muß sie es durch ihren Hauch wieder anzünden, — der Religion mit ihrem klaren Lichte vorangehen, ihre Wege vorbereiten, sie mit ihrem Zeugnisse unterstützen, die bewunderns-würdige Uebereinstimmung sämmtlicher Traditionen mit der heiligen Geschichte enthüllen und den Gedanken Bacon's rechtfertigen, „daß ein kleines Maß von Wissenschaft uns von der Religion entferne, während ein größeres Maß uns derselben näher bringe."

Eines der Haupthindernisse für den Fortschritt in religiöser Beziehung ist freilich die Erinnerung an die Spitzfindigkeiten und das Lachen der Voltaire'schen Schule, und die Autorität, welche viele Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts auf gewisse Leute, besonders in den Provinzen, noch ausüben. Wir müssen daher, um die Motive unseres Glaubens besser darlegen zu können, damit anfangen, daß wir die gewichtigsten Beschuldigungen, die auf dem Christenthume lasten, zu widerlegen suchen.

§. 2.

Ehe wir aber die Anklage wiederholen, die man gegen Christum vorbrachte, wollen wir sehen, wer seine hauptsächlichsten Gegner waren.

Wirft man einen ernsten Blick auf das achtzehnte Jahrhundert zurück, so sieht man leicht, daß die Encyklopädisten in ihren Schriften das waren,

was sie sein sollten: feindselig gesinnte Declamatoren. Ihr Zweck war, an die Stelle der katholischen Dogmen ihre individuellen Principien in Aufnahme zu bringen; und um dieses Ziel zu erreichen, wählten sie die kürzesten, wenn auch nicht die geradesten Wege. Man muß daher, wenn man ihre Werke liest, immer den Verfasser von seinem Buche, — den Mann, der spricht, wie er denkt, von dem Schriftsteller, der gegen das Christenthum in den Reihen steht, wohl unterscheiden. Folgen sie nur einen Augenblick der Stimme ihres Gewissens, so neigt dieses sich zur Wahrheit hin; daher hie und da jene so pathetischen, beredten Zeilen. Allein sobald sie wieder an ihre abscheuliche Aufgabe denken, so fließen sarkastische, schamlose Worte aus ihrer Feder.

Sie bildeten eine Ligue (dieß ist ausgemachte Thatsache), ihre Correspondenz liefert unwiderlegliche Beweise dafür. Das Christenthum wird darin „infam" oder „christlicher Aberglaube," die Apostel „zwölf Schurken" genannt. Sie geben den Rath, man solle die gelehrtesten Denker verachten, „wenn sie heilige Väter wären." Es wird von „der Extravaganz und der Spitzbüberei" des heiligen Paulus gesprochen. Es wird ein Herr Desmarets angeführt, der Beobachtungen in der Naturgeschichte machen will, „um Moses Lügen zu strafen." Ihr Plan war so offenkundig, daß der Polizei-Lieutenant Hérault zu Voltaire sagte: „Sie mögen thun und schreiben, was Sie wollen, mein Herr! so werden Sie doch

Ihren Zweck: die christliche Religion zu vernichten, nicht erreichen.“ — Dieser antwortete ihm schnell: „Wir wollen ja sehen!“ — „O meine Philosophen!“ rief der Rädelsführer der Verschwörung aus, „wir sollten, gleich der macedonischen Phalanx, geschlossen marschiren . . . Ihr benützet eure Talente nicht gehörig; ihr begnüget euch damit, ein Ungeheuer zu verachten, das man verabscheuen und vernichten sollte . . . Leget doch Hand an und vernichtet die Schändliche!“ D'Alembert antwortete: „Lasset die Philosophie machen, und in zwanzig Jahren wird die Sorbonne Lausanne überbieten!“ — Der Patriarch von Ferney sagte darüber: „Noch zwanzig Jahre, und Gott wird gewonnenes Spiel haben!“ — Der König von Preußen wünschte ihm Glück zu seiner Hoffnung. „. . . Die Philosophen untergraben offenbar die Grundpfeiler des päpstlichen Stuhles. Alles ist verloren. Es bedarf eines Wunders, die Kirche zu retten. Ihr werdet den Trost haben, sie zu Grabe zu geleiten und sie zu beerdigen.“ — Voltaire behauptete, daß, wenn Friedrich II. nur ein Wort sprechen wollte, sich eine gute Gelegenheit bieten würde, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen und Christum Lügen zu strafen. Da ihm jedoch dieses Mittel fehl schlug, so schrieb der Priester der Vernunft an die Kaiserin von Rußland: „Wenn Eure Majestät unmittelbar mit Ali-Bey in Correspondenz steht, so bitte ich inständig um Ihre Protection bei ihm. Ich habe ihn um eine kleine

Gefälligkeit zu bitten: daß er nämlich den Tempel zu Jerusalem wiederaufbaut und alle Juden dorthin zurückberuft."

Wer möchte wohl, wo solche Facta vorliegen, den Zweck der philosophischen Secte läugnen? Wer an die Aufrichtigkeit ihrer Abhandlungen, ihrer Raisonnements glauben? — Der Haß war es nicht allein, der ihre Anhänger leitete: Eitelkeit trieb sie dazu, die allerwunderlichsten Systeme zu entwerfen. Als Dupuis sah, wie es mit Spöttereien über die Bibel herging: so behauptete er, um doch auch etwas Neues zu geben, das Christenthum sei der Cultus der Sonne; Christus habe bloß in der Sonne existirt; die zwölf Apostel seien die zwölf Zeichen des Thierkreises: — Ab uno discunt omnes. „Wo ist", sagte Rousseau, „der Philosoph, der nicht, seinem Ruhme zu Liebe, das Menschengeschlecht absichtlich täuschte? Wo ist einer, der im Grunde seines Herzens nach etwas Anderem, als nach Auszeichnung trachtete? Wenn er sich nur über das Alltägliche erhebt, wenn er nur den Glanz seiner Concurrenten verdunkelt, — was will er dann mehr? — Das Wesentliche bei der Sache ist, daß er anders denkt, als Andere: bei den Gläubigen ist er Atheist, bei den Atheisten würde er Gläubiger sein." — Aus gegenseitigem Neide, oder auch, weil Manche ihrem Gewissen wieder Gehör schenkten, ließen die Philosophen einander Gerechtigkeit widerfahren. Voltaire fand in dem Natursysteme „moralisch-abscheuliche Maximen;" Andere:

„physisch-absurde." La Harpe nannte dieses Buch ein „schändliches." — D'Alembert und Diderot kritisirten ihre berühmte Encyklopädie selbst. — Dupuis machte das Geständniß: „In unseren Tagen sind die Philosophen nicht so leichtgläubig, als das Volk; aber deßwegen doch auch nicht besser unterrichtet." — Der König von Preußen sagte von den Encyklopädisten: „Mit der Frechheit der Cyniker verbinden sie die Unverschämtheit, alle paradoxen Sätze, die ihnen zufällig in den Wurf kommen, ohne weiteres vorzutragen."

Ohne der gotteslästerlichen Heuchelei Voltaire's zu erwähnen, deren er sich sogar noch schamloser Weise rühmte;*) ohne an Diderot zu denken, der sich für die Ausarbeitung von Erbauungsreden bezahlen ließ; oder an Raynal, der wegen Prellereien von S. Sulpice weggejagt wurde; oder an das niederträchtige, verläumderische und falsche Wesen ihrer Schüler: — wollen wir hier bloß die Ansicht eines Mannes anführen, der gewiß nicht in dem Verdachte frömmlerischen Hasses steht, nämlich: Robespierre's! „Sie declamirten gegen den Despotismus, während sie doch von Despoten bezahlt waren. Sie verfertig-

*) „He, ihr Schulfüchse! was habet ihr mir zu sagen? Heißet mich einen Heuchler, so lange ihr wollet: ich werde zu Ostern communiciren; ja, bei Gott! ich werde es thun, und zwar mit Madame Denis und Mademoiselle Corneille." Brief vom 14. Jan. 1761.

ten eben so gut Schriften gegen die Höfe, als Dedicationen an Könige, Reden für Höflinge und Madrigale für Courtisanen; in ihren Schriften zeigten sie vielen Stolz, während sie in den Vorzimmern krochen. Diese Secte verbreitete eifrigst den Materialismus .... jene Art von praktischer Philosophie, die den Egoismus in ein System bringt, welche die menschliche Gesellschaft als eine Beute der List, den jedesmaligen Erfolg als Entscheidung über Recht und Unrecht, Rechtschaffenheit als eine Sache des Geschmackes und des Vortheiles, und die Welt als das Erbtheil gewandter Spitzbuben betrachtet!"

So war der Charakter der sogenannten Reformatoren des „christlichen Aberglaubens" beschaffen. So groß ist auch die Abneigung der jüngeren Generation gegen diese hochmüthigen Lehrer, daß ein Zögling ihrer Schule, der aber am Collége de France Professor der unserigen wurde, über diesen Abfall in Unruhe, sich verpflichtet glaubte, jene Titanen des Truges, welche durch die Wissenschaft in den Abgrund gestürzt und unserer Verachtung preisgegeben worden waren, wieder zu erheben. Eitles Beginnen! Er mußte zugeben, daß Voltaire sich getäuscht habe, und wußte ihm keine andere Superiorität zuzuschreiben, als „die er durch seinen Cynismus, seine Heftigkeit, seine schwankhaften Schmähschriften und seine giftige, vernichtende Sprache erlangt habe." — Was Diderot betrifft, so ist, wie er sagt, sein schönstes Verdienst das: „daß er der Apostel ohne den

geistigen Flitterkram seines Jahrhunderts war.“ — So konnten alle jene großen Genies nicht einmal die Kosten zu ihrem Piedestal leisten! Ihr Vertheidiger predigte tauben Ohren; das Wort erstarrte auf ihren Lippen! — Wir müssen es gestehen, noch jetzt müssen wir tief erröthen, wenn wir bedenken, wie einst jenen unreinen Idolen des irreligiösen Fanatismus schmählicher Weise Lob gespendet wurde. Für die stolze Philosophie hat die Stunde des jüngsten Gerichtes geschlagen! Sie sagte in ihrem Herzen: „Gott ist nicht!“ (Dixit insipiens in corde suo: „Non est Deus!“). Wir wollen Christum stürzen und auf seinen Altären die Verehrung der Menschen einführen!“ Sie schrieb: „Die Völker werden es in ihren Annalen aufzeichnen, daß Voltaire der Anstifter dieser Revolution im neunzehnten Jahrhunderte gewesen.“ — Das neunzehnte Jahrhundert kommt, — und ihre Lehre wird allgemein verhöhnt. Man entlarvt ihre paradoxen Sätze und zieht ihre unverschämten Fälschungen ans Licht! In das Jahrhundert, wo sie triumphiren sollte, fällt der Zeitpunkt ihrer Verdammung! Der gefeierte Koloß sinkt in gänzliche Vergessenheit!

Drittes Kapitel.

Wissenschaftliche Beweise für die christliche Wahrheit.

§. 1.

Pentateuch. — Schöpfung. — Sündfluth.

Auf die Gefahr hin, die Empfindlichkeit gewisser Leute zu reizen, werden wir nach Ueberzeugung, ohne Verstellung, ohne Umschreibung sprechen; wir werden jene fürchterliche Blöße, welche die falsche Philosophie umsonst verbergen möchte, ihre Treulosigkeit, aufdecken. Wir wollen ihr finsteres Raisonnement, das wir einem vergifteten Dolche vergleichen möchten, den sie dem Christenthume mitten ins Herz stößt, im Wesentlichen kurz zusammenfassen und frank und frei darüber unser Urtheil geben. — „Der Trug ist bloß ein Fehler, wenn er Böses bewirkt; dagegen eine sehr große Tugend, wenn er Gutes schafft. Seien wir daher tugendhafter, als je! Man muß lügen, wie ein Teufel, nicht furchtsam, auch nicht

bloß eine Zeit lang, sondern frech und jederzeit... Große Politiker müssen immer das Publicum täuschen. Nach den Erzählungen der Propheten, und noch früher, der Patriarchen, ist unsere Religion so alt, als das Menschengeschlecht. Dieser Umstand ist sehr wichtig; man muß absolut Mißtrauen gegen ein so frühes Entstehen derselben einflößen; man muß ihre Wiege schmähen und ihre Säulen: die Bücher der Bibel, zum Wanken bringen. Hat man einmal die ehrwürdigen Patriarchen lächerlich gemacht, Moses der Unwissenheit und Grausamkeit überführt und die Genesis in Verachtung gebracht: so ist es reines Kinderspiel, die Propheten zu foppen und zu behaupten, „ihr Beruf sei eben ein Handwerk gewesen, das man ausgeübt habe, wie jedes andere; ein Prophet sei eigentlich ein Schwärmer gewesen, der das Volk versammelt und seine Grillen losgegeben habe: die geringste Art Leute unter den Juden; sie gleichen auf ein Haar jenen Charlatan's, die auf den öffentlichen Plätzen in großen Städten das Volk belustigen.“ — „Einmal auf diesem Punkte angelangt, wird es uns ein Leichtes sein, zu zeigen: daß ein verschlagener, unternehmender Kopf, der auf seinen Reisen Kenntnisse in der Physik, in der Gauklerei und sogar vom Magnetismus sammelte, in der Absicht, die Leichtgläubigkeit des Volkes auszubeuten, ein fernes Land, ein unwissendes Volk ausersehen habe, das vermöge seiner Sprache und Sitten von der römischen Civilisation ausgeschlossen und in abergläubi-

scher Spannung befangen gewesen sei; daß es ihm ferner durch Aneignung einiger Stückchen der jüdischen Schwärmer, die man Propheten genannt, gelungen sei, die Menge zu täuschen und als der Messias aufzutreten, was so viel heißt, als: Gesandter, ein Mensch, der mit einer Sendung beauftragt ist. (Die seinige war, die Gimpel zu betrügen, die sich immer in großer Anzahl einfanden.) Haben wir die Spötter auf unserer Seite, so wird es ein Leichtes sein, die guten Apostel, die zwölf Schufte, zu hudeln, besonders die Schmierer Marcus, Johannes, Lukas und Matthäus; ihr Evangelium zu säubern und ihm Verstöße nachzuweisen. Mit aller Sicherheit können wir sodann behaupten, der christliche Cultus sei, wie alle übrigen, ein mehr, oder weniger unvollkommenes Werk leidenschaftlicher, betrügerischer und verblendeter Menschen. Wir können ferner zeigen, daß, wenn er von Gott ausgegangen wäre, er die moralische Würde höher stellen würde, als abergläubische Gewissensfurcht; daß im Gegentheile, statt zum Bilde Gottes geschaffen zu sein, der Mensch sich vielmehr Gott selbst ähnlich geschaffen und ihn mit all den Sünden Fehlern bedacht habe, wovon er selbst übervoll ist. — Wenn man einmal alles dieses wiederholt, dann ist unsere Zeit gekommen! — Allein da unter allen Religionen das Christenthum allein eine imposante Reihenfolge von zusammenhängenden Erzählungen und Thatsachen bietet! so muß man gerade diesen Zusammenhang

zerreissen und dieses ehrwürdige Alter zu nichte machen."

Dieser geheime Plan der Philosophie wurde mit eifriger Gier aufgefaßt; deßwegen machten ihre Anhänger sich besonders an das alte Testament.

Ihr furchtbarster Einwand gegen die heilige Kosmographie fällt auf seine Urheber selbst zurück.

Sie behaupten, Moses sei, gleich Orpheus und Chiron, ein mythologisches Wesen und niemals Gesetzgeber der Hebräer gewesen; der Pentateuch sei ein antidatirtes Werk von Esdras; denn, wollten sie auch die wirkliche Existenz des Moses zugeben, wie hätte er die fünf Bücher aufzeichnen sollen, die man ihm zuschreibe? In der einsamen Wüste, wo er nichts, als Sand gehabt, habe er weder Dinte, noch Feder finden können. Wie sollte er überdieß dazu gekommen sein, das Schreiben sei ja damals noch nicht erfunden gewesen! — Diese entschiedene Behauptung ist schon seit drei Jahrtausenden widerlegt. Josua, der dem Moses als Befehlshaber folgte, spricht von einer Stadt, Namens Cariath-Sepher, d. h. Stadt der Wissenschaften. *) Bérosus berichtet, Sisuthrus habe vor der Sündfluth zu Sisparis die Briefe und Schriften, die er besessen habe, versteckt. Wir können hier noch beifügen, daß Champollion in dem Museum ägyptischer Antiquitäten zu Turin eine

*) Jos. XV, 15.

Acte aus dem fünften Regierungsjahre Thutmosis III., des fünften Königs der achtzehnten Dynastie, fand. Nun regierte Thutmosis III. in Aegypten um die Zeit Joseph's, folglich zwei Jahrunderte früher, ehe Moses den Pentateuch schrieb.

Der Pentateuch ist nicht das Werk des Moses; denn der Verfasser hätte gewiß nicht in der dritten Person von sich gesprochen. — Zugegeben! Allein auf diese Weise wäre auch Xenophon nicht der Verfasser der Anabasis; Josephus hätte die Geschichte des jüdischen Krieges, Cäsar die Commentare über den gallischen Krieg nicht geschrieben; denn alle diese sprachen von sich in der dritten Person.

Allein, sagen sie weiter, wie sollte man glauben, Moses sei so unbescheiden gewesen, sich selbst einen göttlichen Menschen zu nennen? — Auch ist im Exodus die Rede von einem halben Sekel, daß nach dem Maße des Tempels zu bezahlen sei. Und doch bekamen die Hebräer erst mehrere Jahrhunderte nach Moses Tode einen Tempel! Ferner heißt es im Deuteronomium: „Dieß sind die Worte, die Moses jenseit des Jordans an die Israeliten richtete." Und doch überschritt Moses den Jordan nie! — In der That, die Unbescheidenheit des Moses muß euch ein Gräuel sein, ihr bescheidenen Philosophen! Allein lernet nur zuvor Hebräisch, so werdet ihr im Texte statt göttlicher Mensch finden: Mann Gottes, d. h. Priester, Gesandter, Diener Gottes. Lernet Hebräisch, ihr hochgelehrten Philosophen! und ihr

werdet statt Tempel finden Heiligthum, wodurch der vermeintliche Anachronismus gehoben wird. Lernet Hebräisch, ihr unvergleichlichen Philosophen! ihr dürfet uns aufs Wort glauben, das schreckliche Adverbium heißt nicht jenseits, sondern in der Nähe des Jordans.

Ein letzter Beweis gegen die Aechtheit des Pentateuchs soll in der Erzählung von Mosis Tode liegen, womit dieses Buch schließt. Die Todten beschreiben doch gewöhnlich ihre Geschichte nicht; offenbar können die letzten Zeilen vom letzten Buche Mosis nicht von ihm sein. Das Buch Josua, das in der Bibel auf den Pentateuch folgt, hängt so unmittelbar mit der Erzählung des Moses zusammen, daß es mit „und" fortfährt. — Der Talmud erklärt, die acht letzten Verse seien von Josua, und Volney selbst gibt diese Erklärung als natürlich und vernunftgemäß zu.

Was die apokryphische Schrift mit dem Titel „Viertes Buch Esdras" betrifft, die im 14. Kapitel anführt, der Pentateuch sei verbrannt worden, und die Juden haben ihn vergessen, allein Esdras habe, vermöge göttlicher Eingebung, Kenntniß von dem verloren gegangenen Buche erhalten und es seinen Schreibern dictirt: so ist ihre Falschheit allgemein anerkannt. Sie ist fünf- bis sechshundert Jahre später, als der Verfasser, dessen Namen sie führt. Zudem straft der ächte Esdras den später lebenden gleichen Namens Lügen, indem er Kap. VI. sagt, die Hebräer haben nach ihrer Ankunft zu Jerusalem

gelebt, „wie geschrieben ist im Buche Mosis;" und Kap. VII., „er sei heraufgekommen von Babylon, und ein schneller Schreiber gewesen im Gesetze Mosis." — Aber auch ohne diese Thatsachen würde die Verschiedenheit des Styls uns alles Verdachtes entheben. Wir haben noch ein Buch von ihm übrig. Man lese es und urtheile! In Moses ist die Sprache rein, edel, gewinnend; in Esdras incorrect, hart, breit und langweilig. Dort athmen die Ausdrücke Wärme und Leben; hier weht uns kalter Todeshauch an. Der gelehrte Eichhorn erklärt, „die Geschichte lasse keinen Zweifel darüber, daß Moses der Verfasser des Pentateuchs sei;" ebenso spricht dafür die Autorität von Diodor von Sicilien, von Eupolemus, Ptolemäus, Hephästion, Philo, Flavius Josephus; und einer der Mitarbeiter an dem großen Werke „Beschreibung von Aegypten", Hr. du Bois-Aymé, bemerkte, „daß alle Kritiker den Pentateuch als die älteste geschriebene Ueberlieferung, die auf uns gekommen sei, betrachten müssen."

Da sie gegen die Aechtheit des Pentateuchs nichts vermochten: so versuchten sie, unter dem Vorwande, der Wissenschaft ihr Recht widerfahren zu lassen, seinen Verfasser der Ignoranz und Betrügerei zu überweisen.

Erstens behaupteten sie, ein Zeitraum von sechs Tagen habe unmöglich zur Erschaffung der Welt hinreichen können; denn, um einen solchen Grad von Festigkeit zu erlangen, den wir wirklich an ihr sehen,

seien mehrere Jahrtausende erforderlich gewesen. — Da das Licht bloß durch die Sonne existire, so habe es nicht eher erscheinen können, als seine Quelle; dieß heiße Wirkung und Ursache zugleich setzen. — Die Erde hätte ohne den Einfluß des leuchtenden Gestirnes keine Gewächse hervorbringen können.

Zweitens. Die allgemeine Sündfluth sei eine fabelhafte Erdichtung. — Sie bewiesen deren materielle Unmöglichkeit durch die kugelförmige Gestalt der Erde; ihre Unwahrscheinlichkeit durch die eigenthümlichen Nebenumstände, die dann erzählt werden. Die Arche selbst konnte bei der Größe, die Moses für sie angab, nicht alle die Thiergattungen, die heutzu Tage existiren, noch die nöthige Nahrung für dieselben enthalten. Der Erzähler berichtet, die Arche habe auf einem Berge in Armenien angehalten, kurz nachdem die Taube, welche Noah hinausgelassen, einen Oelzweig in ihrem Schnabel zurückgebracht habe, während es doch in Armenien gar keine Oelbäume gibt. — Wenn die Arche alle die Menschen enthielt, die gerettet wurden: — woher kommen dann die mongolischen, äthiopischen und americanischen Raçen, deren so bestimmt verschiedene, so eigenthümliche Züge, deren Isolirung und besonders der Umstand, daß ihr Dasein erst seit so kurzer Zeit entdeckt wurde, durchaus dagegen sprechen, daß sie, wie man vermuthete, sich mit den Raçen kaukasischer Abstammung kreuzten? — Allein die wirkliche Bevölkerungsliste bietet eine reichhaltigere und ältere Quelle

von Reproduction, als die, welche der hebräische Geschichtschreiber uns bezeichnet hat.

Drittens. Die astronomischen Tafeln der Nationen, bei denen am allerfrüheſten Civilisation herrschte, widersprechen förmlich dem Alter, das die Bibel unserer Erde zuzuschreiben wagt. Die ersten Beobachtungen der Chaldäer erstreckten sich 47,000 Jahre hinauf. Die Kenntniß von der sothischen Periode, die einen Zeitraum von 1460 Jahren umfaßte, und die man bloß dadurch erlangen konnte, daß man sie sehr oft verfolgte; und die Eintheilung unseres Thierkreises, die ungefähr 15,000 Jahre vor unserer Zeit aufkam, zeugen für ein Alter, das die ägyptischen Dynastien und die Listen der indischen Könige vollends unwiderlegbar machen.

§. 2.

Auf die falschen Erklärungen einer oberflächlichen Wissenschaft entgegnet die positive Wissenschaft unseres Jahrhunderts Folgendes:

„Aus einer genaueren Untersuchung geht hervor, daß 1) zwischen der Befestigung der ursprünglichen Lagen des Weltalls und der Erscheinung des Lebens auf der Oberfläche, 2) zwischen der Schöpfung der verschiedenen Arten von Pflanzen und der verschiedenen Thiergattungen, 3) zwischen diesen und der Schöpfung des Menschen ein langer Zeitraum verflossen ist. Die Beweise für diese Thatsachen sind unumstößlich, weil jene Lagen das Product einer

Reihe langsam auf einander folgender Wirkungen sind, und weil Ueberbleibsel von Pflanzen und Thieren, die in einigen jener Schichten enthalten sind, auf eine außerordentliche Reihenfolge verschiedener Generationen schließen lassen... Allein es steht uns kein Mittel zu Gebote, die Dauer der fraglichen Zeiträume zu bestimmen."

Wer kann sagen, in wie viel Stunden die Bildung des Weltalls zu Stande kam? — Es ist dieß ein hehres Geheimniß, das zu enthüllen der Mensch sich immer vergeblich bemühen wird. Er hat von seiner Lage so viel erfahren, als er in der Sphäre seiner Bestimmung und seiner Existenz zu wissen braucht. — Die heilige Kosmographie hat uns so viel enthüllt, als für unsere Wissenschaft nöthig ist, und nicht weiter. — Das Wort Jom (Tag) bezeichnet nicht den Zeitraum, der zwischen dem Aufgange der Morgenröthe und dem Untergange der Sonne begriffen ist; die hebräische Sprache gebraucht ihn öfters für irgend eine beliebige Zeitbestimmung. Moses konnte nach unserer gewöhnlichen Annahme die Zeiträume, wo die leuchtenden Gestirne noch gar nicht waren, nicht Tag nennen. Die Sonne wurde erst am vierten der erwähnten Tage erschaffen. Ueberdieß braucht die Genesis dasselbe Wort Tag für die ganze Zeit, wo der Herr Himmel und Erde machte (II, 4.). Daraus folgt, daß in der Schöpfungsgeschichte das Wort Tag Zeiträume ohne bestimmte Dauer bezeichnet. „Um den eigentlichen Sinn

des Wortes Tag in der Genesis bestimmen zu können", sagt ein Mitglied der naturwissenschaftlichen Facultät zu Paris, „darf man nur bedenken, daß dieses Buch in poetischer Sprache geschrieben ist, und daß auch die Worte, die man mit Abend, Morgen, übersetzt hat, eine ganz andere Bedeutung haben: —, der Ausdruck Hereb, den man mit Abend wieder gab, bedeutet verwirrte, unordentliche Menge, Unordnung, und wird in der Schrift häufig in diesem Sinne gebraucht (Exod. VIII, 24; XII, 38); das Wort Boker, das man mit Morgen übersetzte, d. h. die Zeit, wo die Gegenstände hell werden, nicht mehr in dunkler Verwirrung erscheinen, bezeichnet poetisch, im Gegensatze zu dem vorhergehenden Ausdrucke, Ordnung, regelmäßige Anordnung der Gegenstände; das Wort Jom endlich, das man durch Tag ausdrückte, bezeichnet eine bestimmte Zwischenzeit, einen Zeitabschnitt (Genes. XXV, 33; Isai. II, 17, 20). — So bezeichnet also in der Genesis der Abend bloß die Unordnung, die vor einer Schöpfung existirt; der Morgen die Ordnung, die darauf folgt, und der Tag ist die vollendete Schöpfung, oder wohl auch die Zeit, wo dieselbe Statt fand." *) — Auch der heilige Augustin bemerkte, daß im hebräischen Sprachgebrauche oft Tag für

*) Blaud, Arch. univ. de la rel., aônt 1832.

Zeit gebraucht werde, und daß man die ersten sechs Tage, über deren Dauer man nichts Bestimmtes wisse, nicht nach dem Sonnenlaufe nehmen dürfe. — Bei den Indiern, und besonders im Oriente, hat das Wort, das wir mit Tag geben, eine ursprüngliche Bedeutung, die durch das chaldäische Sare, Umwälzung, vollkommen ausgedrückt wird. — Die sechs Tage bezeichnen also nichts Anderes, als sechs Umgestaltungen, oder sechs verschiedene Zeitabschnitte.

Die Geognosie zeigt eine wunderbare Ordnung in der Reihenfolge und Vervollkommnung jedes Zeitabschnittes, ganz conform mit der Beschreibung, die der heilige Text lieferte. „Alle Erdtheile, die später gebildet wurden, als die ursprünglichen, enthalten Ueberreste von Vegetabilien in größerer, oder kleinerer Menge. Es sind dieß sehr oft Erdgewächse; ein Beweis, daß einige Theile der Erdoberfläche in der Zeit zum Vorscheine kamen, wo die Erdtheile, die sie enthalten, sich ansetzten.... Das Alter der Erdtheile, in denen man solche Vegetabilien trifft, ist ein Beweis, daß das Leben auf dem Erdballe mit dem vegetabilischen Reiche begonnen hat", wie auch Moses berichtet. Allein, wie konnten die Pflanzen gedeihen, wo das befruchtende Gestirn, die Sonne, noch nicht am Himmelsgewölke schwebte? — Der berühmte Berzelius hat dieses Räthsel gelöst: „Um die Phänomene, die das (vegetabilische) Leben bedingen, hervorzubringen, sind drei Bedingungen erfor-

derlich: 1) muß der Same mit einem feuchten Körper in Berührung kommen, der ihm eine gewisse Quantität Wasser mittheilt; 2) muß er einer Temperatur über 0 Grad, aber auch nicht über 30 Grad, ausgesetzt werden; 3) muß er mit der Luft in Berührung kommen... Die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen ist dem Keimungs-Processe schädlich. Ueberall in der Natur finden wir, daß die ersten Erscheinungen des Lebens bei organischen Wesen im Dunklen ihren Anfang nehmen; daß sie des Einflusses des Lichtes nicht eher bedürfen, und es auch nicht eher suchen, als bis sie einen gewissen Grad der Entwicklung erreicht haben. Die Möglichkeit der vegetabilischen Ausbildung ohne allen Einfluß der Sonne ist erwiesen. Es genügte zu ihrer Entwicklung an dem Lichte der ersten Kraft, die der Schöpfer aus dem Nichts hervorrief, als das wesentliche Princip der Bewegung und der chemischen Zusammensetzungen. — Allein prüfet das System des Ausströmens! Das Licht ist Wirkung, nicht Ursache; es existirt bloß durch die Sonne, die es hervorbringt, sagen die Philosophen. Das Gegentheil ist evident bewiesen. Man lehrt an der Facultät der Wissenschaften, „das System des Ausströmens *sei falsch*; neuere Erfahrungen über das Brechen der Lichtstrahlen, die durch das System des Ausströmens nicht zu erklären seien, lassen sich sehr leicht vermöge der wellenförmigen Bewegungen erklären; das System der wellenförmigen Bewegungen beruhe auf festen

Grundlagen" ꝛc. ꝛc. Aus den neueren Entdeckungen in der Physik und aus den unermüdlichen Forschungen Fresnel's geht hervor, daß die Licht-Substanz eine von dem Lichtkörper ganz unabhängige Existenz hat, und daß letzterer einfach bloß die bewegende Kraft ist. Beim dritten Schöpfungs-Acte war die Sonne nicht bloß noch nicht nothwendig, sondern ihre Einwirkung wäre sogar schädlich und vielleicht zerstörend gewesen; sie hätte den Keimungs-Proceß der Gewächse, die bloß standen und von keiner Erde bedeckt waren, allzusehr beschleunigt. Die Einwirkung der Sonnenstrahlen ist dem Keimungs-Processe schädlich", sagt Berzelius.

So wurde das Licht unabhängig von der Sonne geschaffen; die Erde bedeckte sich mit grünen Gewächsen, mit Pflanzen und Bäumen, die den Keim ihrer Fortpflanzung in sich trugen. — Gezwungen, der göttlichen Wissenschaft nachzugeben, erklärt die profane Wissenschaft auch, „die Ordnung der Schöpfungs-Acte, wie die Genesis sie aufzählt, stimme vollkommen mit der Ordnung überein, in welcher man die versteinerten Ueberreste verschiedener Thiergattungen finde. Das thierische Leben entwickelte sich zuerst in der Tiefe des Meeres und in der Luft; sodann kamen die Reptilien (auf dem Lande), die vierfüßigen Thiere und zuletzt der Mensch. Diese Aufeinanderfolge ist nicht bloß durch bestimmte Thatsachen bewiesen, sondern sie ist auch conform mit den verschiedenen Phasen, welche die Oberfläche der Erde

durchlaufen mußte, um nach und nach die verschiedenen Arten lebender Wesen aufnehmen zu können." *)

„Es ist in der That sehr merkwürdig", sagt ein gelehrter Professor der Facultät der Wissenschaften, „und muß tiefes Nachdenken veranlassen, daß die Vögel und vierfüßigen Thiere nach der Schöpfungsordnung, wie die Genesis sie beschreibt, erst dann erschienen, nachdem die Vegetabilien und die Wasserthiere, die Fische und Reptilien geschaffen waren, d. h. ganz genau in der Ordnung, wie ihre Ueberreste sich in der Erde vorfinden. Eine merkwürdige Uebereinstimmung, die keine Wirkung des Zufalles sein kann, und die uns dahin bringt, daß wir Thatsachen zugeben müssen, welche die heilige Schrift uns verbergen wollte. Sie zwingt uns auch in den genaueren Details, die sie uns hinterlassen hat, eine Tiefe von Kenntnissen zu erkennen, die mit der Unwissenheit des Zeitalters, worin sie geschrieben wurden, auf überraschende Weise contrastirt." **)

§. 3.

Dieser erste Einwurf kann sich aus zwei Gründen nicht halten: einmal wegen der Falschheit, und dann wegen der Unwissenheit, die er beurkundet. Gehen wir nun zum zweiten über! Er handelt von

---

*) Férussac.

**) Beudant.

der Sündfluth. Es wäre eine Narrheit, heutzu Tage noch eine Thatsache zu läugnen, deren Spuren wir handgreiflich vor uns sehen. Auch die Philosophie gibt einige außerordentliche Ueberschwemmungen, einige ungewöhnliche Wasserfluthen zu und beklagt uns bloß deßwegen, weil die Kirche unserer Vernunft und den Naturgesetzen Zwang anthun und uns nöthigen wolle, aller Wirklichkeit zum Trotze zu glauben, das Wasser sei fünfzehn Ellen über die Gipfel der höchsten Berge gestiegen: eine Behauptung, die absurd erscheine, wenn man an die Unermeßlichkeit der kugelförmigen Gestalt der Erde denke. — Allein die Kirche zwingt Niemanden, ihre Behauptungen hinsichtlich physischer Ereignisse aufs Wort zu glauben. Isaak Vossius stellte die Behauptung auf, die Sündfluth sei nicht absolut universell gewesen. Seine Meinung wurde der Untersuchungs-Congregation vorgetragen, während gerade der berühmte Dom Jean Mabillon sich zu Rom befand (1685). Dieser Geistliche, der berathendes Ehrenmitglied der Congregation war, wurde auch dazu berufen. Er entschuldigte die Meinung des Isaak Vossius über diesen Punkt damit, daß er erklärte, in der Schrift dürfe der Ausdruck: die ganze Erde nicht immer strenge genommen werden, sondern bezeichne oft bloß einen großen Theil der Welt, und um die Glaubwürdigkeit der Erzählung der Genesis anzuerkennen, sei es hinreichend, wenn man zugebe, daß beinahe die ganze Erde verschlungen worden sei. Die Versammlung, die

außer dem Papste aus neun Cardinälen bestand, gab ihre eigene Meinung auf, — eine Mäßigung, die von eben so großer Gelehrsamkeit, als Klugheit zeugte. Hätte die Kirche erklärt, der Ausdruck des Historikers müsse ganz strenge genommen werden: so hätte man ihr keine wissenschaftliche Autorität entgegenhalten können.

„Die große Revolution, die das diluvianische Gebiet hervorbrachte, war eine allgemeine", sagt die Geognosie.

„Die verschiedenen Theile des diluvianischen Gebietes finden sich ohne Unterschied auf den Gipfeln der Berge, auf den Plateaux, in den Ebenen und in den Tiefen der Thäler. Auf diesem Gebiete findet man vierfüßige Landthiere in großer Menge..... Ueberdieß erblickt man daselbst viele Vegetabilien, größten Theils Palmen und andere solche Bäume, die heutzu Tage bloß noch in heißen Ländern wachsen... Sogar ganze Wälder findet man. Pallas machte die Beobachtung, daß in Rußland das diluvianische Gebiet Knochen von Elephanten und anderen, dem Klima gänzlich fremden Thieren neben Meermuscheln enthält... Im Reiche der Birmanen fand man in einer alten Anschwemmung Mastodon-Knochen neben Meermuscheln, versteinertes Holz und eine beträchtliche Anzahl Bäume, die auch noch ihre kleinsten Zweige hatten... Das diluvianische Gebiet findet sich mit allen seinen eigenthümlichen Charakteren in den verschiedensten Gegenden: in Frankreich, England,

Sibirien, Ostindien, America" ꝛc. ꝛc. Cuvier hat dieß förmlich dargethan.

„Das große, furchtbare Ereigniß, worum es sich handelt, ist für ein Auge, das die Geschichte von den (geologischen) Monumenten abzulesen versteht, ganz klar ausgedrückt." — Laß dich aber, o Leser! durch diese sichtbaren, bestimmten, ehrwürdigen Zeugnisse nicht täuschen. Die Berge konnten von dem Wasser nicht überschwemmt werden, und wenn du auf ihren Gipfeln Muscheln findest: so hat dieß ohne Zweifel seinen Grund darin, daß einmal ein Paar lustige Wanderer, welche dieselben erstiegen, sich den Spaß machten, diese Muscheln oben umherzustreuen, um deinen Scharfsinn zu prüfen. Glaube nur Voltaire! — (Risum teneatis amici?) Gerade so ist es auch mit dem Oelzweige, den die Taube bei ihrer Rückkehr in die Arche mitgebracht haben soll. Wer möchte auch daran glauben? War es ja doch in der Nähe der armenischen Berge, — eine Gegend, in der kein Oelbaum ist! Und warum? — Weil Tournefort auf seiner Reise dahin keinen fand: ein entscheidender Grund! Auf einen solchen Beweis hin werden unsere gelehrt sein wollenden Pfuscher natürlich einen neuen Schnitzer auf Rechnung des Ignoranten Moses setzen. Ein aufmerksamer Schüler aber wird in seinem Strabo, der in Cappadocien an der Gränze von Armenien geboren ward, finden: „Diese ganze Gegend trägt Früchte und edle Bäume im Ueberfluße. Man sieht auch solche Bäume, die ihr Grün nie verlieren; un-

ter diese gehören die Oelbäume.“ — Plinius *) sagt, Fabianus bezeichne zum Baue des Oelbaumes einen gemäßigten Himmelsstrich, ganz so, wie in Armenien. Nun läßt sich recht wohl annehmen, daß in Armenien indessen Veränderungen eingetreten sein können, wie etwa in Kanaan, das heutzu Tage ganz unergiebig ist, während es früher so fruchtbar war; und daß der Oelbaum in Armenien verschwand, wie die Ceder auf dem Libanon. So war auch in Judäa der Maulbeer-Feigenbaum, der gegenwärtig daselbst so selten ist, früher ganz gemein; so ist in Burgund der Kastanienbaum, der sich früher im Ueberflusse daselbst vorfand, heutzu Tage beinahe ganz unbekannt; so ist die Campagna von Rom, die früher so reiche Ernten lieferte, trocken und unfruchtbar. — Der Hauptbeweis gegen die Existenz der Arche, den man aus ihrer Bauart und ihrem Umfange herleiten wollte, ist gerade der unerheblichste. Man verglich auch Zahlen mit Zahlen, und die mathematische Evidenz stellte sich zu Gunsten der Bibel heraus. Seit dem sechzehnten Jahrhunderte, wo der geschickte Mathematiker, Joannes Buteo, den Beweis lieferte, daß es ganz vernunftgemäß sei, an die Arche zu glauben, hatten auch Lepelletier und mehrere andere Gelehrte Abhandlungeu über diesen Punkt geschrieben; allein man verwarf sie, indem man bloß die Entscheidung

---

*) Buch XV, Kap. 1.

eines Seemannes hierüber annehmen wollte. Da entschied der Vice-Admiral Thévenard endlich diese Frage. Er sagt in seinen Memoiren über das Seewesen: „Man will, trotz der Schrift und den allgemein verbreiteten Traditionen, die Wahrheit einer allgemeinen Sündfluth und das Bestehen der Arche nicht zugeben; allein wenn es wirklich seine Richtigkeit hat mit einer Arche, deren Dimensionen im siebenten Kapitel der Genesis angegeben sind: so beweist die einfache Berechnung, die ich anstellte, gegen Porphyrius, Appelles, einen Schüler Marcion's und gegen einen neuen Skeptiker, daß das Schiff noch um ein Dritttheil kleiner hätte sein dürfen, um ganz bequem die Familie Noah's, die Thiere und die Lebensmittel zu fassen."

§. 4.

Man sagt ferner, die Zahl der Bevölkerung des Weltalls sei ein Beweis, daß dieselbe nicht allein von der Familie Noah's habe abstammen können. — Allein vermittelst derselben Zahl bewies ein christlicher Gelehrter, der nach dem Zugeständnisse Condorcet's „einer der größten, außerordentlichsten Männer war, welche die Natur je hervorbrachte", das Gegentheil. Die Bevölkerung ist immer im Steigen begriffen; geht man also in die fernsten Zeiten zurück, so wird ihre Anzahl immer kleiner. Durch diese Berechnung kam Euler, ohne die in der heiligen Chronologie angegebenen Zeitpunkte zu übergehen, genau

auf die Zahl der Individuen, welche die Erde wieder bevölkerten. — Woher stammt ursprünglich die mongolische und äthiopische Raçe ab? fragt man; denn nie wird ein Schwarzer von einem Weißen, oder umgekehrt, herkommen. — Wer will aber diese schroffe Behauptung beweisen? — Die schwarze Hautfarbe ist eben so wenig auffallend, als die weiße. Das Zellgewebe unter der Haut, das alle gemeinschaftlich haben, wird eben durch den Einfluß des Klimas verschiedenartig gefärbt. Dieß veranlaßte den berühmten Campe zu der Aeußerung: „Wir haben Alle die Anlage schwarz zu werden." Die Portugiesen, die schon seit mehreren hundert Jahren in Africa ansäßig sind, unterscheiden sich heut zu Tage in gar Nichts mehr von den Negern, so wenig, als die Juden auf Malayala, die schon seit ihrer Zerstreuung durch die babylonische Gefangenschaft in Indien wohnen, von den Eingebornen verschieden sind. Durch Beobachtung dieser und ähnlicher Thatsachen erkannte der kluge Portalis, daß dieselben Gattungen in den verschiedenen Gegenden die verschiedensten Modificationen erleiden, und daß es absurd wäre, nach Maßgabe dieser Modificationen, die von der jeweiligen Beschaffenheit des Landes abhängen, nur so leichthin auch verschiedene Gattungen anzunehmen. Der eingedrückte Schädel, der verengte Gesichtswinkel, die vorspringenden Backenknochen, die vorstehenden Kinnladen: überhaupt all die unendlich vielen Modificationen, je nach dem Einflusse des Klimas und der Landessitten, können den

wesentlichen Typus des Menschen, die Intelligenz, nicht ins Dunkel stellen, so wie auch nicht seine Fähigkeit, sich mit allen Gattungen zu mischen und zu kreuzen, sich nach und nach überall zu akklimatisiren, wodurch in ihm ewig der doppelte Charakter der Einheit und Universalität vereinigt ist. Man kann nicht ergründen, was nach dem Rathschlusse der Vorsehung geheimnißvoll im Schooße der Zeit verborgen bleiben soll; allein das ist doch merkwürdig, daß menschliche Wissenschaft von selbst darauf gekommen ist, drei große, ursprüngliche Familien, drei Hauptzweige des Menschengeschlechtes zu unterscheiden, — genau die Zahl, die der Geschichtschreiber Moses angibt. Lacépède sagt hierüber: „Das Menschengeschlecht ist einzig in seiner Art; allein man bemerkt an den einzelnen Individuen, aus denen es besteht, eigenthümliche, erbliche Züge, — eine Wirkung allgemeiner, stätiger Ursachen, von denen eine immerwährende Verschiedenheit unter den Raçen ausgeht. Die Beschaffenheit der Luft, der Erde, des Wassers, die Einwirkung der Sonne und der Producte, die Lage des betreffenden Landes in Beziehung auf den Meeresspiegel, die Anzahl, die Höhe und Lage der Gebirge; die Regelmäßigkeit, oder Veränderlichkeit der Temperatur; die Strenge und Dauer der Hitze und Kälte: dieß sind lauter mächtige, dauernde Ursachen, welche die verschiedenen Raçen, woraus das Menschengeschlecht besteht, so zu sagen geschaffen haben. Man zählt deren mehrere; allein drei zeichnen sich durch die auffallend-

sten Kennzeichen aus. Diese drei sind: die arabisch-europäische oder kaukasische, die mongolische und die Neger- oder äthiopische Raçe ... Je nachdem sie auf hohen Bergen, oder in Ebenen, in der Nähe grosser Wälder, oder am Meeresufer, in der heißen, oder kalten Zone leben; je nachdem sie großer Hitze ausgesetzt sind, oder sich in gemäßigter Temperatur bewegen; je nachdem Trockenheit, oder Feuchtigkeit, heftige Winde, oder Regengüsse sie treffen, oder diese verschiedenen Kräfte mehr, oder weniger gemeinschaftlich auf sie einwirken, bietet ihr Aeußeres große Verschiedenheiten, und es entstehen durch die Beschaffenheit und Farbe ihrer Haut sehr merkwürdige Unterabtheilungen ... Ueberall auf der ganzen Erde ist der Einfluß der Sonne, des Wassers, der Luft und der Temperatur auf die Organisation und die Fähigkeiten des Menschengeschlechts sichtbar."

Da die Erfahrung des großen Naturkundigen keine Einwürfe aufkommen läßt, so sucht die Philosophie solche in der neuen Welt. — Wie sollten die Söhne Noah's das eben erst entdeckte America bevölkert haben, in dem man bereits eine vollständige Bevölkerung mit ihrer Civilisation, ihren charakteristischen Sitten, ihrem Despotismus und ihrer Freiheit vorfand? — Die Nachkommen von Sem, oder Cham kamen von Tyrus oder Karthago aus nicht dahin; der Compaß war noch nicht erfunden; überdieß ahnte damals noch Niemand die Existenz des neuen Continents. Diese Raisonnements erscheinen unwissen-

deren Lesern ganz bündig; und sie lassen sich überzeugen, die Menschen seien früher auf dem Boden America's ohne weitere Umstände aufgeschossen, wie bei uns die Pilze. — Auf diese Hypothesen wollen wir mit Thatsachen antworten. — Bekanntlich fand einer der ersten Verwüster des neuen Continents, Vasco Nunnes, schwarze Sklaven am Hofe des Königs von Quarequa; und der Philosoph Raleig traf auf seiner Expedition nach Guiana, unter der Königin Elisabeth, in jenen Strichen Wilde, die ganz schwarz waren und folglich aus Africa abstammten. Der Spanier Gumilla berichtet, im Jahre 1731 sei eine Barke, die mit Canarischem Weine von Teneriffa nach Palma segeln sollte, trotz aller Anstrengung von einem Orkane gefaßt und bis nach den americanischen Inseln getrieben worden, und sei nach einer Fahrt von mehreren tausend Meilen glücklich zu Trinidad von Barlovento eingelaufen. Unstreitig hätten schon solche zufällige Ereignisse hingereicht, der neuen Welt ihre ersten Bewohner zu geben; allein neuere Forschungen führten auf die wirkliche und allgemeine Ursache ihrer Bevölkerung.

„Die Aleutischen Inseln gleichen den Pfeilern einer unermeßlich großen Brücke, die von einem Continente zum anderen hätte reichen sollen. Sie beschreiben zwischen Kamtschatka in Asien und dem Vorgebirge Alaska in America einen Bogen, der diese beiden Welttheile beinahe mit einander verbindet.... Die Einwohner an der Behringsstraße erscheinen

als derselben Raçe angehörig, wie die Tschukotschen auf der entgegengesetzten Seite in Asien." — Der Durchgang zwischen den Nord-Polarländern, Liaikhof und Sibirien, die Inseln enthalten, welche fast ganz aus Elephanten-, Rhinoceros- und Wallfischknochen gebildet sind; ferner der Umstand, daß nach Sibirien Heerden von wohlgenährten Bären und Füchsen über das Cap Tschalaginskoi hinüber kommen; das Ausbleiben der Ebbe und Fluth im Norden des südlichen Theiles von Sibirien: alle diese Umstände weisen auf die große Ausdehnung des amerikanischen Continents unter dem Pole und seine Vereinigung mit Grönland im Nordwesten hin.

Im Jahre 1764 stieß ein Däne, der viele Sprachen verstand, auf einen Haufen von zweihundert Eskimos. Er redete sie in grönländischer Sprache an, und sie antworteten ihm vollkommen in dieser Sprache, die ihr Landes-Idiom ist. — Daß in Mexico sich asiatische Völkerschaften niederließen, ist durch Humboldt bewiesen worden. Alle Reisenden haben die unterscheidenden Züge der malayischen und tartarischen Raçe auf dem ganzen Continente bemerkt. Zwischen den Sius und den Tartaren findet eine unbestreitbare Identität der Abstammung Statt: Gesichtszüge, Aehnlichkeit der Sprachen und Gewohnheiten, sogar die Art, wie sie den Kopf glatt scheren und in gewissen Fällen den Rauch ihrer Pfeife vor sich hinblasen, beweisen dieses. Ein Maler, Smibert, der aus Auftrag des Großherzogs von Toscana, lange

Zeit in der Tartarei seine Studien machte, fand eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Tartaren und den Naraganen, einem americanischen Stamme. Auch Cazeaux, französischer Consul zu New-York, und Genest, bevollmächtigter französischer Minister in den vereinigten Staaten, constatirten die erstaunliche Gleichförmigkeit, die zwischen den Tartaren und den Eingebornen in America vorherrscht. Samuel Mitchell, Professor der Naturgeschichte zu New-York, entdeckte bei einigen chinesischen Matrosen, die zu Schiffe von Macao hergekommen waren, eine frappante Aehnlichkeit mit den Oneidas und den Mohikanern. Im Besitze aller wissenschaftlichen Hülfsquellen und aller Mittel, sich Gewißheit zu verschaffen, bestritt er die Behauptung, daß die Americaner eine eigene Raçe sui generis bilden, förmlich und erklärte ihre Abstammung von der Familie in Süd- und Nord-Asien für unzweifelhaft. Alles, sogar jener treue Begleiter des Menschen auf seinen Wanderungen, der Hund, bezeugt die asiatische Abstammung der Völkerschaften des neuen Continents: der americanische Hund gleicht vollkommen dem sibirischen.

Vergeblich wird man der ganz vernunftgemäßen Behauptung, America sei durch Colonien und Wanderungen bevölkert worden, den wilden Zustand der americanischen Völker, die niedere Stufe von Civilisation, worauf sie stehen, und die unvollkommene Ausbildung ihrer Sprache entgegenhalten. Diese Einwendungen wurden zu jener Zeit als gewichtig be-

trachtet, wo der große Condillac die Meinung beherrschte; wo Philosophen, in üppigen Boudoirs auf weiche Kissen wollüstig hingestreckt, über den Luxus und die verführerischen Künste loszogen, sich seufzend nach dem Naturzustande sehnten und es schmerzlich bedauerten, nicht in irgend einer schmutzigen Höhle zu liegen, wo ihre Kleidung ein Wolfspelz, ihre Kopfbedeckung ein halber Kürbis wäre, und wo sie einen Hasen, den sie im Laufe eingeholt, mit ihren Nägeln zerreissen würden. Solcher Unsinn ist, Gott Lob! nicht mehr an der Tagesordnung, die öffentliche Meinung hat sich dagegen aufgelehnt; dennoch wollen wir hinsichtlich einiger hartnäckigen Anhänger jenes Mannes noch Einiges beifügen. — Einen eigentlichen Wilden hat es nie gegeben, und konnte es auch nie geben. Der sogenannte Wilde ist nichts Anderes, als ein gesunkener Mensch. Der sogenannte ursprüngliche Mensch ist vielmehr der Mensch der jüngsten Zeit, der entweder freiwillig, oder durch Zufall aus dem gesellschaftlichen Verbande herauskam, der auf eine niedrigere gesellschaftliche Stufe, auf einen tieferen Grad von Intelligenz und Humanität zurücksank. Er ist nicht der Mensch, der erst wird, sondern der gewesen ist. Auf ihm lastet der Fluch, der die Uebertreter der Gesetze der Vorsehung trifft; er hat seine Bestimmung unerfüllt gelassen, und ist weiter nichts, als ein starkes, wildes Kind. Bei ihm ist keine Spur von Voraussicht und Perfectibilität mehr zu sehen, er vergißt und lernt nichts:

für ihn gibt es keinen Fortschritt. Dem Beobachter zeigt er sich im Zustande stufenweiser Gesunkenheit und Verderbtheit. — „Der Wilde fällt einen Baum, um dessen Frucht zu gewinnen; er schlachtet die Ochsen vom Pfluge weg, dessen Gebrauch die Missionäre ihm gelehrt haben; er zerschlägt den Pflug und röstet das Fleisch mit seinem Holze. Seit drei Jahrhunderten betrachtet er uns, verlangte aber noch nie etwas Anderes von uns, als Pulver, womit er Andere, und Branntwein, womit er sich selbst tödtet. Noch nie fiel es ihm jedoch ein, diese Dinge selbst zu bereiten ...; er ist raubsüchtig, grausam, liederlich; aber er ist es auf andere Weise, als wir. Unsere Verbrecher verlassen die Bahn der Natur, der Wilde folgt ihr; er hat eine Lust am Verbrechen und fühlt keine Reue darüber." — Weit entfernt, auf seine Entwicklung hinzuarbeiten, erzweckt er Entwürdigung und Tod. Sein Idiom wird immer ärmer, seine mündlichen Ueberlieferungen immer sparsamer; er geht durchaus rückwärts und nähert sich dem traurigen Zustande viehischer Dummheit. Das ist der Natursohn! — Was die Sprache der Wilden betrifft, so ist sie freilich noch jung; allein es gibt sich darin eine auffallende Zerfallenheit, Mangel an Zusammenhang und gehörigem Denken kund.

Erinnern wir uns hier noch einer Wahrheit, die man gerne ignoriren, oder verläugnen möchte: Der Mensch ward noch nie außer der Gesellschaft geboren, für sie ist er bestimmt! Also wurde ihm

gleichzeitig auch Alles gegeben, was er bedarf, um in der Gesellschaft existiren zu können. Die Thiere erhielten bei ihrer Geburt eine vollkommene Erfahrung und die Kenntniß der nöthigen Mittel, um ihr Geschlecht zu erhalten und fortzupflanzen. Unter allen organischen Wesen wird der Mensch allein nackt und vertheidigungslos auf die Erde hingeworfen, ohne Etwas zu können, oder zu wissen, was er nicht von der Familie erhält. Diese erhält hinwiederum Alles von der Gesellschaft, diese von der Ueberlieferung. Auf diese Weise wird durch die Gegenseitigkeit der Bedürfnisse auch die Gegenseitigkeit der Verhältnisse, der einzigen Quelle der Entwicklung, festgehalten. Nun ist aber das hauptsächlichste Band der Verhältnisse, die Grundstütze, das organische Gesetz der Gesellschaft — die Sprache.

Die Sprache mußte von Anfang an vollständig und freiwillig sein: denn Gedanke und Wort sind so identisch, daß man sich dieselben unmöglich getrennt denken kann. — Ihre Vereinigung ist nothwendig und unauflöslich. — Man kann nicht denken, ohne zu sprechen. — Um seinen Gedanken auszusprechen, muß man sein Wort denken. — Die Sprache beruht bei dem Menschen auf einer physiologischen Nothwendigkeit. — Sie bildet den wesentlichen, göttlichen Typus der Menschheit; wird ja der Mensch mit erhabener Einfalt in der Schrift die sprechende Seele genannt, um ihn von den stummen Thieren zu unterscheiden. — Euler erkannte, daß „ohne Sprache

wir nicht wohl im Stande wären, uns selbst zu denken.“ — Rousseau gestand, „nothwendiger Weise müsse man offenbar die Sprache gehabt haben, um den Gebrauch der Sprache einzuführen.“ — Der Mensch erhielt die doppelte Gabe des Gedankens und der Sprache gleichsam als eine einfache Fähigkeit. Die Namen, die man den Gegenständen gibt, sind wahr und wesentlich, wie Plato bemerkte, und stehen immer mit dem Gegenstande in innigem Verhältnisse. In dieser Erklärung liegt nichts Willkürliches.

Der Mensch lernte die Sprache durch Unterricht. Die Genesis erwähnt diesen ersten Unterricht, den der Schöpfer dem Adam gab. Gott ließ ihn die Thiere benennen*) (der Name ist in der That die erste, einfachste und leichteste Aeußerung des gesprochenen Gedankens), und Adam benannte ein jedes mit dem Namen, der ihm passend taugte. Aus sich selbst hätte der Mensch nie eine Sprache bilden können. Wenn wir auch annehmen wollten, — was uns jedoch nicht weiter bringt, — er hätte das Substantiv entdeckt: so hätte er doch nie das Verbum erdenken können, das allein die Zeit begreift, Erinnerung und Zukunft umfaßt; das Verbum, das für die Rede gerade ist, was die Seele für den Körper: das belebende Princip. Deßwegen nannte man es auch vorzugsweise das Wort, verbum. Plutarch sagt, wenn es aus der

---

*) Daß er sähe, wie er sie nennete. Genes. 2, 19.

Sprache wegfiele, so würde der Mensch nicht sprechen, sondern brüllen. — Wie sollte auch der Mensch die Sprache erfunden haben, da er sogar gegenwärtig, wenn er an neue Gegenstände denkt, nicht einmal ein charakteristisches Wort für dieselben schaffen kann? Er muß sich der alten Benennungen bedienen, um einen passenden Ausdruck zu bilden. Ein römischer Kaiser bemühte sich umsonst, das römische Alphabet noch um drei Buchstaben zu vermehren; der kaiserliche Machtspruch konnte sie nicht ins Leben rufen. — Wie sollte nun der Mensch den Geist gebildet und den Mechanismus einer Sprache mit ihren unendlich vielen Gesetzen, Regeln, Verhältnissen und Ausnahmen organisirt haben? — Leibnitz mit seiner unendlichen Geschicklichkeit scheiterte ebenfalls an einem ähnlichen Unternehmen: er wollte eine Sprache zusammensetzen, konnte aber keine andern Gesetze finden, als die bereits bestehenden. — Das Wort entstand durch die Wirkung des Schriftzeichens und ist bloß der genaue Ausdruck eines gleichzeitigen, wo nicht älteren Gesetzes — der Schrift. — Diese ursprüngliche Wahrheit beweist uns, daß der Mensch seine Sprache nicht selbst machen konnte. — „Jede Sprache besteht aus Zusammensetzungen und Zersetzungen von Tönen; nun kann man aber bloß die Töne einer geschriebenen, d. h. einer bereits zersetzten Sprache zersetzen.“ — Diese Ansicht, die wir des beschränkten Raumes wegen nicht weiter entwickeln können, ist die neueste und vernünftigste. Ein gewisser Professor

versicherte, „der Mensch denke bloß, weil er spreche“; und ein gelehrter Physiker sagte: „Der Mensch spricht bloß, weil Man mit ihm gesprochen hat.“ — Wen versteht man nun aber unter diesem Man? — In unseren Tagen möchte man wohl, außer einem halben Dutzend Akademikern, die als Materialisten ergraut, durchaus keinen Gott-Schöpfer, sogar nicht einmal unter dem bescheidenen Titel Man annehmen, wohl schwerlich einen Gelehrten finden, der es wagte, dem Menschen die Erfindung der Sprache zuzuschreiben.

Die 860 Sprachen und die 5,000 Dialecte, — eine Zahl, die derjenigen der bereits ausgestorbenen und noch lebenden Sprachen gleich kommt, — lassen sich in drei Classen abtheilen: die einfachen Sprachen, die Sprachen mit Flexion, und die Sprachen mit Agglutination. Diese drei ethnographischen Classen entsprechen den drei größten geographischen Abtheilungen der Erde. Alle Thatsachen hinsichtlich sämmtlicher bekannter Sprachen beweisen bis jetzt, daß die alte Welt, die alle drei Classen aufzuweisen hat, offenbar allein die Sprachen mit Flexion besitzt; während die neue Welt, von einem Ende zum andern, auf ihrer ganzen, weiten Oberfläche lauter Sprachen mit Agglutination, und die Inselwelt in allen ihren bekannten Idiomen bloß einfache Sprachen aufzuweisen hat. — „Dieser Schluß, zu dem wir durch unsere Forschungen über die ethnographische Classification der Völker gelangten,“ sagt Balbi, „führt uns auf folgenden merkwürdigen Gedanken: Wir finden ge-

rade in der alten Welt, wohin Moses den Ursprung der Gesellschaften und die Wiege aller Völker der Erde versetzt, die drei wesentlich verschiedenen Classen, worauf der berühmte Humboldt die grammaticalischen Formen der erstaunlich verschiedenartigen, bekannten Idiome zurückführen zu können glaubt.“ — Aus den gelehrten Forschungen Balbi's, der die vollständigste, genaueste und wissenschaftlichste Statistik der gegenwärtig bekannten Sprachen und Idiome verfaßte, (denn alle seine Classificationen gründen sich auf die Ansicht der ausgezeichnetsten Philologen, ...) geht hervor, daß beinahe alle Sprachen mehr, oder weniger mit dem Hebräischen verwandt sind, und daß, je isolirter und wilder die Völker sind, desto auffallender diese Verwandtschaft ist; während sie sich immer mehr verliert, je civilisirter die Völker werden. — Ein Seefahrer, der bis unter die höchste südliche Breite kam, Capitän Weddel, beobachtete in dem Idiom gewisser nordamericanischer Völkerschaften frappante Aehnlichkeiten mit dem Hebräischen. Mehrere Idiome von Polynesien haben streng hebräische Formen. Friedrich Schlegel entdeckte in der peruvianischen Sprache Ausdrücke, die vom Sanscrit hergeleitet sind. Professor Barton schloß aus dem öfteren Zusammenfallen von Namen und Bezeichnungen, die er bei den in Asien und America üblichen Dialecten fand, daß diese verschiedenen Sprachen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Im Hinblicke auf diese Familienähnlichkeit sprach ein eben so gelehrter Publicist, als be-

rühmter Jurist, Ortolan, den edlen, einfachen Gedanken aus: „Die Sprachen des Orients und des Occidents kommen von Gott; die Sprachen des Südens und des Nordens kommen von Gott.“ — Immer finden doch solche, die wissenschaftlich am höchsten stehen, die erhabensten Wahrheiten; während der Unglaube für sein verwirrtes System die neue Welt mit ihren vorgeblichen Ureingebornen und ihrer noch unausgebildeten Sprache zu Hülfe nehmen mußte. — Naturwissenschaft und Anthropologie unterschieden die drei großen Wurzeln der menschlichen Raçen; Ethnographie und Sprachkunde machten die drei großen Abtheilungen unter den Sprachen und erkannten als ihr gemeinschaftliches Vaterland die Gegend an, von der die Genesis berichtet, daß sie zuerst bewohnt gewesen sei.

Viertes Kapitel.

Astronomie. — Chronologie.

§. 1.

Nachdem die Philosophen sich lange Zeit auf der Erde vergebens nach einem Anhaltspunkte umgesehen hatten, ließen sie es sich sogar beigehen, den Himmel Lügen strafen zu wollen: die Planigloben und astronomischen Zeichen der Völker sollten ihnen zu dem Betruge helfen. Um der Chronologie des Moses die Chronologie der Völker gegenüberzustellen, boten sie einen Schwall von Gelehrsamkeit auf und schwadronirten über Planetensysteme, Thierkreis und teleskopische Beobachtungen auf eine Art, wodurch der große Haufe von Scheingelehrten sich blenden ließ. Sie sprachen von Monumenten, die beweisen sollten, daß die Sternkunde ganz bestimmt 15,000 Jahre alt sei. — Wir wollen einmal sehen, wie weit diese furchtbar übertriebenen Angaben durch die positiven Wissenschaften herabgestimmt wurden!

Der Moniteur vom 14. Februar 1802 stellte in einem langen Artikel über die Thierkreise folgende gewagte Behauptung auf: „Es hat damit seine volle Richtigkeit, daß die wirkliche Eintheilung des Thierkreises, wie wir sie kennen, bei den Aegyptiern ungefähr 15,000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung eingeführt wurde; daß sie sich seither unverändert erhielt und so auf alle übrigen Völker kam.“ — Ein einziger Blick auf die Natur beweist die Falschheit dieser fabelhaften Behauptung. Deluc sagt in einem Briefe vom 10. Mai 1802: „Die arabische Küste am rothen Meere hat eine Menge Korallenbänke oder Riffe, welche eine Landung schwierig und gefährlich machen. Diese Riffe sind das Werk und die Wohnung von Polypen, die unabläßig daran fortbauen. In den heißen Ländern sind die Polypen immerwährend thätig, schaffen und bauen unaufhörlich; daher kommt es, daß in kurzer Zeit die Masse ihrer Wohnungen sich merklich anhäuft. Der Stoff dieser Wohnungen ist derselbe, wie bei den Muschelschalen, und leidet durch die Länge der Zeit nicht Noth.“

Ghalefka, eine sonst berühmte Stadt, *) ist zu einem schlechten Dorfe herabgesunken, dessen wenige Einwohner von ihren Dattelbäumen und vom Fischfange leben. Das Meeresufer ist daselbst so voll

*) Niebuhr, Beschreibung Arabiens, P. 199.

von Korallenbänken, daß der Hafen sogar für kleinere Fahrzeuge unzugänglich ist. (Man beobachtet eine so reissend schnelle Vermehrung der Korallenbänke besonders einige Meilen nördlich von Motka.) Wenn es also bloß einiger Jahrhunderte bedurfte, um einen Hafen und das nahe gelegene Ufer unzugänglich zu machen: so geht offenbar daraus hervor, daß alle jene Seestriche für Schiffe unzugänglich sein müßten, wenn das rothe Meer und seine Ufer schon 15,000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung existirt hätten, — eine Annahme, bei der man noch viele tausend weitere Jahre voraussetzen müßte. Das rothe Meer, das schmal und nicht sehr tief ist, müßte ganz davon übersäet sein. Korallenriffe finden sich auch in der Nähe von Neu-Caledonien. — „Diese Polypenhäuschen, die bei ihrer unabläßigen Vermehrung das Bett des Meeres täglich mehr verstopfen, sind wohl geeignet, bei den Seefahrern ernstliche Besorgnisse zu erwecken. Viele Untiefen, die gegenwärtig noch einen Durchgang gestatten, werden in kurzem äußerst gefährliche Klippen bilden.‟ *) Mit welchen Hypothesen will man solche Thatsachen umstoßen? ... O arme Philosophie!

Im Jahre 1821 stieß Herr v. Paravey in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften die Theorie von Dupuis, Volney und Fourier um. Dieser Letz-

*) La Billardière's Reise.

tere, der anwesend war, wurde durch die Beweisgründe Paravey's dergestalt in die Enge getrieben, daß er diesem die Befugniß einräumen mußte, öffentlich bekannt zu machen, daß man in seinem Briefe an Berthollet, den der berühmte Lalande anführte, ihn von einem Alter habe sprechen lassen, an das er niemals geglaubt habe. Die Schlüsse Paravey's wurden im Namen der Akademie der Wissenschaften von Delambre, Ampére und Cuvier angenommen. — Diese positiven, mathematisch bestimmten Resultate, die Paravey gewann, wurden einige Jahre später von Champollion vermöge der Hieroglyphen bestätigt.

Außer dem Thierkreise von Denderah war auch der von Esne (dem alten Latopolis) bekannt. — Champollion las das Datum an dem Thierkreise zu Denderah. Es war später, als Tiberius, Claudius, Nero und Domitian. — Er las auch die Jahreszahl an dem Thierkreise zu Esne. Auf diesem steht der Name des Antoninus Pius. Also sind beide später, als die Entstehung unserer Religion.

Während Champollion ihr wirkliches Datum mit Hülfe des phonetischen Alphabetes entdeckte, hatte Letronne auf einem anderen Wege, mit Hülfe der griechischen Antiquitäten dasselbe Resultat gewonnen und hatte auf den Inschriften an den Tempeln zu Esne und Denderah die Namen gefunden, die man auf den hieroglyphischen Schriften gelesen hatte. — „Die ägyptischen Thierkreise“, sagt dieser gelehrte

Archäolog, „wurden auf diese Weise des hohen Alters, das man ihnen so großmüthig eingeräumt, und des rein astronomischen Charakters, den man ihnen beigemessen hatte, beraubt und verlieren beinahe ihre ganze Wichtigkeit." — Bei den Aegyptiern sind die ältesten astronomischen Monumente, deren Hipparchus und Ptolemäus erwähnen, einige Mondsfinsternisse, von denen die früheste 721 vor Christo zu Babylon beobachtet wurde. Diese beiden Autoren, die ersten Astronomen der Welt, mochten nicht von 373 Sonnen- und 832 Monds-Finsternissen sprechen, deren, nach dem Berichte des Diogenes Laërtius, die ägyptischen Traditionen gedachten.

Was das große Jahr oder die sothische Periode betrifft, wovon man so großen Lärmen machte, weil ihr Lauf, der 1,460 Jahre betrage, sich oftmals habe wiederholen müssen, um ihn genau kennen zu lernen, was auf ein bedeutendes Alter schließen ließe: so reichte schon eine aufmerksame, theilweise Beobachtung hin, um zu erkennen, wie wenig Bestimmtheit in dem Ganzen bei den Aegyptiern herrschte. — Die große Umwälzung des Thierkreises um die Pole der Sonnenbahn wurde an den Ufern des Nils erst zur Zeit des Hipparchus, ungefähr etwa 250 Jahre vor Christo, bekannt. Dessen ungeachtet wurde sie später unter die alten Entdeckungen Aegyptens gezählt, und auf sie gründete sich die Periode von 30,000 Jahren. Sie ist dasselbe, was man heut zu Tage in der Astronomie

das Vorrücken der Nachtgleichen heißt. — Machen wir dieß durch ein Beispiel anschaulich:

Es sei vom Mittelpunkte der Erde bis zum nördlichen Durchschnittspunkte der Sonnenbahn und des Aequators eine gerade Linie gezogen und unendlich weit in das Gebiet der Sterne hinein verlängert. Der Stern, welcher im Augenblick der Frühlings-Nachtgleiche dieses Jahr am Ende der angegebenen Linie sich befindet, wird bei der nächsten Frühlings-Nachtgleiche fünfzig Secunden und zwanzig Tertien, bei der übernächsten Frühlings-Nachtgleiche hundert Secunden und vierzig Tertien, u. s. f., südlicher stehen, so daß also dieser Stern 25,740 Jahre brauchen wird, bis er in denselben Durchschnittspunkt der Sonnenbahn und des Aequators an der Frühlings-Nachtgleiche zurückkommt. — Diese Umwälzung, welche den alten Aegyptiern ganz unbekannt war, wurde von Hipparchus entdeckt, war aber zur Zeit des Ptolomäus noch wenig bekannt und wurde von letzterem Astronomen auf ungefähr 36,000 Jahre ausgedehnt, obgleich sie bloß 25,740 Jahre beträgt. — Dieses ungeheuer hohe Alter sollte auch der bekannte, goldene Cirkel von 365 Ellen Umfang bestätigen, der das Grab des Osymandias zierte und dazu diente, das Jahr in 365 Tage zu theilen und die astronomischen Beobachtungen zu leiten.

Bei den Chaldäern, wo die Astrologen sich rühmten, siebenundvierzigtausendjährige Beobachtungen zu besitzen, fand man nichts, was diese

Behauptung gerechtfertigt hätte. Nach der Eroberung Babylons stellte Kallisthenes auf die Bitte des Aristoteles und auf Alexanders Befehl die ausgedehntesten Nachforschungen in dieser Stadt an. Die astronomischen Monumente, die er daselbst fand, waren nach Epigenes und Plinius nicht älter, als siebenhundert Jahre.

Der Geschichtsschreiber der Astronomie, Delambre, versichert, „die mathematische Astronomie sei den Chaldäern, Chinesen und Indiern fremd . . . . . Wir besitzen keinen Beweis ihrer Kenntnisse in dieser Beziehung, der auch nur einiger Maßen ein hohes Alter hätte. Bei den Chinesen und Indiern beschränkt sich Alles auf ziemlich neue Werke; und was die Chaldäer und Aegyptier anbelangt, so führt man zu ihren Gunsten bloß einige, unbestimmte und nichtssagende Zeugnisse von Schriftstellern an, die in dieser Hinsicht nicht einmal für competent gehalten werden . . . Es gibt kein Mittel, sich eine genaue Vorstellung von den Kenntnissen der Alten (in der Astronomie) zu machen. Besaßen sie wirklich solche Kenntnisse, so sind die Beweise davon verloren gegangen.“ — Der gelehrte Klaproth äußert sich folgender Maßen: „Die astronomischen Tafeln der Hindus, denen man ein fabelhaftes Alter angedichtet hatte, wurden im siebenten Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung verfaßt und erst später durch angestellte Berechnungen in eine frühere Zeit verlegt.“ — Weitere Beweise wären überflüssig. Wir wollen hier nur noch die An-

sicht eines Mannes anführen, dessen Name allein schon eine entscheidende Autorität ist, nämlich — Cuvier's!

„Alle Bemühungen des Geistes und der Wissenschaft, (welche seither die gottlose Philosophie sich kosten ließ, um an dem Thierkreise von Denderah eine Jahreszahl zu finden, welche über die Sündfluth hinausgeht) sind überflüssig geworden, seitdem man endlich das that, was man eigentlich zuerst hätte thun sollen, wenn die ersten Beobachter sich nicht durch Vorurtheile hätten blenden lassen, — seitdem man sich nämlich die Mühe gab, die griechischen Inschriften an diesen Monumenten zu copiren und wiederherzustellen; nnd besonders, seitdem es Champollion gelang, diejenigen zu dechiffriren, die in Hieroglyphen ausgedrückt sind. Es ist jetzt ausgemacht, und die griechischen Inschriften treffen hierin mit den hieroglyphischen Inschriften überein, daß die (ägyptischen) Tempel, in welchen sich Thierkreise finden, unter der Herrschaft der Römer erbaut wurden . . . Somit sind die Schlüsse, die man aus einigen Monumenten gegen die Neuheit der Continente und der Nationen ziehen wollte, für immer widerlegt." — Fügen wir bei: wie auch die Schlüsse gegen die Wahrhaftigkeit des Pentateuchs.

§. 2.

Die Philosophie hoffte, bei der Chronologie in gleichem Maße, wie bei den Planigloben, Beweise dafür zu finden, die Menschen seien nackt auf die Erde

hingeworfen worden und haben nach und nach Sprache, Schrift, Mathematik, Künste, mit einem Worte: die Gesellschaft erfunden, und suchte so die 15,000 Jahre ägyptischer Studien, die 40,000 Jahre chaldäischer Arbeiten und die unzähligen Jahrhunderte, wovon sie mit Zuverläßigkeit sprach, zu rechtfertigen. Durch dieses ehrwürdige Alter wurde natürlich die Erzählung des Moses, die unserm Planeten kaum 4,000 Jahre vor Christo gibt, als dumm und lächerlich dargestellt. Um sie noch mehr in Mißcredit zu bringen, machte man den Versuch, sie mit sich selbst zu entzweien. Man stellte zu diesem Zwecke die Vulgata der Septuaginta gegenüber, was sogar lautere, aber nicht besonders gelehrte Christen in Verwirrung brachte. Man versicherte, die Kirche habe dadurch, daß sie die Vulgata angenommen, den Text der Septuaginta förmlich verdammt; und die gottlose Philosophie hatte ein specielles Interesse dabei, diese Behauptung zu unterstützen, wie wir gleich sehen werden.

Das Wahre an der Sache ist Folgendes: Die Vulgata und die Uebersetzung der Septuaginta sind in dem Dogma, in der Moral und in der Angabe der historischen Facta conform; allein sie sind theilweise in chronologischen Angaben verschieden. — Der Herausgeber der Vulgata, der heilige Hieronymus, sah, daß alle hebräischen Manuscripte vom alten Testamente, die er sich verschaffen konnte, eine und dieselbe Chronologie haben; daß jedoch diese Chrono-

logie, besonders im Pentateuch, sich von derjenigen der Vulgata unterscheide. Dieser Grund bestimmte ihn, in der Uebersetzung, die er gab, die Chronologie des hebräischen Textes wieder aufzunehmen.

Um diese Differenz zu erklären, stellen die Gelehrten die Vermuthung auf, daß in den alten Manuscripten des Pentateuchs durch Nachläßigkeit der Copisten das Zeichen oder die Zahl, die in der Zeit gewisser Patriarchen ein Jahrhundert ausdrückte, verrückt oder verschoben worden sei, und daß die Septuaginta dieses verrückte oder verschobene Zeichen überall wieder an seinen Platz gestellt haben, wo sie, in Rücksicht auf die Tradition, oder auf irgend ein anderes Manuscript, das sie für correcter und authentischer hielten, eine solche Aenderung nöthig erachteten. Einige Gelehrte nehmen überdieß an, es sei bei den Hebräern von Alters her der Brauch gewesen, in der Rechnung das Zahlzeichen, welches das erste Jahrhundert ausdrückte, miteinzuzählen, und die Septuaginta haben es für passend gehalten, dasselbe in ihrer Uebersetzung auszudrücken. — Die Zahlzeichen der Hebräer waren von jeher die Buchstaben ihres Alphabets. — Mehrere dieser Buchstaben nun unterscheiden sich, was ihre Figur anbelangt, nur äußerst unbedeutend von einander, während ihre alphabetische und numerische Bedeutung eine ganz verschiedene ist. So konnte es leicht geschehen, daß Copisten manchmal diese Buchstaben mit einander verwechselten.

Die Uebersetzung der Septuaginta war keine Verfälschung, sondern eine Erklärung der Bücher Mosis, und zwar conform mit der nationalen Tradition und dem herrschenden Brauche. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so hätte die ganze jüdische Nation, welche diese heiligen Bücher in Händen hatte und wenigstens an jedem Sabbathtage dieselben zum Gottesdienste benützte, ihre Uebersetzung gewiß nicht angenommen, sondern über Fälschung, Prellerei und Gotteslästerung geschrieen. Der heilige Irenäus, Clemens von Alexandria und der heilige Theodorus betrachten die Uebersetzung der Septuaginta als ächt und göttlich; der heilige Hilarius erklärt, daß überall, wo die Uebersetzungen variiren, man sich an die Septuaginta halten müsse. Dieß erkannte der heilige Hieronymus in seiner Vorrede zur Vulgata selbst an: „Post Septuaginta nihil in sacris litteris potest immutari vel perverti, quin eorum translatione omnis fraus et dolus patefaciat.“ — Diese Uebersetzung benützten die Apostel, die Evangelisten und die Kirchenväter. In der griechischen Kirche war sie immer im Gebrauche. Die alte Vulgata, die in der lateinischen Kirche bis zu der Zeit eingeführt war, wo die Uebersetzung des heiligen Hieronymus erschien, war eine Uebersetzung von dem Werke der Septuaginta; und die Vulgata-Uebersetzung der Psalmen, die noch heut zu Tage im Gebrauche ist und durch das Concilium von Trient authentisirt wurde, kommt von jener alten Vulgata her, die aus dem Griechischen und der Ueber-

setzung der Septuaginta genommen wurde. — Das sechste allgemeine Concilium zu Konstantinopel folgte der Chronologie der Septuaginta. Die römische Kirche richtete sich in ihrem Martyrologium nach der Berechnung der Septuaginta vorzugsweise und gab ihr den Vorzug vor jener der Vulgata. — Hat nun damit die kirchliche Gewalt der Uebersetzung der Septuaginta das Verdammungsurtheil gesprochen? — Lesen wir den Text des Conciliums! „Die heilige Synode bestimmt und erklärt, daß die alte und gewöhnliche Ausgabe (die Vulgata), die durch den langen Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche Giltigkeit gewonnen hat, für Vorlesungen, Controversen, Predigten, oder öffentliche Dissertationen als authentisch gelten soll. Niemand möge, unter welchem Vorwande es auch sei, sich die Anmaßung oder die Kühnheit erlauben, dieselbe zu verwerfen. . .“ — „Diese Bestimmung des Conciliums, sagt der gelehrte Professor Hug, gilt nicht“ und kann ihrer Natur nach nicht als ein dogmatischer Ausspruch gelten: es ist bloß eine durch die augenblicklichen Umstände hervorgerufene, disciplinarische Verordnung.“ — *) Man sieht also deutlich, daß das Concilium mit der Authentisirung der Vulgata nicht ihre Data zum Gesetze machen, sondern bloß *sagen* wollte, sie enthalte in Glaubenssachen keine

---

*) Versuch einer Einleitung in das neue Testament. Cellerier. Theil. I. sect. 8.

Irrthümer und bleibe in Folge ihres langen Gebrauches in der lateinischen Kirche angenommen.

Die Philosophie war eifrig bemüht, das Gegentheil zu behaupten und den Ausschluß der Septuaginta eigenmächtig auszusprechen; denn von ihrer Uebersetzung wird die der Letzteren ohne Gnade todtgeschlagen. Ein Gelehrter, der sich vor allen anderen durch vielseitige und encyklopädische Bildung auszeichnet, Fréret, sagte von der Chronologie der Septuaginta: „Sie schien mir stets vor der Chronologie der Vulgata und der Massorethen den Vorzug zu verdienen . . . Die Verschiedenheit dieser Manuscripte, die alle gleiche Autorität haben, läßt uns freie Wahl, und wir können mit Recht dasjenige vorziehen, welches die Chronologie der profanen Geschichtswerke mit der der heiligen Schrift mehr in Uebereinstimmung bringt.“

Um dieselbe Zeit fand ein gründlicher Mathematiker, der Abbé Para von Phanjas, daß „die Chronologie der Septuaginta so zu sagen unentbehrlich ist, um die Geschichte der Sündfluth mit den historischen Monumenten der ägyptischen, chaldäischen, chinesischen und andern Nationen zu vereinigen.“ — Férussac hat mit Champollion ausgesprochen, „wenn man der Chronologie der Septuaginta, wie die Kirchenväter sie angenommen, folgen wolle, so seie dieß hinreichend, um sich über alle historischen Facta Rechenschaft zu geben.“ — Wie der heilige Paulus und Lucas, so folgte der Abbé Greppo der Chronologie

der Septuaginta, welche auch die deutschen Archäologen angenommen zu haben scheinen, und welche mit den Resultaten der neueren wissenschaftlichen Forschungen vollkommen im Einklange steht.

Die Aegyptier und Chaldäer hatten sich Mühe gegeben, uns die Wahrheit zu verbergen, indem sie an deren Stelle Fabeln erdichteten und viele Tausende von Jahren anführten. Durch die Forschungen der Gelehrten wurden diese erdichteten Behauptungen zu nichte gemacht. — Wo sind nun die Vertheidiger der 36,525 Jahre der ägyptischen Zeitrechnung, wovon 30,000 für die Regierung der Sonne, und 4000 für die Regierung der Halbgötter gerechnet wurden? — „Man ist bedeutend von der sonderbaren Meinung zurückgekommen, welche man über das Alter der Chinesen, über ihre Wissenschaft und ihre Astronomie hatte", sagt der bekannte Lalande. Die am meisten authentischen Bücher der Indier tragen eigenthümliche und unverkennbare Zeichen an sich, die gegen das Alter sprechen, das diese Völker ihnen beimessen. Aus dem Calender zu schließen, der den Veda's angehängt ist, und auf den diese sich beziehen, so wie auch auf die Stellung der Koluren, die dieser Calender anzeigt, mögen diese Bücher etwa 3,200 Jahre alt sein, beinahe die Zeit des Moses. Bailly gab zu, daß man bei den verschiedenen Völkern Asiens über 3,000 Jahre vor unserer Zeitrechnung hinauf keine Spuren von Astronomie mehr finde. Können die Listen der indischen Könige als Beweise gelten? —

In einer derselben sind die Zeiträume zwischen der Regierungszeit berühmter Könige notorisch mit erdichteten Namen nach Belieben ausgefüllt; und die so berühmten Tafeln von Trivalore, die man bis in die Zeit Kali-Yug's hinaufgehen ließ, wurden im dreizehnten Jahrhunderte verfaßt!

„Wirft man," sagt Fréret, „bei irgend einer Nation einen Rückblick auf ihre Geschichte, so stößt man immer früher, oder später auf einen Zeitpunkt, über welchen hinaus die Traditionen aufhören, historisch zu sein . . . Von diesem Zeitpunkte abwärts werden die Traditionen historisch, und diese allein verdienen es, von den Chronologen studirt und mit der Erzählung des Moses verglichen zu werden."

„Moses allein," bemerkt Guignes, „hat uns in wenigen Worten die Reihenfolge der Generationen aufgezählt, die der Sündfluth vorangingen, und es ist sehr bemerkenswerth, daß die Geschichte aller Nationen, gleichsam im Einklange, gegen die Zeit hin aufhört, die dieser Katastrophe nahe kommt."

„Meine Nachforschungen," sagt Champollion, haben vermöge der sehr authentischen Data der königlichen Inschriften Aegyptens das Hauptresultat geliefert, daß keines der bekannten Monumente dieses Landes älter ist, als die sechszehnte ägyptische Dynastie Manethon's, deren ersten König alle Kirchenschriftsteller einstimmig als einen Zeitgenossen Abraham's anführen. Folglich geht die Geschichte Aegyptens vermöge seiner Monumente nicht über 2,300

Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung hinauf, und bleibt somit in den Gränzen der Chronologie des Moses, nach dem Texte der Septuaginta: ein Text, an den die gelehrtesten Kirchenväter sich ängstlich halten zu müssen glaubten . . . Nach dieser Chronologie liegen sieben Jahrhunderte zwischen dem Zeitraume, den sie für die Sündfluth bezeichnet, und der sechszehnten ägyptischen Dynastie, die durch Monumente bekannt ist. So kann also weder die Geologie, noch die Wissenschaft irgend eine Einwendung gegen die Erzählung des Moses von den ersten Zeiten machen."

Eben derselbe sagt weiter: „Keines der alten Monumente der profanen Geschichte, die noch heut zu Tage bestehen und bis zu einer gewissen Periode zurückgehen, widerspricht dem für die Sündfluth bezeichneten Datum nach dem griechischen Bibel-Texte der Septuaginta."

Der unsterbliche Cuvier schrieb Folgendes: „Ueberall spricht die Natur dieselbe Sprache zu uns, überall sagt sie uns, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht sehr alt ist; und, was sehr zu beachten ist! überall sagt der Mensch uns dasselbe, wie die Natur, — mögen wir nun die wahren Traditionen der Völker befragen, oder ihren moralischen und politischen Zustand und die geistige Entwicklung prüfen, die sie in dem Zeitpunkte erreicht hatten, wo ihre authentischen Monumente beginnen. Wenn gleich auf den ersten Blick die Traditionen einiger alten

Völker, die ihre Entstehung um so viele tausend Jahre zurückversetzen, dieser Neuheit der Welt stark zu widersprechen scheinen: so muß man doch, wenn man diese Traditionen etwas näher prüft, bald die Entdeckung machen, daß durchaus nichts Historisches daran ist.

„Der erste profane Schriftsteller, von dem wir noch Werke haben, Herodot, hat bloß ein Alter von 2,300 Jahren. Die früheren Schriftsteller, die er befragen konnte, datiren sich aus keinem früheren Jahrhunderte . . . vor ihnen hatte man bloß Dichter. Homer, der älteste, den man hat, ist bloß 2,700 bis 2,800 Jahre älter, als unser Zeitalter. Wenn diese ersten Historiker von alten Begebenheiten, — sei es nun bei ihrer Nation, oder bei benachbarten Völkern, — sprechen: so citiren sie bloß mündliche Traditionen und keine allgemein bekannten Werke." — Ein einziges Volk, das jüdische, hat uns prosaische Annalen von der Zeit vor Cyrus aufbewahrt . . . . . Es ist außer allem Zweifel, daß dieses die älteste Schrift ist, die unser Abendland besitzt.

„Dieses Werk und alle späteren — so unbekannt ihren Verfassern Moses und sein Volk sein mochte — schildern uns die Nationen an den Ufern des Mittelmeeres als neu. Sie zeigen uns dieselben einige Jahrhunderte zuvor noch als Halbwilde und sprechen von einer allgemeinen Katastrophe, von einer Wasserfluth, die eine beinahe totale Regeneration des Menschengeschlechtes herbeiführte. Der Zwischenraum bis

zu dieser Zeit ist nach ihnen nicht sehr groß. Der Pentateuch, der ihn noch am größten annimmt, verlegt ihn bloß 2,000 Jahre vor Moses, folglich höchstens 5,400 Jahre vor uns.

„Die poetischen Traditionen der Griechen, die einzige Quelle unserer profanen Geschichte für jene fernen Zeiten, enthalten nichts, was den Annalen der Juden widerspricht; im Gegentheile, sie stimmen auf wunderbare Weise mit denselben hinsichtlich der Zeit überein, in die sie die ägyptischen und phönicischen Colonisten verlegen, welche in Griechenland den ersten Samen der Civilisation ausstreuten.

„Solche nun, welche die Entstehung der Continente und Nationen in ein sehr hohes Alterthum verlegen wollen, sind genöthigt, sich an die Indier, Chaldäer und Aegyptier zu wenden, drei Völker, die allerdings unter der kaukasischen Raçe am ersten civilisirt waren....

„Allein die Indier haben bei der unendlichen Menge von Büchern voll mystischer Theologie und dunkler Metaphysik, welche die Brahmanen besitzen, und welche die Beharrlichkeit der Engländer endlich entziffert hat, nichts, das uns ordentlich über die Entstehung ihres Volkes und die Wechselfälle ihrer Gesellschaft belehren könnte... Indeß tauchen unter der Masse von Fabeln manchmal Thatsachen auf, deren Uebereinstimmung mit den Resultaten, die aus den historischen Monumenten des fernsten Occidents

hervorgehen, uns in Erstaunen setzen muß. Ebenso bestätigt auch ihre Mythologie die auf einander folgenden gewaltsamen Veränderungen, welche die Erdoberfläche zu erleiden hatte und in Zukunft zu erleiden haben wird; die letzte derselben ging nach ihr vor etwas weniger, als 5,000 Jahren vor sich. . . . Eben so bemerkenswerth ist der Umstand, daß die Indier in ihren Königslisten, so wenig historische Glaubwürdigkeit diese auch haben, den Anfangspunkt der Regierungsperiode ihrer menschlichen Herrscher in eine Zeit verlegen, die beinahe mit derjenigen zusammenfällt, wo Ktesias in einer ganz ähnlichen Liste die Regierung der assyrischen Könige, ungefähr 4,000 Jahre vor unserer Zeit, beginnen läßt.

„Was Aegypten betrifft, so beginnt erst bei Sethos, in Herodot, eine etwas vernünftige Geschichte, und diese Geschichte beginnt — was wohl zu beachten — mit einem auch in den hebräischen Annalen angeführten Factum, nämlich der Vernichtung der Armee des assyrischen Königs Sennacherib . .“

Hinsichtlich der Chaldäer müssen wir bemerken, daß „Herodot die Suprematie der Assyrer nicht über 250 Jahre dauern und sie ungefähr bloß 800 Jahre vor ihm beginnen läßt. Erst zu der Zeit, die man gemeiniglich das zweite Königthum von Assyrien nennt, fängt die Geschichte der Assyrer und Chaldäer an, klar zu werden, gerade zu der Zeit, wo auch die Geschichte der Aegyptier sich aufklärt, da die Könige

von Ninive, Babylon und Aegypten in Syrien und Palästina einander bekämpfen....

„Von den heutigen Arabern, Persern, Türken, Mongolen, Abyssiniern und Armeniern können wir sagen, daß ihre alten Bücher, wenn sie deren einige hatten, gar nicht mehr existiren: sie haben keine alte Geschichte, außer die sie sich neuerdings machten, wobei sie die Bibel zum Maßstabe nahmen.

„Um nun aber authentische Data für den Anfang der Reiche und die Spuren von der großen Wasserfluth zu finden, muß man jenseit der großen Wüsten der Tartarei gehen. Gegen Süden und Norden hin wohnt eine andere Raçe, deren sämmtliche Einrichtungen, deren ganzes Thun und Lassen eben so sehr von dem unsrigen verschieden ist, als ihre Gestalt und ihr Charakter.... Das älteste der chinesischen Bücher, der Chu-King, beginnt die Geschichte dieses Landes mit einem Kaiser, Namens Yao.... Dieser Yao lebte nach Einigen um 4,163; nach Anderen um 3,943 vor unserer Zeit...

„Ist es möglich", ruft der berühmte Geologe aus, „daß bloß ein reiner Zufall ein so überraschendes Resultat liefert, wornach der traditionelle Ursprung der assyrischen, indischen und chinesischen Monarchie ungefähr ins Jahr 4,000 fällt! Würden wohl die Ideen der Völker, die sonst so wenig Aehnlichkeit mit einander, deren Religion und Ge-

setze nichts gemein haben, in diesem Punkte übereinstimmen, wenn nicht Wahrheit ihnen zu Grunde läge?“ — So verschwinden also bei dem Lichte einer gesunden Kritik die eitlen Träume und ungereimten Erfindungen einiger Völker, so wie jene chimärischen Behauptungen, womit die neuere Philosophie gegen die Chronologie und die Autorität der heiligen Bücher sich waffnen wollte.

Fünftes Kapitel.

Die heiligen Bücher.

§. 1.

Nachdem der hebräische Geschichtschreiber alle Anfeindungen der abgefeimtesten Philosophie, der ungerechtesten Vorurtheile und der gehässigsten Erbitterung glücklich bestanden, steht er nunmehr durch alle Wissenschaften, Geognosie, Sprachkunde, Astronomie und Chronologie, vollkommen gerechtfertigt da. Die Gelehrten haben endlich erkannt, daß keine archäologische, oder geographische Entdeckung hinsichtlich der Umwälzungen auf der Erde seinem Buche widerspricht.

Allein mit diesen Zugeständnissen sind wir noch nicht zufrieden; zu lange und zu grob wurde der Befreier Israels, der Mann, der den Grundstein zur katholischen Glaubenswahrheit legte, verläumdet, als daß wir weiter gehen könnten, ohne uns hinsichtlich seiner eine vollkommen überzeugende Ansicht zu bilden.

Mit gutem Gewissen können wir erklären, daß der Pentateuch, die älteste und reinste Quelle der geschriebenen Traditionen, den größten historischen Werth und die mächtigste Autorität bietet. Das ganze Werk trägt den Stempel von Wahrheit, überall ist darin der Charakter seines Verfassers sichtbar; eine kurze Uebersicht beweist dieß vollkommen.

Die veralteten Ausdrücke, die man in keinem anderen Buche des alten Testamentes so findet, geben dem Pentateuch eine bemerkenswerthe Originalität. Das Buch der Richter enthält eine Menge Barbarismen und Provincialismen; Isaias gibt den Worten neue Formen; Jeremias und Ezechiel wimmeln von Chaldäismen: mit einem Worte, wenn man von den Schriftstellern der ältesten Zeit auf die späteren herabgeht, so macht man die Bemerkung, daß die Sprache immer mehr abweicht und sich am Ende in rein chaldäische Wendungen verliert. Welcher Unterschied überdieß in dem Ideengange und in der Wahl der Bilder! . . . Bei den ersten Schriftstellern tritt eine starke ägyptische Färbung hervor, die jedoch bei den späteren immer schwächer und endlich ganz unsichtbar wird. *)

Der Pentateuch, den alle übrigen Bücher des alten Testamentes nachahmen, supponiren, oder commentiren, enthält die Geschichte der jüdischen Gesetz-

---

*) Eichhorn, Einleitung in das alte Testament.

gebung und der Ereignisse, die derselben vorangingen. Er ist offenbar zu derselben Zeit geschrieben, wo die Gesetzgebung ans Licht trat. In der That wird die Erzählung, die bei Anführung von Thatsachen, die der Gesetzgebung lange vorausgingen und mit ihr in keiner Verbindung stehen, gedrängt und manchmal sogar dunkel ist, in der Nähe der entscheidenden Zeit plötzlich reichhaltig und abwechselnd, was gewöhnlich bei einer gleichzeitigen Geschichte der Fall ist. Es ist eigentlich, wenn man so sagen will, keine Geschichte, es ist ein Journal, wo Gesetze, Kriegsereignisse und Wunder der Reihe nach, ohne eine andere Ordnung, als die der Zeitfolge, erzählt werden.... Gewöhnlich sind in einer gleichzeitigen Geschichte die Farben lebhafter und die Züge wahrer, weil der Schriftsteller selbst gesehen, mit gefühlt und erfahren hat und seine Einbildungskraft nicht anzustrengen braucht, um sich an die Stelle der handelnden Personen zu denken. Die Details sind zahlreicher und genauer entwickelt, weil sie alle bekannt sind. Zwar sind sie nicht immer gut gewählt, weil der Erzähler ihren Einfluß auf zukünftige Ereignisse und ihre Wichtigkeit in den Augen der Nachwelt nicht beurtheilen kann. Reihenfolge und Zusammenhang der Thatsachen sind manchmal weniger klar aus einander gesetzt, weil der Verfasser immerwährend zwischen der chronologischen Ordnung und derjenigen schwankt, in welcher diese Thatsachen ihn getroffen, und in welcher sie nach seinem Urtheile auf Andere einge-

wirkt haben; weil überdieß die Art und Lebhaftigkeit seiner Eindrücke ihn oft über die Wichtigkeit, oder den gegenseitigen Zusammenhang der Ereignisse täuscht. Dieß ist genau der Charakter des historischen Theiles von den vier letzten Büchern des Pentateuchs.

Nach den ersten Gesetzesentwürfen folgt Zusatz auf Zusatz, Erklärung auf Erklärung und auf jeder Seite eine neue Verordnung. Wer sollte hier nicht einsehen, daß der Verfasser zur Zeit der Gesetzgebung lebte, indem er zeigt, wie der Gesetzgeber nach und nach in dem Maße, als sein Gesichtskreis und seine Erfahrung sich erweiterte, sein System ausdehnte und vervollständigte? Wer sollte nicht, besonders in dem Deuteronomium, ein wahres Gesetzes-Journal erkennen, da jedes einzelne Gesetz bei Erzählung der Umstände, die es veranlaßten, aufgeführt ist? Wie hätte endlich ein neuerer Verfasser jene ganz eigenthümliche Sprache sich haben aneignen können, welche sogar die Gegner der Aechtheit dieses Buches bis jetzt nicht abläugnen konnten?

Gehen wir weiter! — Welcher Betrüger hätte je mit solcher Wahrheit die successiven Fortschritte der Civilisation und des gesellschaftlichen Lebens zeichnen können? Wie hätte er die so natürliche Stufenfolge so verschiedener Gegenstände, mit so unbedeutenden, natürlichen und vollkommen zusammenhängenden Nebenumständen beibehalten sollen, so daß auch die strengste Prüfung seinen Betrug nicht entdeckt hätte?

Abram zieht aus Mesopotamien, dem Vaterlande der Hirtenvölker, und alle Details seines Lebens bezeichnen den ächten Nomaden. Es kommen Gäste zu ihm, da geht er hin und holt von seiner Heerde weg ein Kalb, das er, gleich dem Homerischen Patroklus, selbst zubereitet. Er setzt diesen Fremdlingen keinen Wein vor, nicht, als ob dieses geistige Getränk damals in Palästina noch unbekannt gewesen wäre, nein, er bietet ihnen Milch an, was er als Nomade thun muß. Isaac, als reicher Erbe Abram's, der mit den Gewohnheiten der verweichlichten Chananiter schon besser bekannt war, bedient sich des Weines. Mit einem Zicklein von der Weide weg begnügt er sich nicht, wie einst sein Vater: er verlangt Wildpret und läßt es auf seine Lieblings-Manier zubereiten. Sein geübter Gaumen weiß die verschiedenen Fleisch-Arten genau zu unterscheiden, und nur durch eine List gelingt es der Rebecca, ihn zu täuschen. Halb Nomade und halb Feldbebauer, nimmt er von dem Könige von Gerar ein Stück Landes an, ohne sich mit seinem Reichthume an Heerden zu begnügen.

Hätte ein neuerer Schriftsteller diese Geschichte unter dem Namen des Moses erdichtet, so hätte er sehr wahrscheinlich die Civilisation mit Jakob neue Fortschritte machen lassen. Hiedurch hätte er auf ganz arglose Weise einen Verstoß gegen die Wahrheit begangen, während der Geschichtschreiber im Pentateuch in der That sich viel treuer an die geschichtliche

Wahrscheinlichkeit hält. Die Civilisation stockt, während Jakob Palästina verläßt und zwanzig Jahre in Mesopotamien als Nomade und Hirte zubringt; mit Esau dagegen nimmt sie zu, da er in Palästina bleibt und sich mit den Chananitern verbindet.

Durch den Handel wird nach und nach der Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen mannigfaltiger. Zur Zeit Abram's weiß man noch nichts von einem Getreidehandel zwischen Aegypten und Chanaan. Um einer Hungersnoth vorzubeugen, sieht der Patriarch sich genöthigt, mit all den Seinigen sich an die Ufer des Nils zu begeben. Zur Zeit Jakob's ist dieser Handel im vollen Gange. Bereits sind zu dessen Erleichterung Herbergen für die Caravanen errichtet. Von Arabien aus kommen Ismaeliten in Caravanen nach Aegypten und bringen dahin Gewürze, Harz und Balsam. Gelegenheitlich handeln sie auch mit Sklaven. Die Aegyptier treiben von sich selbst keinen Handel mit dem Auslande. Dieß vermuthet die Genesis, und die Geschichte bestätigt es.

In Aegypten, das früher eine Verfassung hat, als seine Nachbarländer, haben natürlich Civilisation und Luxus einen höheren Grad erreicht. Bereits zu Abram's Zeit haben die Pharaonen einen Hof. Abimelech, König einer ägyptischen Colonie in Philistäa, ahmt im Kleinen die Könige des Mutterlandes nach. Er hat, wie jene, seine Diener und Höflinge. In Palästina dagegen lebt der König von

Salem wie ein gewöhnlicher Privatmann. In der Zeit zwischen Abram und Jakob macht der ägyptische Luxus große Fortschritte. Zu Joseph's Zeit gibt es am ägyptischen Hofe Großwürdenträger, Kämmerlinge, Oberaufseher, Oberschenken, Hofbäcker, einen Großvezir, eine Polizeibehörde, ein Staatsgefängniß, Leibärzte; auch herrschte ein pomphaftes Ceremoniell. Joseph, als Großvezir, führt eine besondere Tafel, und die Aegyptier, die bei ihm speisen, setzen sich zu seinen Kämmerlingen. Pharao bewilligt Jakob keine familiäre Unterredung, wie einer seiner Vorfahren es Abram gethan sondern eine förmliche Audienz mit so vielen Umständen und so herablassendem Hochmuthe, daß sogar der Styl der Erzählung denselben stark ausdrückt. Verschiedene Feierlichkeiten begleiten die Einsetzung der königlichen Beamten. Joseph erhält bei seinem Amtsantritte eine goldene Kette, einen Ring, ein prächtiges Gewand und eine Dienerschaft.

In Mesopotamien, wohin die Chananiter mit ihrem Handel noch nicht gekommen waren, findet man zur Zeit Jakob's wenig Gold und Silber. Der Waarentausch ist in jener Zeit das einzige bekannte Mittel, sich Etwas zu verschaffen, was man nicht hat. Der Patriarch hütet zwanzig Jahre lang Heerden um zwei Frauen, um Sklaven und Vieh. In Chanaan dagegen und in der Nähe von Phönicien, das den Welthandel in Händen hatte, findet zu Abram's Zeit bereits kein Tauschhandel mehr Statt:

das Silber, das für einen kostbaren Gegenstand gilt, ersetzt die Waaren. Zwar hat es noch kein Gepräge; man wiegt es, um seinen Werth zu bestimmen. Vielleicht hatten indeß doch die Phönicier zur Zeit Jakob's schon rohe Münzen. In den vier und vierzig ersten Kapiteln der Genesis findet man nirgends eine Erwähnung von Pferden. Bei der Reise Jakob's nach Aegypten findet man sie zum ersten Male an den Wagen, die Joseph ihm entgegenschickt. Die Geschichte sagt wirklich, daß sie in jener frühen Zeit in Aegypten gebraucht wurden, während sie in Palästina beinahe gar nicht bekannt waren.

Die Art und Weise, Verträge abzuschließen, mahnt bei den Patriarchen an das höchste Alterthum. In Homer werden die Vertragsformeln mit lauter Stimme hergesagt, und um sie bindend zu machen, die Gewährleistung der Götter beigezogen. Dabei werden auch Geschenke gegeben und finden symbolische Ceremonien Statt. Auf ähnliche Weise gibt Abram dem Abimelech sieben Schafe zum Andenken an das Bündniß, das er mit ihm erneuert, und an die Abtretung eines Wasserbehälters, um den sie gestritten. Jakob und Laban errichten einen Steinhaufen, zum Zeugnisse für ihre Versöhnung. Sie geben ihm einen Namen, der sie daran erinnern soll, wie auch Abimelech und Abram gethan haben. Dieser Letztere kauft in Gegenwart von Zeugen die Höhle Makphelah. Durch diese Gewährleistung hält er sich für vollkommen versichert, daß sein Eigenthum ihm nie-

mals streitig gemacht werde. So betrachten auch bei Homer die Griechen und Trojaner einen Vertrag als vollkommen abgemacht, weil beide Heere die mündlichen Versprechungen derer gehört haben, die den Vertrag schließen.

Man vergleiche endlich die Erzählungen des Moses mit den ältesten Geschichtswerken... Es ist nicht eines darunter, das eine Vergleichung mit der Genesis aushalten, das die Einfachheit, Genauigkeit und philosophische Wahrheit dieses wundervollen Buches auch nur von ferne erreichen könnte. — Ein fernerer Beweis für die Aechtheit des Pentateuchs ist der Umstand, daß darin die Individualität des Verfassers so deutlich hervortritt. Dieß geht aus dem Zwecke und Geiste eines jeden der genannten Bücher und aus den Aufschlüssen hervor, die sie uns über die Verhältnisse, Gewohnheiten und Kenntnisse des Verfassers geben.

Die Genesis entfaltet vor unsern Blicken in den zwölf ersten Kapiteln das imposante Gemälde der Entstehung der Dinge. Es ist dieß so zu sagen der Eingang zu der großen Menge von Offenbarungen und die Basis, auf der sie alle beruhen müssen; allein das ist nicht der specielle Zweck des ganzen Buches: der zweite Theil bietet uns hie und da einige Documente über die Nachbar- und Verwandten-Völker der Hebräer; allein auch dieß ist immer noch nur Nebensache. Offenbar hatte der Schriftsteller bei Abfassung dieses zweiten Theiles einen ganz anderen, wichtigeren Plan im Auge. Es ist darin ein unab-

läßiges Bestreben von seiner Seite sichtbar, die Israeliten zur Eroberung von Palästina aufzumuntern, und zwar durch eine Geschichte, die in allen ihren Theilen genau darauf berechnet war, ihren Muth zu beleben und ihre Begierde zu steigern. . . . So ist also der Zweck der Genesis derselbe, den der Gesetzgeber haben mußte. Zwischen dem Plane der Ersteren und der Absicht des Letzteren herrscht eine solche Harmonie, daß diese beiden Umstände auf einen und denselben Verfasser hinweisen. — Ebenso finden wir in den drei folgenden Büchern den Plan und das Siegel des Moses.

Der wahre Gesichtspunkt des Exodus steht mit der Gesetzgebung in einem innigen Zusammenhange. Die Grundidee dieses Buches ist: auf der großen politischen Freiheit, die den Hebräern zu Theil werden sollte, die Hauptstücke dieser Gesetzgebung zu gründen und zu befestigen. Der Schriftsteller mahnt sie an die ägyptischen Plagen, an den Durchgang durchs rothe Meer und die Wunder in der Wüste; mit diesen glorreichen und rührenden Erinnerungen bringt er das Andenken an das Osterfest, die Einsetzung des Sabbaths, die Erneuerung des Bundes, die feierliche Verzichtleistung auf den Götzendienst, die zehn Grundgebote und ihre Erklärung, endlich die prachtvollen Gebräuche des Jehovah-Cultus in so genaue Verbindung, daß daraus für Jeden, der Zeuge oder Theilnehmer dieser wundervollen Gunstbezeugungen war, sich die heilige Pflicht des Gehorsams er-

gibt. — War dieß nicht auch der Zweck des Moses und eines der sichersten Mittel, seinen Zweck zu erreichen?

Der Leviticus ist nicht das Buch des Volkes, sondern das Buch der Priester. Er vereinigt zu ihrem Gebrauche unter einer mehr methodischen und vollständigen Form den Polizei-, Cultus- und Sitten-Codex. Dieses Buch ist also wahrscheinlich das Werk des Gesetzgebers, der gerade für die Priester diese Aufgabe bestimmte, über die sie an keinem anderen Orte solche Aufschlüsse finden konnten.

Das Buch Numeri muß in der Wüste von dem Oberhaupte des Volkes, oder doch auf seinen Befehl geschrieben worden sein. Es trägt ganz das Gepräge jener langen Zeit des Herumirrens vom zweiten bis zum neun und dreißigsten Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten; eine Zeit der Entbehrung und des Murrens, des Ziehens und Bleibens, ohne bestimmten Zweck und Reiseplan, ohne viele bemerkenswerthe Ereignisse. Dieses Buch enthält in rein chronologischer Ordnung die einfache Sammlung aller wichtigen Gegenstände, die man aufzubewahren für gut fand, als: polizeiliche Verordnungen, neue gesetzliche Einrichtungen, Protocolle von Zählungen und Abgaben, Erzählungen einzelner, auffallender Thatsachen 2c. 2c.

Was das Deuteronomium betrifft, so liegt hier noch viel klarer am Tage, daß Moses der Verfasser desselben sein muß. Es sind die letzten Ab-

schiedsworte eines sterbenden Vaters an seine Söhne, eines Propheten an sein Volk. Die Seele des Moses spiegelt sich vollkommen in den Geboten, Verheißungen, Drohungen und den Ausdrücken von Furcht und Hoffnung, die in diesem Buche wechseln, wie in der bewegten Seele eines Vaters, der über das Loos seiner Familie in Unruhe ist.

Zweck und Geist des Pentateuchs führen uns also auf Moses zurück und zeigen uns in ihm den Verfasser desselben. Auf den nämlichen Schluß führt uns auch die Vereinigung von Kenntnissen und intellectuellen Beschaffenheit, welche dieses Werk bei seinem Verfasser beurkundet. Alles weist bei dem Schriftsteller auf eine sorgfältige Erziehung und ausgebreitete Kenntnisse hin. Er ist kein gewöhnlicher Mann aus dem Volke, der zum Apostel wurde; der ohne Kunst, ohne genossenen Unterricht erhabene Wahrheiten in gemeiner Sprache zu schreiben weiß, dem jedoch weltliche Ordnung und Wissenschaft für immer fremd bleiben. Der Verfasser des Pentateuchs ist ein wohlunterrichteter Mann; er verwendet auf Form und Stoff seiner Geschichte allen möglichen Fleiß; er nimmt historische, genealogische, geographische Details auf, die, ohne gerade wesentlich zu sein, die Deutlichkeit und Nützlichkeit seines Buches vermehren. Er dichtet Hymnen, die eben so sehr sein Genie, als seine Frömmigkeit beurkunden; er verfaßt die Genesis nach alten Documenten mit methodischer Sorgfalt: dieß haben gelehrte Nachforschungen bewiesen. Er war also ein

aufgeklärter Mann, den Wissenschaften keineswegs fremd und hielt etwas auf Gelehrsamkeit. Derselbe Geschichtsschreiber kennt die Geschichte der Patriarchen, den Ursprung der Hebräer und die Entstehung der Welt ganz genau . . . . . Er war also wahrscheinlich ein Hebräer, und zwar ein ausgezeichneter. Er kennt nicht bloß die alte Geschichte seines Volkes, er kennt und erzählt auch ausführlich alle Umstände der neueren Umwälzung, wodurch das Joch, das die Aegyptier den Hebräern aufgelegt hatten, gebrochen wurde. Er war mit den Privat-Angelegenheiten eben so gut, wie mit den öffentlichen, mit den Gedanken, wie mit den Thatsachen bekannt; er mußte also einer der Zeugen sein.

Er kennt die Gesetzgebung gleich ihrem Verfasser selbst; sein Buch ist die einzige Quelle, wodurch sie den Hebräern mitgetheilt wird, und wir selbst kennen sie bloß aus diesem Buche. Er muß also entweder der Gesetzgeber selbst, oder der Vertraute von dessen Planen und Gedanken sein.

Er kennt die Sitten und Gesetze der Aegyptier besser, als man es von einem gewöhnlichen Hebräer erwarten sollte. Staunend findet man in seinen Schriften Aufschlüsse über Finanz-Angelegenheiten, Handel, Cultus, Militärsachen und bürgerliche Einrichtungen der Aegyptier, — Aufschlüsse, die um so merkwürdiger sind, als der Verfasser sie nicht absichtlich gibt. Die Abneigung der Aegyptier gegen das Hirtenleben, das strenge Gesetz, welches alle Fremden

von ihrer Tafel ausschloß; der Vorzug, den sie den Pferden vor den Kameelen gaben; der Umstand, daß sie sich um den Handel nichts kümmerten und denselben ganz den Nachbar-Völkern überließen; die Grundabgabe unter der Form von Zehenten; die Ausnahme, die man bei den Ländereien der Priester gestattete: diese und tausend andere ähnliche Gegenstände sind eben so viele Details, welche die Genesis und der Exodus dem forschenden Auge des Kritikers in Menge bieten; während der Alterthumsforscher auf der anderen Seite, ohne nur an die Bibel zu denken, dieselben in seinen alten Monumenten und in seinen alten Geschichten ebenfalls wieder findet: eine merkwürdige Uebereinstimmung, die durch jede neue Forschung vervollkommnet und mehr bestätigt wird. Der Verfasser des Pentateuchs mußte also in Aegypten, wahrscheinlich an der Quelle der Wissenschaft und der Macht, in Gesellschaft von Priestern und am Hofe leben.

Dieser Mann kannte endlich auch noch andere Nationen, außer den Aegyptiern und den Hebräern. In dem 10ten, 25sten und 36sten Kapitel der Genesis sind die Documente zu finden, die er über den Ursprung und die Verhältnisse aller damals bekannten Völker und insbesondere über die Nachkommen Abram's gesammelt hatte. Er erzählt die Entstehung dieser großen Familien, führt die Titel und Genealogien ihrer Oberhäupter, sowie die geographische Lage ihrer verschiedenen Stämme an. In der damaligen Zeit konnte man sich solche Kenntnisse

bloß durch Reisen verschaffen; er mußte also das ismaelitische, madianitische und idumäische Volk besucht, unter denselben gewohnt und so die auf ihre Geschichte bezüglichen Documente gesammelt haben, die später in die Genesis eingereiht wurden.

Betrachten wir nun die einen und die anderen dieser vorliegenden Thatsachen genauer! Wir werden darin einen treffenden Beweis für die Aechtheit des Pentateuchs finden. Der Geschichtsschreiber, sagten wir, muß ein Hebräer sein, der Zeuge von der Umwälzung war, die im israelitischen Staate Statt fand, in Aegypten geboren wurde und die verschiedenen Völkerschaften der Wüste besuchte. Ferner, auf solche Indicien hin dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß dieser Schriftsteller kein anderer, als Moses selbst ist; es ist ja bekannt, daß alles Außerordentliche und alle auffallenden Umstände in seinem Leben genau mit den von uns angeführten Thatsachen übereinstimmen. Moses, der am Hofe der Pharaonen unterrichtet wurde, die Hauptperson bei der politischen Revolution der Hebräer, Gesetzgeber dieses Volkes, selbst Hebräer war, der aber seine Landsleute an Wissenschaft und Bildung weit übertraf, — Moses hatte, ehe er den Pentateuch verfassen konnte, vierzig Jahre unter den Nomadenstämmen Arabiens zugebracht. Berechtigt uns dieß wohl nicht zu der Annahme, daß er der Verfasser desselben ist?

„Eben so merkwürdig," sagt ein Gelehrter, „ist die erstaunliche Ruhe, womit er außerordentliche,

übernatürliche Ereignisse berichtet. In solchen Fällen, gebraucht er eben so wenig oratorische Behutsamkeit, eine eben so wenig versteckte Sprache und wiederholte Versicherungen, als bei ganz gewöhnlichen Vorkommenheiten. Es ist sichtbar, wie der Verfasser nicht im geringsten befürchtet, Lügen gestraft, oder des Irrthumes und Truges verdächtig gemacht zu werden. Er drückt sich im Gegentheil mit kalter Sicherheit aus, wie wenn alle seine Worte durch öffentliche Kundbarkeit garantirt wären. Manchmal hält er sich sogar ausdrücklich an diese, und nimmt die ganze Nation zu Zeugen der Thatsachen, deren Gemälde er entwirft, oder an die er erinnert. Er spricht mit seinen Zeitgenossen immer als ein Mann, der weder Streit, noch Zweifel befürchtet, und wagt es, von den schlechten Handlungen, die sie begangen, offen zu sprechen und ihnen deßhalb starke Vorwürfe zu machen."

„Die alten Geschichtschreiber bemüheten sich immer, ihre Nation als die älteste auf der ganzen Welt darzustellen. Diese Gewohnheit fand sich besonders in Aegypten, Phönicien, Chaldäa, China, Indien, Griechenland, Italien, — kurz, in den meisten Ländern. Jedes Volk hätte es für eine Schande gehalten, zuzugeben, daß es neueren Ursprunges sei; Moses dagegen ist so ehrlich, zu gestehen, daß das Volk, welches er regiert, das jüngste von allen ist. Er zeigt, wie es mitten unter den alten Monarchien Chaldäa, Chanaan, Aegypten und Idumäa entsteht."

„Es war ferner noch bei den Historikern gebräuchlich, den Stammältern ihrer Nation eine glänzende Abkunft, außerordentliche Tugenden und ungewöhnliche Kräfte zuzuschreiben. Moses dagegen gibt zu, daß der Stammvater der Hebräer nichts weiter, als ein Hirt, und seine Nachkommen nichts Anderes, als Sclaven im Dienste der Aegyptier gewesen seien. Ja, er treibt die Freimüthigkeit noch weiter. Er erzählt die dummen und schlechten Streiche der Stammältern seiner Nation; berichtet ausführlich, daß die zwölf Stämme, woraus sie besteht, mit Ausnahme eines einzigen, von den verbrecherischen Mitschuldigen eines Brudermörders abstammen, und gesteht, daß auch der seinige unter ihre Zahl gehöre. Noch nicht genug: unverholen spricht er von den ehrlosen Handlungen seiner eigenen Familie, seiner Neffen, seines Bruders, seiner Schwester. Noch mehr: er beschreibt die Fehler, die er selbst begangen; er erklärt, als Jüngling in Aegypten einen Menschen getödtet zu haben, ohne dabei Etwas zu seiner Rechtfertigung anzuführen! — Beweisen so viele vereinigte Thatsachen die Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers nicht zur Genüge?“ fragt unser gelehrte Freund, La Marne.

In der That müssen bei dieser außerordentlichen Reihenfolge erhabener und ungekünstelter Erzählungen die Skeptiker selbst manchmal der Wahrheit die Ehre geben und Zugeständnisse machen! Bory von Saint-Vincent sagt: „Der Allerungläubigste kann nicht in Abrede stellen, daß Alles, was auf die Schöpfung

Bezug hat, in der Genesis mit der sorgfältigsten Genauigkeit und übereinstimmend mit dem, was ein aufmerksames Studium der Naturgeschichte uns lehrt, berichtet ist.“ — Das große Werk über die französische Expedition in Aegypten, der Ruhm eines offenbar irreligiösen Institutes, hatte diese an einem solchen Orte fremde Ansicht bestätigt.

„Die Bibel verdient in historischer Beziehung allgemeine Aufmerksamkeit . . . . Unmöglich konnte man von dem Privatleben der in der Wüste umherirrenden Familien ein wahreres Bild entwerfen. Alles, was wir aus dem Pentateuch entnommen, ist so wahrscheinlich und trifft mit der Erzählung profaner Schriftsteller so vollkommen zusammen, daß dieses Buch unmöglich ein Werk der Einbildungskraft des Esdras, oder Helkias sein kann, wie man behaupten wollte. Diese jüdischen Priester hätten überdieß den Hebräern gewiß reiche und mächtige Vorfahren gegeben; hätten von Siegen und nicht von Niederlagen gesprochen. Wenn man die Geschichte seines eigenen Volkes erdichtet, so ist es die Eigenliebe, die jede Phrase dictirt.“ *)

Abgesehen von der Wahrhaftigkeit des Pentateuchs, ist sein archäologischer Gehalt so kostbar und groß, daß ein Gelehrter, dessen ethnographische Arbeiten allgemein bekannt sind, ohne Weiteres auf die

---

*) Beschreibung von Aegypten ꝛc.

persönliche Autorität des hebräischen Geschichtschreibers Folgerungen gründet, die unermeßlich wichtig sind.

Führen wir hier bloß folgende merkwürdige Worte an:

„Aus den Büchern Mosis, die bis jetzt weder ein historisches, noch astronomisches Monument Lügen gestraft hat, mit welchen im Gegentheile alle bis jetzt von den gelehrtesten Philologen und den scharfsinnigsten Mathematikern erzielten Resultate auf wunderbare Weise übereinstimmen, wissen wir, daß die Chaldäer, Assyrier, Araber, Hebräer und die anderen Völker von der großen Semitischen Familie von je her West-Asien bewohnt haben 2c.“ *) — Alle bisherigen Forschungen und Entdeckungen liefern den überwiegenden Beweis, daß die ursprüngliche Civilisation weder von Afrika, noch von Süd- oder Hoch-Asien, sondern von West-Asien kommt, wohin die Genesis die Wiege des Menschengeschlechtes verlegt.

§. 2.

Durch die Waffen der Wissenschaft geschlagen, suchte die Philosophie ihren Gegner, dem sie als Erzähler nichts anhaben konnte, als Krieger in ein schlechtes Licht zu stellen. Ohne an die wilden und grausamen Sitten der alten Zeiten zu denken, oder ohne sogar vielleicht Etwas davon zu wissen, be-

---

*) Balbi, ethnog. Atlas.

müheten sie sich, den Anführer der Hebräer als fanatischen Zerstörer und blutdürstigen Wütherich darzustellen, der Menschen und Thiere morde und an dem Niederbrennen der Aernten und der Städte seine Freude habe. Allein man wolle einmal gefälligst an der Hand der Geschichte in jene Zeit zurückgehen, wo die Gesetzgebung bloß mit Hülfe des Henkers durchgeführt werden kann; wo schon die gewöhnlichen Strafen uns schaudern machen; wo in den Augen des Siegers harte Sclaverei noch als beneidenswerthes Loos erscheint; wo man die Götter durch Blut, — durch Menschenblut zu versöhnen meint; man wolle bedenken, daß die Hebräer sich in ihrem väterlichen Erbe wieder festsetzen wollten, dessen sich kriegerische Völkerschaften bemächtigt hatten, indem sie die Einwohner niedermetzelten; daß der Befreier Israels einen heftigen Unwillen gegen diese blutdürstigen, gewaltthätigen Völkerschaften empfand, durch deren ansteckende Nachbarschaft unter seinem Volke nicht bloß Liederlichkeit, sondern auch der Götzendienst überhandnahm; man wolle an die treulosen Versprechungen, an das meineidige und hinterlistige Benehmen der chanaanitischen Völkerschaften denken und sich an die furchtbaren Repressalien erinnern, die damals im Kriege gebräuchlich waren: — und man wird anerkennen müssen, daß der Anführer der Israeliten bei seinen Kriegszügen nicht anders handelte, als jeder andere Heerführer seiner Zeit gehandelt haben würde.

Was den Vorwurf betrifft, daß er sich die Arglosigkeit der Aegypter zu Nutze gemacht habe, um sie zu betrügen: so ist dieser nicht mehr und nicht weniger begründet, als der vorhergehende. Wir appelliren hier an das Gerechtigkeitsgefühl des Lesers. Die Nachkommen Jakob's wurden gegen das Völkerrecht in Aegypten zurückgehalten und mußten im Schweiße ihres Angesichts das schöne Nilthal zum Nutzen undankbarer Herren anbauen. Nachdem die Stunde ihrer Befreiung gekommen, setzen Wunder, gegen die alle Wissenschaft der Priester zu Memphis verschwindet, ihre Unterdrücker in Schrecken; und der Mann, der dazu berufen ist, die Ketten der Knechtschaft zu brechen, befiehlt seinem Volke, von den Aegyptiern Kleider, sowie goldene und silberne Gefäße zu requiriren, — eine geringe Schadloshaltung für ihre harte Arbeit. Von einem Höheren dazu gezwungen, gehorchen ihre Herren und bewilligen ihnen alle ihre Forderungen. Es handelt sich hier um eine Requisition und nicht um ein Entlehnen. Es ist eine Contribution, die sie einem feindlichen Volke auferlegen, und dieser Act gibt das Zeichen zum Aufstand; denn plötzlich ziehen die Israeliten von Ramesses aus um sich zu Sokoth zu versammeln und eine Zählung zu veranstalten. Gelegenheitlich wollen wir hier bemerken, daß der Ort, wo sie sich versammelten, Sokoth, auf hebräisch, soviel heißt, als die Zelte, unter denen eine Armee campirt, und

daß diese Ebene noch heut zu Tage auf arabisch Gendeli heißt, d. h. militärisches Standquartier.

Eine weitere Beschuldigung! — Wir haben Moses als Räuber, Wütherich und Gauner kennen gelernt, und nun wird er auch vollends Menschenfresser! Die Menschenopfer, sagt man, sind von der Anthropophagie ausgegangen,*) und Moses mußte ein Anthropophag sein, weil er das Menschenopfer vorschreibt, Leset nur im Leviticus nach! — Wohlan, nehmen wir den Leviticus zur Hand! Hier ist im Gegentheil im 27sten Kapitel der ausdrückliche Befehl gegeben: ein Mensch, der sich Gott verlobet, soll ein Lösegeld geben. „Wenn Jemand dem Herrn eine Seele gelobt hat", heißt es dort, „so soll er einen Preis bezahlen."

Alle Einwürfe, welche die Philosophie machte, so lange sie noch in ihrer ganzen Unverschämtheit florirte, sind von der gleichen Beschaffenheit und Billigkeit. Wir können dieselben nicht Stück für Stück bekämpfen und widerlegen; dazu mangelt es uns an Raum: es wird genügen, aufs Geradewohl hin die bedeutendsten derselben anzuführen. — Ein fürchterliches Argument erhob sich gegen den heiligen Geist: seine Unkenntniß von dem himmlischen Mechanismus. Das Buch Josua berichtet, daß auf das Geheiß des Nachfolgers des Moses die Sonne in ihrem Laufe still gestanden, während doch die Wissenschaft beweist,

*) Wir selbst sind nicht dieser Ansicht.

daß die Erde allein es ist, die täglich sich um die Sonne dreht. Dem Josua fehlte es also entweder an göttlicher Eingebung, oder dem Geiste an Kenntniß: eine, für den Credit der Bibel gleich fatale Alternative! — Dieser scheinbar so gewichtige Einwurf ist im Grunde so kindisch, daß gegenwärtig ihn Niemand mehr machen darf. Der einfache Menschenverstand sträubt sich gegen den Widerspruch, den man zwischen dem hebräischen Buche und dem Systeme Galiläi's nachzuweisen bemüht war. Ein Journal, dessen Titel schon seine Unabhängigkeit oder, wenn man will, seine religiöse Indifferenz beurkundet, der **Impartial**, gibt eine kurze Schilderung von einer der letzten Sitzungen der Akademie der Wissenschaften in folgenden Worten: „. . . Diese Lehre ist sogar in Rom anerkannt, weil man wohl weiß, daß Josua, indem er der Sonne befahl, still zu stehen, die Meinung aller seiner Zeitgenossen theilte und sich ebenso, wie sie ausdrücken mußte (sonst wäre er ja nicht verstanden worden!).“ *) — Josua konnte sich in der That nicht anders ausdrücken; fügen ja noch heut zu Tage unsere Mathematiker, Geographen, Seeleute, Astronomen u. s. f. sich in den allgemeinen Gebrauch und in die Nothwendigkeit, sich verständlich zu machen, und unterscheiden bei ihren Beobachtungen nach Stun-

---

*) Impartial, 17. Julius 1834. — Akademie der Wissenschaften, Sitzung vom 14. Julius.

den und Minuten, nach dem Aufgehen und Untergehen der Sonne. Gewiß weiß Jedermann von uns, daß die Sonne weder irgendwo unter- noch aufgeht; deßwegen drücken wir uns aber doch fortwährend so aus, weil man ein Bild, das der Blick erfaßt, natürlich leichter begreift, als eine abstracte Wahrheit, die man durch Studium erlernen muß. Die Wissenschaft hat ihr besonderes Idiom, aber bloß für Eingeweihte; sie muß dasselbe mit dem gemeinen Sprachgebrauche vertauschen, wenn sie sich Allen verständlich machen will.

Ein Beweis dafür, daß das Datum der Genesis vorgerückt, und sie geschrieben wurde, als Palästina bereits in ein Königreich verwandelt war, ist das, daß es im 86sten Kapitel heißt: „In Idumäa haben Könige regiert, ehe die Israeliten einen König hatten.“ — Bei etwas weniger Unwissenheit und etwas mehr Ehrlichkeit hätte dieser Einwurf unterbleiben müssen. Man würde gesehen haben, daß das Wort, welches uneigentlich mit König übersetzt wurde, im Urtexte so viel bedeutet, als Anführer; und daß im 33sten Kapitel des Deuteronomiums dasselbe auf Moses selbst angewendet wird.

In der Genesis heißt es, Gott habe dem Abram versprochen, seine Nachkommenschaft werde auf ewig im Besitze Chanaans bleiben; allein dieß geschah nicht: seine Nachkommenschaft wurde im Gegentheil an den Ufern des Nil in der Sclaverei zurückgehalten. — Allerdings; allein nach dieser Probezeit, die der

Erfüllung der Prophezeiung vorangehen mußte, erhielt Israel Chanaan zum Lohne für seinen Glauben, und es war 1,500 Jahre lang sein Eigenthum. Noch heut zu Tage bewohnen seine Nachkommen, unter der Last eines unwiderruflichen Fluches seufzend und sich einer unsinnigen Hoffnung hingebend, das Erbtheil der Kinder Jakob's.

Ein Buch mit dem Titel: Gott und die Menschen, bringt folgende Beschuldigung vor: „Jeremias sagt, der Herr Melchom habe sich des Landes Gad bemächtigt. Melchom wurde also von den Hebräern als Gott anerkannt, und zwar so gern, daß nicht einmal ein Prophet den Salomo tadelte, als er später diesem Melchom opferte. — Was ist hierauf zu antworten?“ — Nichts; außer daß die Kritik gelogen hat! Das Wort Herr findet sich weder im Urtexte, noch in der chaldäischen Paraphrase, weder in der syrischen, noch in der arabischen, noch in irgend einer anderen Uebersetzung. Das Ganze ist eine unverschämte Erfindung, in einem solchen Tone vorgebracht, daß Leichtgläubige sich davon bestechen lassen.

Der Hauptzweck, den die Gegner des Christenthums hatten, war: die heiligen Bücher mit sich selbst in Widerspruch zu bringen. Zu diesem Zwecke benützten sie gewisse chronologische und geographische Notizen. Hier nur einige Beispiele:

Die Genesis erwähnt: Abram habe die Stadt Haran verlassen, während sein Vater noch lebte; die

Apostelgeschichte dagegen sagt: Abram sei nach dem Tode seines Vaters aus Haran gezogen, um sich in Chanaan niederzulassen: — und hier schreien nun die Philosophen über Widerspruch! — Ehe wir jedoch ihnen unbedingt glauben, wollen wir einmal die Sache selbst prüfen! — Abram verließ allerdings Haran während der Lebzeiten seines Vaters und besuchte ihn von Zeit zu Zeit daselbst; nach seinem Tode verließ er diese Stadt, um nimmer dahin zurückzukehren. — Die Genesis spricht von der ersten Abreise, die Apostelgeschichte von der zweiten: beide Facta folgten auf einander. — Wo bleibt nun der Widerspruch? —

Jene Gegner werden auch zwischen der Genealogie Christi nach Matthäus und zwischen der nach Lucas einen auffallenden Widerspruch finden wollen. Diese beiden Evangelisten stimmen in ihren Resultaten nicht überein, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie auf eine ganz verschiedene Basis bauten und verschiedene Zwecke hatten. Der eine beschreibt die Genealogie des Gottmenschen in natürlicher Linie; der andere in der gesetzlichen Linie der Vorfahren Joseph's und Maria's, die von demselben Stamme Juda und derselben Familie David's waren. Eine ähnliche Verschiedenheit findet sich manchmal bei zwei heiligen Schriftstellern; sie geben z. B. demselben Könige in demselben Zeitraume ein verschiedenes Alter. Dieß muß aber so kommen, weil sie von zwei verschiedenen Punkten ausgehen, der Eine z. B. vom Geburtstage, der Andere vom Krönungs-

tage. — Da haben wir die schrecklichen Widersprüche! — Ebenso verhält es sich mit den geographischen Einwürfen. Durch Eroberung werden z. B. in gewissen Ländern große Veränderungen hervorgebracht. Die Sprache der neuen Herren wird zur Nationalsprache, die ursprünglichen Benennungen werden unkenntlich, und es kommen fremde Ausdrücke auf. — Daher die scheinbaren Fehler in der Geographie! — Die heiligen Geschichtsschreiber versetzen in ihrer Unwissenheit einen Fluß, der diesem Welttheile angehört, in einen anderen; so auch die Sennaar nach Asien, während sie doch nach Africa gehört, u. s. f., wie die pfiffigen Philosophen des letzten Jahrhunderts behaupten. — Allein gerade bloß die Unwissenheit der Kritiker ist es, welche diese verschiedenen Namen unvereinbar macht: sie versetzen Ereignisse in der Geschichte an bekannte Orte, während sie sich doch auf andere Orte beziehen, die wir nicht mehr kennen. Die Sennaar, die sie unkluger Weise citirten, bricht ihnen den Stab. Es ist nunmehr wissenschaftlich bewiesen, daß die Bevölkerung des Weltalls durch Wanderungen von dem Plateau West-Asien's aus bewerkstelligt wurde; also waren die Gegenden, die am nächsten lagen, am ersten bewohnt und erhielten die ersten Namen. Die älteste Gegend, deren in der Geschichte zuerst Erwähnung geschieht, ist Sennaar, was wir Babylonien nennen. Das Buch Josua, Kap. 7., berichtet uns von dem Diebstahle eines zur Beute gehörigen Mantels durch Achan. Im Texte heißt es: „ein

Mantel von Sennaar;" dieß übersetzt Aquila und der Chaldäer durch „ein zu Babylon verfertigter Mantel." Daniel sagt, Babylon liege in Sennaar. Ebenso gibt die Genesis Babylonien den Namen Sennaar: Africa wurde erst lange Zeit nach Asien bevölkert; das Nachbarland von Abyssinien und Kordofan wurde ohne Zweifel Sennaar genannt, zum Andenken an die stolze Stadt, die damals die Königin der Welt war; wie auch die Namen York, Cambridge, Portsmouth, Norfolk u. s. f. auf americanischem Boden den Städten gegeben wurden, deren Erbauer Söhne Großbrittanniens waren. Wenn man in der Folge zu Bombay, oder Calcutta gedruckt lesen konnte, Cambridge, Portsmouth und Norfolk seien nicht in England, in Europa, weil sie in America, in den vereinigten Staaten, liegen; wenn sogar noch heut zu Tage irgend Jemand es sich einfallen ließ, in seinen Schriften zu behaupten, Troie oder Troyes sei nicht in Asien am Ufer des Skamander und des Simois, sondern in Frankreich an dem Ufer der Seine: — was sollen die Gelehrten davon sagen? Und was müssen wir von jenen sauberen Gelehrten halten, die den Verfasser der Genesis der Ignoranz beschuldigten, weil er vor mehr als 3,000 Jahren Sennaar nach Asien statt nach Africa verlegte?

Was müssen wir von ihrer Ehrlichkeit denken, wenn sie es wagen, Moses als den ersten Materialisten darzustellen, und zu behaupten, das Dogma von

der Unsterblichkeit der Seele sei den Juden unbekannt gewesen? Sagt doch im Deuteronomium Moses selbst zu seinem Volke: „Es möge Keiner unter euch sein, der die Todten befrage, um von ihnen die Wahrheit zu erfahren!“ — Sehen wir doch, wie im ersten Buche der Könige Saul den Schatten Samuel's befragt, und im dritten der Prophet Elias den Herrn um die Auferweckung des Sohnes der Wittwe zu Sarephta bittet. „Herr, mein Gott! ich bitte, laß die Seele dieses Knaben in seinen Leib wieder kommen!“ (Kap. 17.) Sie mußten die Worte des Ecclesiastes nicht gelesen haben: „Der Staub kehret in die Erde zurück, woraus er genommen ward, und der Geist zu Gott, der ihn gegeben;“ und den letzten Vers: „Gott wird bei seinem Gerichte Rechenschaft fordern von allen, sogar den geheimen Werken, seien sie nun gut, oder böse.“ — Sie mußten vergessen haben, daß nach einer Schlacht Judas Maccabäus zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem schickte, „damit ein Sündopfer für die Verstorbenen dargebracht würde;“ denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden. *) Ihnen mußte wohl die Lehre unbekannt sein: „Wenn ein Gerechter um irgend einer Sünde willen am Orte der Heiligen nicht aufgenommen wird, so sind die Gebete und Almosen, die man für ihn

---

*) 2. Maccab. XII, 43. 46.

verrichtet, nützlich." — Ferner die Stelle im Leichen-Ritual der Juden: „Väter, die ihr in Hebron schlafet, öffnet dem Hingeschiedenen die Thore des Gartens Eden und saget: Er komme im Frieden... — Engel des Friedens, gehet vor ihm her, öffnet ihm die Thore Edens und saget: Er komme im Frieden!" — Nein, alles dieses mußte ihnen bekannt sein; allein sie hatten auf die Leichtgläubigkeit und Trägheit des Volkes gerechnet; sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, die Bibel werde bloß nach ihren Commentaren gelesen.

Dieses Vertrauen gab ihnen die Keckheit, die heiligen Bücher zu tadeln, mochten sie nun schweigen, oder sprechen. Sie machten es denselben zum Vorwurfe, daß sie über den so berühmten Sesostris geschwiegen, dagegen von dem so wenig bekannten Sesak gesprochen hätten. Ja, sie behaupteten sogar, dieser Sesak sei bloß eine von den jüdischen Schriftstellern erdichtete Person; und sie schienen anfangs Recht zu behalten. Niemand konnte sie widerlegen. Allein endlich rechtfertigte eine neuere Entdeckung den heiligen Text. Hören wir hierüber die Worte eines Protestanten: „Der Eroberer, von den Griechen Sesostris genannt, der auf den ägyptischen Monumenten unter dem Namen Ramses wieder gefunden ward, hatte nach einander Asien und Africa als Sieger durchzogen. Man warf mit einigem Grunde die Frage auf, warum weder in dem Pentateuch, noch in den späteren jüdischen Geschichtsbüchern eine Er-

wähnung von ihm geschehe. Man glaubte, diese Annalen hätten doch einmal von ihm sprechen sollen, da er Palästina an sich gerissen und ihm einen Tribut auferlegt... Die ägyptischen Monumente, die Champollion erklärte, geben uns genauen Aufschluß über Sesostris. Er bestieg den Thron, während das hebräische Volk schon zwei und zwanzig Jahre in der Wüste umherirrte; und der doppelte Uebergang des Eroberers von Africa nach Asien und von Asien nach Africa mußte mit dem Aufenthalte dieses Volkes in der Wüste zusammenfallen. Die Geschichte berechtigt ferner zu dem Schlusse, daß Sesostris im Norden am Meere hingezogen sei, während Moses im Süden sich in die Sandwüsten verlor, und daß der ägyptische Monarch neun Jahre später zur See zurückgekommen sei. So konnte das Heer des Eroberers weder bei seinem Abmarsche, noch bei seiner Rückkehr mit der Caravane des hebräischen Volkes in die mindeste Berührung gerathen. Die Schwierigkeit ist also durch eine genauere Kenntniß der Thatsachen gehoben." *) — Die Bibel erzählt, der Sohn Salomo's, Roboam, habe das Gesetz des Herrn verlassen und ganz Israel mit ihm; zur Strafe für ihre Sünden sei Sesak, der König Aegyptens, nach Jerusalem heraufgezogen, habe Alles geplündert und unermeßliche Reichthümer mit sich fortgenom-

*) Coquerel, Brief über das Hieroglyphen-System Champollion's.

men.*) Nach der heiligen Chronologie Don Calmet's fand dieser Zug 971 vor Christus Statt. Die Autorität eines Theologen ward jedoch in Verdacht gezogen, man läugnete dieses Ereigniß beständig; allein die profane Chronologie stellte es wieder her und setzte es auf das Jahr 962 vor Christus fest. Zwischen beiden Chronologien findet man bei einem Zwischenraume von beinahe 3,000 Jahren bloß den unmerklichen Unterschied von neun Jahren. Und so hat der Triumph des Sesak nach einem Zeitraume von 2,809 Jahren sich mitten unter den Ruinen von Theben in seinem vollen Ruhme erhalten gefunden. Am 23. November 1828 fand Champollion zu Karnak unter anderen Portraits auch das Bild des Sesonchis, Sesak, wie hinter ihm her die Anführer der besiegten Nationen gehen, unter denen man den König von Juda in allen Briefen findet. Dieß ist der Sesonchis Manethon's, der ägyptische Scheschonk, der Scheschok oder Sesak der Bibel.**)

Was wird bei solchen Thatsachen aus den vielfachen Kritiken und Spitzfindigkeiten unserer Philosophen? Ist man nicht in Versuchung, mit Pascal auszurufen: „Wahrhaftig, es ist glorreich für die Religion, so unvernünftige Menschen zu Feinden zu haben!"

---

*) 2. Paralipom. XII. — 3. Kön. XIV, 25.

**) Champollion, Briefe über Aegypten und Nubien. Brief 7.

Sechstes Kapitel.

Die Propheten.

§. 1.

Das achtzehnte Jahrhundert lehrte Folgendes:

„Die Juden sind nicht das einzige Volk, das sich rühmt, Propheten gehabt zu haben: mehrere Nationen, die Griechen, Aegyptier u. s. w., hatten ebenfalls ihre Orakel, ihre Propheten und ihre Seher, die haruspices, die augures, die Propheten, — Alles dieses ist sich ähnlich. Unter diesem Plunder von Prophezeiungen muß man den einen so wenig Achtung schenken, als den anderen.“

So entscheidet die Philosophie! Sie läugnet die Möglichkeit der Prophezeiung, die Voraussagung von Ereignissen, die noch nicht da sind, und sieht beharrlich in solchen außerordentlichen Vorherbestimmungen bloß ein Zusammentreffen glücklicher Zufälle, einen besonders feinen Tact, den sie die Kunst der Vermuthung oder die Berech-

nung der Wahrscheinlichkeiten nennt. Allein hier widerspricht sie sich ja offenbar selber! Sie hat uns gesagt, jene Propheten seien „die geringste Menschenclasse gewesen, die es unter den Juden gegeben habe; sie glichen auf ein Haar jenen Charlatan's, die auf den öffentlichen Plätzen großer Städte das Volk belustigen." — Wie konnten sie nun im Besitze einer hohen, übersinnlichen Wissenschaft, der Kunst der Vermuthung, der Berechnung der Wahrscheinlichkeiten sein, wovon alle Doctoren Europa's, Asien's und America's zusammen auch nicht die geringste Probe geben konnten? Wie kommt es dann, daß die Juden die Schriften jener Männer, die sie für die „allergemeinste Menschenclasse" hielten, mit so tiefer Verehrung aufbewahrten?

Bereits ist die Philosophie entlarvt, bereits ist der Trug mit seinen eigenen Worten geschlagen! Wir wollen uns ihre Verwirrung nicht zu Nutze machen und ihr nicht weiter zusetzen, sondern edelmüthig sein. Die Voltaire'sche Schule und ihre Sprößlinge, die sauberen Redner am Collège de France läugnen die Bedeutung, welche wir tausendjähriger Autorität zufolge dem Worte Prophezeiung geben. Sie behaupten, diese Prophezeiungen seien nicht in Erfüllung gegangen. Weis't man ihnen aber dieses nach, so geben sie zur Antwort, die vorgeblichen Prophezeiungen seien erst nach der That verfaßt worden; denn nach ihrer Behauptung kann es gar nicht anders sein. — „Die Zukunft vorauszu-

sagen, ist eine Unmöglichkeit. Wie könnte eine Bestimmung, die nicht ist, vorhergesehen, oder vorausgesagt werden?" — Ohne Zweifel gibt es unseres Wissens keinen Wechsel-Agenten, der in seinem Tilbury zur Börse fährt, keinen Mediciner, der im Amphitheater Materialismus lehrt, keinen Krautjunker, der seine Hunde dressirt, keinen Schuhflicker, der in seiner dunkeln Bude einen Gassenhauer pfeift, — welcher es sich einfallen ließe, anzukündigen, diese und diese gegenwärtig blühende Stadt werde in so und so viel Jahren von einem Könige zerstört werden, den er zweihundert Jahre vor seiner Geburt schon bei seinem Namen nennt. Wenn aber ein Mann vor langer Zeit unter seinem Volke aufstand, die Menge wegen ihrer Sünden rügte und die Schändlichkeit der Großen entlarvte; wenn er trotz allgemeiner Drohungen und Verfolgungen das Unglück prophezeite, das über das Land hereinbrechen würde; wenn er sogar Angesichts der Todesstrafe, welche die so von ihm Bedrohten für ihn in Bereitschaft hielten, nichts desto weniger ihnen dieselbe Wahrheit unausgesetzt ans Herz legte; wenn endlich seine Prophezeiung mit ihren unbedeutendsten Nebenumständen in Erfüllung ging: — was sollen wir von einem solchen Manne denken? Was sollen wir über das Wesen seiner Begeisterung sagen? — Dieser Mann und ähnliche Männer von eben derselben Herzensreinheit und Glaubenseinfalt haben wirklich existirt. Der Erfolg

hat ihre Prophezeiungen gerechtfertigt, wie wir sogleich zeigen werden.

Um uns davon zu überzeugen, daß es nicht vernunftwidrig ist, die Möglichkeit einer Prophezeiung anzunehmen, genügt es, an die Vorsehung zu glauben. — Ein Mensch kann prophezeien, wie ein Pinsel malen, wenn höhere Intelligenz ihn leitet. — Ziehet über diesen Punkt alle ausgezeichneten Denker von Tertullian bis auf Newton zu Rathe, wendet euch sogar an Macchiavell, und er wird euch antworten: „Den Grund davon weiß ich nicht anzugeben, aber es ist eine, sowohl durch die ältere, als neue Geschichte durchaus erwiesene Thatsache, daß beinahe noch nie in einer Stadt, oder Provinz ein großes Unglück geschah, das nicht durch einige höher begabte Menschen vorhergesagt, oder durch Offenbarungen, Wunder, oder andere himmlische Zeichen angekündigt worden wäre. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Ursache davon durch gelehrte Naturforscher und Metaphysiker gesucht würde ..... Es kann sein, daß, wenn unsere Atmosphäre, wie gewisse Philosophen (Pythagoras, Plato, der heilige Paulus, Plutarch) glaubten, von einer Menge Geister bewohnt ist, die vermöge der Gesetze ihrer Natur die Zukunft voraussehen, — diese höheren Wesen aus Mitleiden gegen die Menschen sie durch derartige Zeichen benachrichtigen, damit sie ihre Vorkehrungen treffen können. Dem mag jedoch sein, wie ihm wolle, die Thatsache ist

einmal ausgemacht, und immer ereignen sich nach solchen Ankündigungen neue außerordentliche Dinge.“ *)

In alten chinesischen Büchern ist die Lehre enthalten, Tien führe nie einen bedeutenden Streich gegen eine Nation, ohne sie vorher durch irgend ein leicht verständliches Zeichen zur Buße aufzufordern. In dem Chouking heißt es: „Wenn eine Familie vermöge ihrer Vorzüge dem Throne näher rückt, während eine andere wegen ihrer Vergehen denselben verlassen muß: so ist der vollkommene Mensch durch vorhergehende Zeichen immer davon unterrichtet.“ **) Diese Meinung herrscht allgemein unter den Gebildeten. Der Leser wird sich wohl erinnern, daß die Ankunft der Spanier in America bei den Eingebornen nicht sowohl Staunen, als Schrecken verursachte; es herrschte beinahe allgemein die Meinung unter ihnen, daß ein großes Unglück sie bedrohe, und zwar durch ein Volk furchtbarer Eroberer, die von Westen her kommen würden, um ihr Land zu verwüsten. In einer Unterredung mit den Großen seiner Staaten, erinnerte Montezuma diese an die Traditionen und Prophezeiungen, die schon seit langer Zeit die Ankunft eines Volkes voraussagten, das alle Gewalt an sich reissen werde. ***)

---

*) Machiavell, Abhdlg. über T. Livius. Buch 16.

**) Memoiren über China, Bd. I. Pag. 482.

***) Robertson, Gesch. von America.

Noch jede Umwälzung eines Reiches, die den Ruin und den Tod von mehreren Tausenden nach sich zog, wurde schon von ferne vorausgesehen. Wir wollen hier nur Frankreich anführen: das Unglück, wovon es betroffen ward, wurde sogar im Auslande mit seinen sehr unwahrscheinlichen Nebenumständen vorausgesehen. — Mehr, als dreißig Jahre vorher, ehe man auf den Greve-Platz Münze schlug, hatte der tugendhafte Albrecht von Haller dieses vorhergesagt.*) Dreizehn Jahre vor der Revolution erhielt in Paris selbst ein Priester, Abbé Beauregard, der in der Kathedrale predigte, plötzlich eine himmlische Eingebung: ein Gesicht bestimmte ihn, den gewöhnlichen Kanzelton zu verlassen, und er sagte in lyrischen Worten kurz die Geschichte der bevorstehenden Katastrophe voraus. Er sprach von der Zerstörung des Altars, dem Umsturze des Thrones, der Abschaffung der Feste, der Beraubung der Kirchen, von den blutdürstigen Liedern und obscönen Gesängen, wovon die Hallen des Tempels ertönen würden; von der Göttin Vernunft, der schamlosen Venus, die leibhaftig in dem Heiligthume sitzen und die schändlichen Opfer verabscheuungswürdiger Verehrer empfangen würde. — Unter den Zuhörern entstand eine außerordentliche Bewegung. Auswärts erklärte man diese prophetischen Worte für Wahnsinn; sogar Geistliche

*) Göttinger Literatur-Zeitung 1759.

sprachen verächtlich von diesem unklugen Uebermaße des Eifers. Die vornehme Welt und die ganze Meute der starken und Schön-Geister empörte sich. Sie riefen dem Diener des Herrn zu, wie einst die Kinder von Bethel dem Elisäus: „Kahlkopf, komm' herauf!" — Da nun die Zeit der Gerechtigkeit gekommen war, und man sie nach dem Greve-Platz schleppte, wo man Münze schlug, da konnten sie, während man sie auf die verhängnißvolle Planke festband, noch einen letzten Blick nach jener Kirche werfen, worin der Priester seine Prophezeiung ausgesprochen hatte.

So wurde auch das Ende des Revolutions-Lärmens, die Rückkehr der flüchtigen Familie der Bourbons nach der Erhebung und dem Falle des kaiserlichen Kolosses, besonders der unermeßliche Unfall von Moskau und die Vernichtung des mächtigsten Heeres, das seit Menschengedenken je die Erde überströmte, mehrere Jahre vorher ganz bestimmt vorausgesagt. — So wurde auch unsere letzte politische Bewegung vorausgesagt: jene beispiellose Revolution, wo die Hand der Vorsehung sich beinahe sichtbar zeigte; wo den Tag nach einer wunderbar ruhmvollen und schnellen Eroberung (der Einnahme von Algier) der Sieger dem Besiegten gleich und wie dieser vertrieben wurde und gleich ihm in fremdem Lande umherirrte; wo nach zwei Nächten voll Angst und Schaudern und nach drei Tagen des Heroismus und der Wildheit, der brüderlichen Eintracht

und des Blutvergießens, Belgien, Deutschland, Polen, Italien, Portugal, die Schweiz und England in krampfhafter Spannung befangen waren, und die Regenten, Angstschweiß auf der Stirne, in Europa Nichts, als zerbrochene Scepter und Blutvergießen sahen. — Diese Erschütterungen waren an verschiedenen Orten bald gleichzeitig, bald nach und nach zum voraus angekündigt; und gerade diese verschiedene Form der Ankündigung bewirkt nicht nur keinen Widerspruch, sondern bestätigt im Gegentheile die Wahrhaftigkeit der Prophezeiung und ist gewisser Maßen ein Unterpfand für ihre Realisirung.

Man studire nur einmal die alten Sitten und beachte in der Geschichte den allgemeinen Glauben an Prophezeiungen: so wird man erkennen, welche Thorheit es ist, sogar in rein wissenschaftlicher Beziehung die Möglichkeit der Prophezeiung systematisch zu verwerfen! Führen wir bei dieser Gelegenheit einige Reflexionen von einem derjenigen Männer an, welche die Forschungen über prophetische Inspiration aufs allerhöchste getrieben haben: „Gehet in frühere Jahrhunderte zurück, versetzet euch in die Zeit der Geburt des Erlösers: damals ertönte eine laute, geheimnißvolle Stimme im Morgenlande, die da ausrief: Das Morgenland wird triumphiren, der Sieger wird von Judäa ausgehen; ein göttliches Kind wird uns gegeben, bald wird es erscheinen; es steigt vom Himmel herab und wird das goldene Zeitalter wieder auf die Erde bringen“... Das Uebrige wisset

ihr. Diese Gedanken waren allgemein verbreitet, und da sie der Poesie unendlich reichen Stoff gewährten, so faßte der größte lateinische Dichter sie auf und kleidete sie in seinem Pollio in die glänzendsten Farben. Dieser ward nachher sehr schön ins Griechische übersetzt und so bei dem Concilium von Nicäa auf Befehl des Kaisers Constantin vorgelesen. Gewiß war es eine der Vorsehung würdige Anordnung, daß dieser Ruf des ganzen Menschengeschlechtes in dem unsterblichen Gedichte Virgil's wiederhallte. Allein, anstatt in diesem Werke das zu sehen, was es wirklich enthält, nämlich: ein unverwüstliches Monument des prophetischen Geistes, der damals die Welt durchzuckte, macht der unverbesserliche Aberglaube es sich zum Geschäfte, uns gelehrt zu beweisen, daß Virgil kein Prophet gewesen, d. h. daß eine Flöte keine Musik verstehe, und daß in der vierten Ekloge dieses Dichters nichts Außerordentliches enthalten sei. Ihr werdet auch keine neue Ausgabe, oder Uebersetzung des Virgil finden, worin nicht irgend eine edle Bemühung des Raisonnements und der Gelehrsamkeit, die klarste Sache von der Welt umzustoßen, sichtbar wäre.

„Der Materialismus, der leider! in der Philosophie unseres Jahrhunderts vorherrscht, verhindert sie, zu sehen, daß die Lehre von den Geistern, und insbesondere von dem prophetischen Geiste schon an und für sich ganz plausibel, überdieß aber durch die Tradition vollkommen gerechtfertigt und unter allen

bisherigen Lehren die allgemeinste und achtungswertheste ist. Meinet ihr, die Alten seien alle übereingekommen, zu glauben, daß das prophetische oder Divinations-Vermögen eine angeborne Fähigkeit des Menschen sei? — Dieß ist unmöglich! Nie kann ein Wesen und noch viel weniger eine ganze Classe von Wesen allgemein und durchaus eine seiner Natur widerstreitende Neigung zeigen. So wie nun von je her der Mensch die Begierde hat, in die Zukunft einzudringen: so ist dieß ein sicherer Beweis, daß er auch ein Recht auf diese Zukunft hat und Mittel besitzt, dieselbe wenigstens in gewissen Fällen zu erreichen.

„Die alten Orakel gingen von dieser inneren Bewegung des Menschen aus, die ihn über seine Natur und seine Rechte belehrt. Umsonst wurde im vergangenen Jahrhunderte die gewichtige Gelehrsamkeit Van Dale's und die hübschen Phrasen Fontenelle's aufgeboten, um die Nichtigkeit dieser Orakel allgemein nachzuweisen. Allein, dem sei nun, wie ihm wolle, nie hätte der Mensch seine Zuflucht zu den Orakeln genommen, nie ihr Vorhandensein ahnen können, wenn dieses nicht von einer Grundidee ausgegangen wäre, kraft deren er dieselben als möglich, ja sogar als vorhanden betrachtete. Der Mensch ist der Zeit unterworfen und nichts desto weniger ist er von Natur aus der Zeit fremd; sogar der Gedanke an die ewige Glückseligkeit, verbunden mit dem Gedanken an die Zeit, setzt ihn in Angst und Schrecken.

Es darf nur Jeder von sich selbst ausgehen, so wird er sich durch den Gedanken an eine successive, gränzenlose Glückseligkeit erschüttert fühlen; fast möchte ich sagen: er fürchte, sich zu langweilen, wenn dieser Ausdruck auf einen so wichtigen Punkt paßte. Allein dieß bringt mich auf einen Gedanken, der auch in euren Augen vielleicht von einigem Belange ist.

„Der Prophet hat das Recht, sich über die Zeit hinwegzusetzen; seine Gedanken sind nicht an eine bestimmte Dauer gebunden, sondern berühren und kreuzen sich vermöge der einfachen Analogie, und dieß muß offenbar eine große Verworrenheit in seinen Vorträgen zur Folge haben. Bei dem Erlöser selbst war dieses der Fall: indem er sich dem prophetischen Geiste frei überließ, veranlaßte ihn der Gedanke an ähnliche große Unglücksfälle, die Zerstörung Jerusalems mit dem Untergange der Welt zu verwechseln. So auch David: durch seine eigenen Leiden auf den Gedanken an den unschuldig Verfolgten gebracht, fällt er plötzlich aus der Rolle und ruft mit einem Blicke auf die Zukunft aus: „Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand.“ (Ps. XXI, 17. 18.) Ein anderes, eben so merkwürdiges Beispiel von einem solchen prophetischen Uebergange findet sich in dem herrlichen Psalm LXXI. Im Anfange dachte David nicht an Salomo, allein bald verwechselte sich in sei-

nem Geiste der Gedanke an das Sinnbild mit dem des Vorbildes und schon im fünften Verse ruft er aus: „Er wird bleiben, so lange Sonne und Mond währet, von Geschlecht zu Geschlecht.“ Sein Enthusiasmus steigt immer höher, und es kommt ein Gedicht zu Tage, dessen glühende, hinreissende Beredtsamkeit einzig in ihrer Art ist. — Wir könnten noch andere Reflexionen über Astrologie, Orakel und Prophezeiungen jeder Art anführen, deren Mißbrauch zwar den menschlichen Geist entehrte, die aber, wie alle allgemeinen Meinungen, ursprünglich einen wahren Grund hatten. Der prophetische Geist ist dem Menschen angeboren und wird in der Welt niemals aufhören. Dadurch, daß der Mensch zu allen Zeiten und an allen Orten den Versuch macht, in die Zukunft einzudringen, beweist er, daß er nicht für die Zeit geschaffen ist; *denn die Zeit ist etwas Unnatürliches, das immer aufhören will.* Daher kommt es, daß wir in unseren Träumen niemals eine Idee von der Zeit haben, und daß der Zustand des Schlummers göttlichen Mittheilungen immer günstig war....

„Fraget ihr mich nun, was denn eigentlich dieser prophetische Geist sei, den ich so eben nannte: so werde ich euch antworten, daß niemals in der Welt große Ereignisse vor sich gingen, die nicht auf irgend eine Art vorausgesagt worden wären.... Allein um auf den Punkt zurückzukommen, von dem ich ausging: glaubet ihr wohl, in dem Jahrhunderte

Virgil's habe es an Schöngeistern gefehlt, die sich über das große Jahr, das goldene Jahrhundert u. s. w. lustig gemacht haben? — Und doch waren dieß lauter ausgemachte Thatsachen! In mehreren Schriften, namentlich in den Noten Pope's zu seiner metrischen Uebersetzung] des Pollio könnt ihr lesen, daß dieses Werk für eine Uebersetzung des Isaias gelten könnte."

Diese Gedanken, die so verschiedene Urtheile hervorriefen, veranlaßten unlängst den Redacteur der „Revue de Paris", eines Blattes, dessen Zeugniß um so weniger verdächtig ist, als man seinen Skepticismus kennt, zu folgenden Bemerkungen:

„Manche werden über die edlen Bemühungen einer höheren Intelligenz: über das, was an ihrer Natur geheimnißvoll und unbegreiflich ist, einige Lichtstrahlen zu verbreiten, lächeln; denn heut zu Tage existirt das, was man nicht begreift, entweder gar nicht, oder ist es bloß das Ergebniß groben Betruges. Auf diese Weise beschwichtigen wir unsere Vernunft, diese eigensinnige Gebieterin, die bloß bei sich selbst Aufschluß sucht, bloß an sich selbst glauben will und sich doch oft mit so eitlen Worten, mit so nichtigen Scheingründen abspeisen läßt! Lieber die sechstausendjährige Tradition anklagen, lieber die größten Schöngeister, die je auf der Erde lebten, des Irrthumes, oder Truges überführen, als die zahlreichen Mysterien, welche die Vernunft nicht erfassen kann, verwerfen! Kennen wir denn überhaupt etwas

Anderes, als Phänomene? — Die Ursachen, nach denen wir ohne Unterlaß forschen, entschlüpfen uns immer wieder. Newton, und nach ihm der berühmte Laplace haben den Gang und die Unregelmäßigkeiten der Planeten-Welt ins Reine gebracht. Attraction, Schwerkraft u. s. f., das sind lauter große, Achtung gebietende Worte; allein was versteht euer Geist darunter, wenn er sich nicht mit den Worten begnügt? — Newton, er, der den Namen Gottes nie aussprach, ohne sein Haupt dabei zu entblößen, erklärte: er habe das Wort Attraction gebraucht, um die Wirkung sichtbar, klar zu machen; allein daß er dieses Wort nicht für die Idee der mechanischen Kraft gebraucht wissen wolle, da er nicht wisse, welches die eigentliche, bewegende Kraft der Planeten sei.

„Man frage gegenwärtig den ersten besten Schüler, dem man begegnet, warum die Planeten einander anziehen und abstoßen: so wird er mit einer Sicherheit, worüber man sich nicht genug wundern kann, antworten, daß dieses vermöge der Centripetal- und der Centrifugal-Kraft geschehe. Opium facit dormire, quia habet virtutem dormitivam. — Kepler, der die unsterblichen Gesetze erfand, die seinen Namen tragen, war ein eben so frommer, als gelehrter Mann. Solche, die gegenwärtig seinen Namen mit der größten Achtung aussprechen, würden wohl ihre gute Meinung von ihm aufgeben, wenn man sie auf die Pythagoräischen Grillen aufmerksam machte, durch die er sich hindurchzuarbeiten hatte, um zu

seinen wunderbaren Entdeckungen zu gelangen. — Was ist denn ferner von jenen neuen Erscheinungen von Sonambulismus zu halten, die in Menge vorkommen? — Der Materialismus lehnt sich zwar gegen sie auf; allein bald werden sie in der neueren Wissenschaft eine Rolle spielen und in Verbindung mit noch vielen anderen Ursachen die Umwälzung beschleunigen, die der alten gelehrten Welt bevorsteht."

Man hätte, so scheint es wenigstens, durch den Umstand, daß der armselige wissenschaftliche Standpunkt, worauf die Kritik des letzten Jahrhunderts stand, so gänzlich in Verachtung gerieth, bescheidener werden sollen! — Letronne, Biot und Champollion, brachten, Jeder auf einem besonderen Wege, das furchtbare Alter der ägyptischen Denkmäler, vor dem die 6000 Jahre der Bibel spurlos verschwanden, auf seine wahre Gestalt zurück, gerade zu der Zeit, wo es auch den glorreichen Bemühungen unseres Cuvier gelang, die successiven Zeitpunkte der Schöpfung nach der Ordnung der Genesis wieder herzustellen.

„Es ist eine auffallende Erscheinung, daß man gerade zu einer Zeit, wo die Manie, die Zukunft vorherzusagen, Jedermann erfaßt hat, wo Alles, unzufrieden mit der Gegenwart, sich in die Tage, die noch nicht sind, versetzt und sie nach seiner Weise gestaltet, — daß man, sage ich, gerade zu einer solchen Zeit am hartnäckigsten die Gabe der Vision mißkennt, die früher einigen Menschen zu Theil wurde! Es ist umsonst, daß alle alten Völker im Glauben an die

Orakel übereinstimmen; umsonst, daß durch allgemein bekannte und bewiesene Fälle, wo alte Orakel in Erfüllung gingen, dieses Bedürfniß des menschlichen Geistes, das sich unaufhörlich kund gibt, gerechtfertigt wurde: — man will nun einmal heut zu Tage keine Notiz davon nehmen. Und das ist keine unserer geringsten Inconsequenzen.*)" — In der That, das Weltall erkennt einen höchsten Urheber aller Dinge an; man glaubt einstimmig, sein Wort habe jene unzähligen Gestirne hervorgerufen, die in harmonischer Ordnung den Raum ausfüllen: — und man will nicht zugeben, daß er einem Menschen auf eine Zeit lang die Kenntniß von Dingen, die noch nicht sind, mittheilen könne? — Eine sonderbare Laune unseres Hochmuthes! — Man mag indeß die Möglichkeit der Prophezeiung zugeben, oder bestreiten, ihre Wirklichkeit ist nichts desto weniger erwiesen! — Es ist etwas durchaus nicht Gewöhnliches, daß Inseln aus dem Ocean auftauchen und später wieder verschwinden, wie Küchlein sich unter den Flügeln ihrer Mutter bergen: — und doch kommt diese Erscheinung vor! — Die Wissenschaft nennt solche Ereignisse irdische Phänomene. — Gerade so verhält es sich mit den Prophezeiungen: sie erscheinen nicht auf einen bestimmten Tag, allein sie kommen ganz gewiß. — Das sind menschliche Phänomene. — Es wäre wohl der Mühe

---

*) Revue de Paris, 15. September 1833.

werth, über diese Gabe der Vorhersehung, die tief im Innern des Menschen schlummert und bloß durch einen übernatürlichen Beweggrund geweckt werden können, genauere Forschungen anzustellen. Allein wie viele undurchdringliche Geheimnisse umgeben uns! Und doch existirt eine Thatsache, die man nicht läugnen kann! — Seit dem Anfange der eigentlichen Geschichte bis zur Ankunft des Messias finden wir bei allen Nationen, zu verschiedenen Zeiten, das Bedürfniß, sich in die Zukunft zu mischen und von einigen Männern eine Kenntniß der zukünftigen Dinge zu verlangen, die Gott allein geben kann. Man glaubte also an Propheten. Die übermenschliche Anschauung, welche die Seele über die Gegenwart emporhebt, erschien demnach über unsere Natur erhaben, nicht aber derselben entgegen. — Das Prophetenthum ist nicht in einem Jahrhunderte schwieriger, als im anderen. Indeß ist zu bemerken, daß es in unseren Tagen weniger berücksichtiget und ihm weniger Glauben geschenkt wird, als unter dem alten Gesetze. Ohne Zweifel aus dem Grunde, weil es uns weniger Nutzen bringt. Seit der Ankunft Christi sind die Orakel verstummt: das Prophetenthum ist keine dringende Nothwendigkeit mehr; es beschäftiget das Menschengeschlecht nicht mehr ausschließlich, denn es geht nicht mehr das ganze an: es betrifft nunmehr immer bloß eine einzelne Familie, eine Stadt, oder ein Reich.

Dieser wichtige Gegenstand verdiente eigentlich eine besondere Abhandlung. Damit konnten wir uns

zwar hier nicht befassen; jedoch wird aus den obigen Bemerkungen für solche, die in den Gesetzen, welche die Gesellschaft regieren, beharrlich Nichts sehen, als natürliche und materielle Dinge, sich das Resultat ergeben, daß es nicht, wie man behaupten wollte, unvernünftig ist, daß es intelligente Ursachen gibt, die über unsere Auflösungskunst hinausgehen, deren Wirkungen aber vielleicht wiederum Ursachen von Gesetzen sind, die wir kennen. Die Geschichte einzelner Menschen, die Beobachtung der Menschheit insgesammt, das ganze Weltall bietet, so viel wir davon begreifen können, unfaßlich große neben erbärmlich kleinen Gegenständen; auf allen Punkten, in jeder Abstufung stoßen wir auf unbegreifliche Dinge, auf Geheimnisse! Unsere Eitelkeit hat mehr, als eine Demüthigung zu erleiden, besonders, wo es sich um den Contrast der beiden Naturen: der sterblichen und der himmlischen handelt; allein heut zu Tage besonders, wo die historische Philosophie in der Geschichte der Menschheit gierig nach der Kenntniß der höheren Regeln, der Wege der Vorsehung forscht; wo die Ideen eines Giambatista Vico, eines Herder, Charles Bonnet u. s. w. großen Anhang gewannen; wo die gelehrte und christliche Jugend eine mittelbare und beständige Einwirkung des Schöpfers auf das Loos der Reiche zugesteht: — wer könnte da die Gabe der Prophezeiung mit all ihren Verschiedenheiten, Gränzen und Formeln vernunftwidrig finden, die der Menge unzugänglich und gerade deßwegen den großen

Wahrheiten ähnlicher sind, die oft das Geschenk eines einzelnen Menschen und der Preis der Arbeit sind, welcher er sich unterworfen? — Man sehe ja nicht mit blinder Verachtung auf die Blicke in die Zukunft herab, die nicht mehr bloß das Ergebniß der Erfahrung und der Beobachtung der Vergangenheit sind, sondern geradezu von einer übernatürlichen Eingebung herrühren! Man beachte es wohl, daß gerade die größten Genie's am meisten auf die Meinungen hielten, die so leichtfertig als Aberglauben verschrieen wurden! Alle diejenigen, welche bisher als Wohlthäter, oder als Zuchtruthen der Menschheit besondere Werkzeuge in der Hand Gottes waren, hatten ein gewisses Vorgefühl, wenn nicht das völlige Bewußtsein von der Aufgabe, die sie zu erfüllen hatten: sie glaubten an die außerordentliche Gewalt, die in sie gelegt worden. Obwohl Hochmuth und Leidenschaften oft ihrem Genie und ihrer Bestimmung eine besondere Richtung gaben, so erkannten sie doch einen höheren, über sie waltenden Einfluß der Prophezeiung, oder Vorsehung an. — Daher die unerschütterliche Ruhe Nabuchodonosor's, eigentlich Cyrus, des Cambyses und des Alexander, der in den Prophezeiungen der Hebräer sein Bild erkannte und dem Hohenpriester zu Jerusalem, so wie dem Gott Israel seine Ehrfurcht bezeigte. Daher die Worte Cäsar's an den Fährmann, der über die Heftigkeit eines Sturmes in Schrecken gerieth: „Quid times? Caesarem vehis!“ Daher das unbekümmerte Wesen

Attila's, jener Geißel des Himmels, bei seinen Kriegsplanen und seine ausdrückliche Antwort gegen den Piloten, der fragte, wohin er steuern sollte. „Quo Deus impulerit!" Daher die erstaunliche Hartnäckigkeit Sylla's; daher die unerschütterliche Ueberzeugung Mahomed's, daß „die Zeit Arabiens gekommen sei." Daher die riesenmäßigen Unternehmungen Karl's des Großen; daher die Triumphzüge Dschengis-Khan's; daher endlich der stolze Glaube Napoleon's an einen geheimnißvollen Instinct, der im blutigsten Mordgewühle ihn ruhig und besonnen erhielt, bis eine höhere Inspiration ihm den Augenblick des Handelns bezeichnete. — Solcher Thatsachen gibt es eine unendliche Menge. Man denke nur einmal darüber nach, und man wird sich weniger versucht fühlen, alle Behauptungen, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen, zu verwerfen! Man darf ja nur ganz einfach die Frage stellen: „Wenn nie ein Mensch die Zukunft vorhergesagt hätte, würde dann der Glaube an Prophezeiungen allgemein geworden sein?" — Niemand wird es wagen, hierauf bejahend zu antworten.

§. 2.

Der Geist des Menschen ist unaufhörlich in Bewegung und wendet sich beständig der Zukunft zu, als dem Wege nach seinem unsterblichen Vaterlande; um sich dahin aufzuschwingen, bedarf es bloß einer augenblicklichen Befreiung von den körperlichen Banden. Er ist empfänglich für Prophezeiung. Kommt

ihm jedoch der Gedanke, wie er die Worte derselben erkennen solle, an welchen Zeichen er die wahren Prophezeiungen von den falschen unterscheiden könne: so gibt der Ewige durch die Stimme des Moses ihm hierüber die Lehre: „Wenn das nicht geschiehet, was ein Prophet im Namen des Herrn vorhergesagt: so hat es der Herr nicht gesprochen, sondern in der Hoffart seines Herzens hat jener Prophet es erdichtet; und darum sollst du dich nicht vor ihm fürchten!"*)

„Der Prophet nun, der Frieden weissagt, wird (auch) als Prophet, den der Herr in Wahrheit gesandt, erkannt werden, wenn sein Wort eintrifft". **)

Das göttliche Zeichen des Prophetenthums ist also die Erfüllung der Weissagungen. — Bis jetzt hat die Prophezeiung aber bloß relative Geltung: die Tugend, die Heiligkeit des Menschen, von dem sie ausgeht.

Ehe wir die historische Autorität der Prophezeiungen erörtern, indem wir ihre Erfüllung nachweisen, wollen wir sehen, welches der Charakter der Schriftsteller, oder Redner gewesen sei, welche die Juden Propheten nannten, und zunächst eine klare Definition von diesem Worte geben.

„Vor Zeiten sprach Jeglicher, welcher Gott zu berathen ging, also in Israel: „Kommet und laßt

---

*) Deuter. XVIII, 22.

**) Jerem. XXVIII, 9.

uns zum Seher gehen! denn was heut zu Tage Prophet heißt, wurde einst Seher genannt."*) Die Bedeutung dieses Wortes ist sehr ausgedehnt; denn es bezeichnet nicht bloß denjenigen, der die Zukunft voraussagt, sondern überhaupt jeden von Gott inspirirten Menschen. Im Hebräischen heißt prophezeien nicht allein die Zukunft vorhersagen, sondern allgemein offenbaren, was sich in vergangenen Zeiten zutrug, und was sich in weiter Entfernung wirklich zuträgt, mit einem Worte: was nicht Jedermann wissen kann.

Wie die Religion, gehört das Prophetenthum allen Jahrhunderten an und datirt sich von Anbeginn der Welt her. Der heilige Clemens und Origines machten den ersten Menschen wegen einiger geheimnißvollen und bildlichen Worte zum Propheten. So viel ist gewiß, daß er durch Erfindung von Namen für die Thiere, die ihrer natürlichen Beschaffenheit angemessen und für ihre Eigenthümlichkeiten bezeichnend waren, einen Scharfsinn und einen Grad von Einsicht beurkundete, der über die wirklichen Fähigkeiten der Menschheit hinausging. — Henoch kündigte den Bewohnern der Erde die bevorstehenden Unglücksfälle an. — Noe, den der heilige Apostel Petrus den „Prediger der Gerechtigkeit" nennt, benachrichtigte die Menschen von der Sündfluth und

*) 1. Kön. IX, 9. Nabi, Prophet; Roëh, Seher.

ermahnte sie, wiewohl vergebens, das göttliche Erbarmen zu erflehen. Sie machten sich über sein hölzernes Haus lustig. — Nach der Sündfluth war Abram der Prophet Gottes. — Isaak setzte Jakob von der Macht seiner Nachkommenschaft und den Vorrechten seines Stammes in Kenntniß. — Auch Jakob war ein Prophet; denn vor seinem Tode sagte er deutlich das Schicksal jedes seiner Kinder, der Stammväter, voraus. — Einer seiner Söhne, Joseph, war schon in früher Jugend mit prophetischem Blicke begabt: er prophezeite seine eigene Größe. — Bis hieher sind die Prophezeiungen rein mündlich und erhalten sich bloß durch das Gedächtniß. So wie ihr Andenken zu erlöschen beginnt, erscheint ein Prophet, dem Gott seinen ewigen Namen, den unvergänglichen Namen, mittheilt. — Moses schreibt. — Josua folgt ihm in der Regierung und dem Prophetenthume. — Mehrere Richter des jüdischen Volkes sind mit der Prophetengabe ausgestattet. — Unter der Reihe der Propheten sieht man Othoniel, Aod, Samson, Baruch und die berühmte Debora. — Allein unter Heli war das Prophetenthum selten in Israel. Es gab damals gar keinen anerkannten Propheten. — Seitdem Samuel in früher Jugend von dem Herrn berufen ward, wurde die Reihe der Propheten bis zur Gefangenschaft nicht mehr unterbrochen. — Während der Regierung des Propheten David's lebten die Propheten Gad und Nathan. — Unter Salomo, dem Erben des Vorzugs seines Vaters, erschienen Addo

und Ahias. — Zu den Zeiten Roboam's prophezeite Sameïas. — Bekannt sind Hanani und Azarias, Zeitgenossen Aza's und Jehu's, des Sohnes Hanani's, unter Josaphat. — Während der Regierung Achab's und Jezabel's erschienen Elias, Elisäus und ihre Schüler. Auch Micha, der Sohn Semla's, lebte damals. Osee und Amos lebten unter Jeroboam II., König von Israel, und unter Ozias, König von Juda. — In dieselbe Zeit fällt Jonas. — Unter Josaphat die Propheten Eliezer und Jahaziel. — Michäas und Isaias lebten unter den jüdischen Königen Jonathan, Achaz und Ezechias. Später ist Nahum und zu Samaria Oded. — Osai erschien unter Manasses. Joël, Jeremias und Sophonias predigten unter Josias. Jegedelias und die Prophetin Holda fallen in dieselbe Zeit. — Gegen das Ende dieser, oder im Anfange von Joakim's Regierung lebte Habakuk. — Während Jeremias in Judäa schrieb, schrieb Ezechiel in Mesopotamien. Abdias schrieb nach der Einnahme Jerusalems und vor der Verwüstung Idumäa's durch Nabuchodonosor. — Daniel prophezeite während der Gefangenschaft zu Babylon und Susa. — Nach Aggäus und Zacharias unter Nehemias lebte der Prophet Malachias, der letzte, welchen Gott unter seinem Volke erweckte. Nicht als ob es keine von Oben erleuchteten Schriftsteller mehr gegeben hätte, wie z. B. die Verfasser des Buches der Weisheit, des Ecclesiastes, der Maccabäer; allein Propheten sah man keine mehr. Diese Reihenfolge von göttlichen Gesandten,

die den Auftrag hatten, ihre Zeitgenossen zu warnen, ist eine große historische Merkwürdigkeit. Um hier nur der geschriebenen Prophezeiungen zu erwähnen, so beginnen sie bei Moses, erhalten sich durch alle Kriege, Veränderungen und Eroberungen bis zu der Zeit, wo die Erwartung des Messias allgemein geworden war und es genügen mußte, den so unbeständigen Glauben der Nachkommenschaft Jakob's aufrecht zu erhalten.

Männer, die zum Prophetenthume berufen waren, genoßen hohe Achtung in Israel. „Sie dienten ihm," wie der heilige Augustin sagt, „als Philosophen, Theologen, Gelehrte, Orakel, als Männer von Pflichtgefühl und Frömmigkeit."*) Sie vertheidigten die Religion gegen gottlose Fürsten und gegen die allgemeine Sittenverderbniß. Ihr Lebenswandel, ihre Person, ihre Sprache, kurz, Alles war an ihnen lehrreich und sinnbildlich. Da sie unter ihrem Volke zu lebendigen Zeichen des göttlichen Willens auserkoren worden waren: so wurde oft das, was ihnen begegnete, zu einer Prophezeiung des Looses, das ihrer Nation bevorstand.

Unter Samuel und Elisäus vereinigten sie sich Alle und bereiteten sich durch Arbeit, Gebet und zurückgezogenes Leben auf die göttlichen Mittheilungen vor. Die Details, die wir über ihr Leben erfahren

*) S. Aug. De Civit. Dei, Lib. XVIII, c. 41.

konnten, zeugen von hoher Tugend. Um äußerlich die Demuth der wahren Propheten nachzuäffen, kleideten die Betrüger sich in Säcke. Dieß ist ein Beweis, wie sehr jene alles Aufsehen Erregende verachteten. Ihre Entsagung hinsichtlich des Reichthumes trieben sie bis zur größten Dürftigkeit. Man gab ihnen die Erstlinge, die für die Armen bestimmt waren. Als Geschenk empfingen sie Brod. Ihre Mäßigkeit ist bekannt: auf eine lange Reise nimmt Elisäus nichts mit sich, als Brod und Wasser; Habakuk bringt dem Daniel nichts, als Brei; und Abdias läßt den Propheten, die er in den Schlupfwinkeln ernährt, bloß Brod und Wasser reichen. Oft machten wilde Wurzeln und Koloquinte die ganze Mahlzeit dieser Gesellschaften von Propheten aus. Umsonst bietet der Heerführer Naaman, dem Propheten, der ihn vom Aussatze geheilt hat, Schätze: der Mann Gottes schlägt sie aus und spricht über den ungetreuen Diener, der sie angenommen, seinen Fluch aus.

Entblößt von all jenem äußerlichen Glanze des Reichthumes und des Ruhmes, der das Auge blendet, tritt der Geist siegreich auf und fordert Bewunderung. Verlassen von aller Hülfe, bilden jene Männer dennoch die Stütze der Unterdrückten; eine höhere Macht thut sich in ihren Worten kund; strenge rügen sie die Mißbräuche, die Habgier und die Bedrückungen der Großen und des Königs selbst. — Freilich haben auch Griechenland und Rom begeisterte Red-

ner aufzuweisen, welche die Vertheidigung des Volkes übernahmen, die Eingriffe der Aristokratie entlarvten, die stolze Insolenz der Reichen und Obrigkeiten angriffen; während sie auf der andern Seite die verkannten Verdienste der arbeitenden und handwerktreibenden Classe hervorhoben, die Volksmenge aufmunterten, Stimmen sammelten und sich einen Namen erwarben, indem sie ihrem Ehrgeize, oder ihrem Hasse schmeichelten. So die Gracchen u. a. Während sie über die Großen loszogen, fanden sie ihre Stärke und Aufmunterung in der Anzahl, in der Masse der Proletarier, Neider und Unzufriedenen. Allein unter keinen Umständen wandte sich die Aeußerung ihres Unwillens je gegen das Volk; denn ihm sein Unrecht vorwerfen und die nackte Wahrheit zu sagen, das wäre so viel gewesen, als sich dasselbe zum unversöhnlichen Feinde machen. — Die Propheten dagegen tadelten nicht bloß die Mächtigen, die Starken Israels, die Heerführer, Kaufleute, Priester, Landeigenthümer, ja den Monarchen selbst mit aller Härte, sondern sie wandten sich gegen einen anderen, eben so zornigen und tyrannischen Herrn, gegen das Volk, und rügten es wegen seiner Pflichtvergessenheit und seines Unrechts. — Woher kommt es, daß das Volk, das bis dahin verschont und als unverletzlich betrachtet worden, das an die Lobsprüche und die Schmeicheleien der griechischen und römischen Redner gewöhnt war, von den Propheten so hart mitgenommen wurde? Woher kommt es, daß sie allein, eben so unbekümmert um

seine Gunst, als um seinen Zorn, ihm seine Vergehen vorwarfen?

„Der Grund hievon ist in dem göttlichen Auftrage zu suchen, kraft dessen sie handelten. Hier liegt das Geheimniß jener Kraft, die sich vor keinem Theile beugt, weil sie bei keinem ihre Stütze sucht. Diese ist viel höher: „Herr! du hast mich überredet, und ich ließ mich überreden. Du bist stärker, als ich gewesen, und hast Uebermacht; aber ich bin zum Spotte geworden jeden Tag. Alle verlachen mich, denn schon geraume Zeit rede ich, schreie über die Sünde und rufe Verwüstung aus; aber das Wort des Herrn ist mir zur Schmach und zum Spotte geworden jeden Tag. Und ich sprach: Ich will sein nicht mehr gedenken und nimmer reden in seinem Namen; aber es ward in meinem Herzen, wie brennend Feuer, in meinen Gebeinen, wie eingeschlossen Feuer: ich ward kraftlos und konnt es nicht ertragen.“ *) — Amos sagte zu Amasias, dem Priester zu Bethel, der den König Jeroboam aufforderte, den Propheten aus dem Lande Israel fortzujagen: „Ich bin kein Prophet und kein Prophetensohn, sondern ein Hirt bin ich, der Sykomoren kneipt.“ Und der Herr nahm mich hinter der Heerde weg, und sprach zu mir: Gehe, weissage meinem Volke Israel!“ — Diese Männer erhielten ihr

*) Jerem. XX, 7. 8. 9.

Amt unfreiwillig und nicht durch eigene Wahl und nahmen es oft erst nach langem Widerstande gegen die innere Stimme an, die sie auf diesen Weg der Gefahr und des Leidens trieb.“ —*) Ja, Gefahren und Leiden waren in der That ihr grausames Loos! — Elias sah sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und wurde, von Einöde zu Einöde verfolgt, von Ermattung übermannt und von Furcht gepeinigt, endlich so weit gebracht, daß er Gott bat, er möchte ihn von dieser Welt nehmen. — Baruch ward mit Schmähungen überhäuft. — Michäas wurde auf Befehl Achab's in ein hartes Gefängniß geworfen, das uns an den carcere duro des Silvio Pellico erinnert. — Daniel wurde den Löwen zum Fraße vorgeworfen. — Dem Amos wurden die Kinnbacken auseinander gerissen. — Urias flüchtete sich nach Aegypten, wurde aber dort aufgegriffen, zurückgeführt und unter Amasias getödtet. — Den Jeremias verurtheilten die Obersten des Volkes zum Tode. — Ezechiel kam elendiglich durch die Hand seiner Mitverbannten um. — Isaias mußte eine schreckliche Todesstrafe erleiden: Manasses ließ ihn mitten entzwei sägen! — Dieß mag den Ungläubigen zum Beweise dienen, daß das Gewerbe eines Propheten ein schlimmes war!

Den Gewaltthätigkeiten der Fürsten und den Anfeindungen des Volkes ausgesetzt, hatten sie größ-

---

*) Revue de Paris LIV, Nro. 3.

ten Theils schlimme Tage und ein tragisches Ende. Dieß ist es, was der Apostel der Heiden den Juden vorwarf: „Sie haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse; wurden gesteinigt, zersägt, versucht auf alle Art, durchs Schwert getödtet, gingen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, gemißhandelt; sie, deren die Welt nicht werth war; sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde. *) Der Wahrheit zu Liebe trotzten sie Schmerzen und Gefahren. Obwohl sie voraussahen, daß man sie als Feinde des Staates behandeln werde, wenn sie den Triumph der Fremden und die Züchtigung Israels verkündigen würden: so sprachen sie dennoch. Wie man Jeremias aus der Grube, worin man ihn lebendig begraben hatte, an Stricken herauszieht: so ist sein erstes Wort zu dem Könige, der ihn über die Zukunft befragt, folgendes: „Ist es nicht also, wenn ich dir die Wahrheit sage, so lässest du mich tödten: und wenn ich dir einen Rath gebe, so hörest du nicht auf mich?" — Während sie indeß zu ihrem Amte berufen wurden, ließ der Geist sie nicht im Ungewissen darüber, was sie für Martern zu erstehen haben würden. Indem der Allerhöchste den Ezechiel zu dem Volke mit „dem starren Angesichte" sendet, sagt er zu ihm: „Menschensohn! sie werden

---

*) Hebr. XI, 36. 37. 38.

dich mit Banden belasten und dich knebeln; denn es ist ein widerspenstiges Haus!" — Trotz dieser schrecklichen Aussicht nahmen sie mit lauter Stimme das Wort und verkündigten die plötzlich in sie gelegten Gedanken mit so gebieterischer Stimme, so kühnem Wesen, so durchdringender Energie und solcher Erhabenheit, daß nicht einmal die Kunst der ehemaligen Rhetoren ihrer gebieterischen, gewaltigen Redeweise gleich kam, vor deren unnachahmlicher Größe sogar wir, nach einem Zeitraume von so vielen Jahrhunderten, verwirrt und kleinlaut zurücktreten müssen! Sie ließen ihre Ankündigungen nicht von irgend einem zurückgezogenen Platze aus ertönen! nein, sie ließen dieselben Angesichts des Himmels und des Volkes im Tempel, in den Palästen der Fürsten, auf öffentlichen Plätzen und unter Stadtthoren, wo nach alter Gewohnheit die Weisen und Greise sich zu versammeln pflegten, öffentlich hören! Sie begnügten sich nicht mit dem mündlichen Vortrage, sie dictirten ihre Prophezeiungen und lasen sie öffentlich vor. — Manchmal schrieben sie dieselben auch in Gegenwart von Zeugen nieder und bemerkten genau Jahr und Tag dabei. Einzelne derselben wurden sogar in den Annalen der Nation aufgezeichnet.

Wenn nun einer Prophezeiung, nachdem sie so offenkundig gemacht worden war, nicht durch ihre Erfüllung das Siegel der göttlichen Wahrheit aufgedrückt worden wäre: — hätte sie wohl da in den jüdischen Kanon aufgenommen und eingereiht werden

dürfen? Und wenn einige sogar dieses Siegels nicht bedurften und vor ihrer Erfüllung aufgenommen wurden, — ist dieses nicht auffallend? Ist es nicht ein Beweis, daß die Zeichen ihres Wesens so klar waren, daß das vorausgesagte Ereigniß bereits geschehen zu sein schien? — Hören wir über diesen Punkt die Ansicht eines unserer Journale!

„Und durch wen wurden die Prophezeiungen gesammelt, aufbewahrt und der Achtung des jüdischen Volkes, die sie niemals täuschten, empfohlen? — Durch dieselben Priester, über welche die Propheten so heftig loszogen. Die Macht der Priester und Hohenpriester war damals noch groß in Israel; denn bildeten sie auch nicht mehr allein die höchste Autorität: so theilten sie doch dieselbe, anfangs mit den Richtern, später mit den Königen, als das Volk, dem die republikanische Verfassung verleidet war, auf seine Bitte die letzteren erhielt. Wie sollte man es sich nun erklären, daß die Priester, die obersten Richter in solchen Angelegenheiten, und mit ihnen die Könige, den Schriften dieser Männer, die ihnen das Ende des damaligen Priesteramtes und des Thrones im Hause Juda voraussagten, einen göttlichen Charakter verliehen hätten, wenn sie die Propheten bloß als unruhige Volksaufwiegler betrachtet hätten, welche die Bevölkerung Jerusalems gegen die jüdische, weltliche und geistliche Aristokratie aufhetzten; oder als mitleidige Seelen, die das Elend des Volkes jammerte; oder als Gelehrte und Philosophen, die An-

dern eine reinere Idee von der Gottheit beibringen wollten? — Selten findet man die Verläugnung der öffentlichen Macht in solchem Grade!

„Ich weiß in der That nicht, ob Anitus und Melitus nach dem Tode des Sokrates die erhabenen Lehren desselben als göttlich anerkannten. Anitus und mit ihm die Priester des Jupiter und der Cybele wußten recht wohl, daß sie dabei ihren Zehnten und das Ansehen, das sie genossen, verlieren würden.

„Ich begreife die Anitus und die Areopagiten zu Jerusalem, welche die Propheten zum Tode verurtheilten, wohl; ich begreife, warum das Volk sie mißhandelte und sie mit seinem verächtlichen Rufe: Ite, calvi! verfolgte: Alles dieses finde ich natürlich. Die Fürsten und Priester müssen sich an denen rächen, die ihrer Macht gefährlich werden: das Volk muß diejengen schmähen, die es retten wollen. Aber das begreife ich nicht, daß dieselben Priester, dieselben Fürsten, dasselbe Volk, wenn nicht eine geheimnißvolle Macht sie dazu treibt, ihre Wuth, Verachtung und Härte auf einmal in Achtung verwandeln, so daß sie den Propheten, den sie zuvor vertrieben und mißhandelt hatten, plötzlich verehren und die Worte dieser göttlichen Abgesandten so hoch achten, daß sie dieselben bis auf den letzten Buchstaben in ihre kanonischen Bücher aufnehmen! *)

---

*) Revue de Paris LIV, Nro. 3.

Wir wollen nun sehen, ob das Wort der Propheten in Erfüllung gegangen ist! Lesen wir ihre Prophezeiungen und sehen wir, ob die profane Geschichte sie bestätige! Wir wollen zu diesem Behufe nur die wichtigsten derselben auswählen: solche, die von dem Schicksale mächtiger Städte und großer Familien handeln. Nehmen wir die Weissagungen über die Araber, über Aegypten, Philistäa, Moab, Idumäa, Tyrus, Babylon, und vergleichen die Erzählung der Propheten mit den Erzählungen unserer neueren Reisenden und Geographen!

§. 3.

Weissagung über Arabien.

Nehmen wir den ältesten und am besten unterrichteten Geschichtschreiber, Moses! Er erzählt uns folgende Geschichte: Eine Sklavin floh vor ihrer Gebieterin, die sie gezüchtiget hatte. Sie wandte sich nach der Wüste in der Gegend von Sur. Da erschien ihr ein Engel und befahl ihr, in das Haus zurückzukehren, aus dem sie geflohen, und sich unter die Hand ihrer Gebieterin zu demüthigen. Zugleich verkündiget er ihr, daß sie einen Sohn gebären werde, dessen Namen sie Ismael heißen solle.

„Er wird ein wilder Mensch sein", heißt es in der Geschichte Mosis, „seine Hand gegen Alle, und Aller Hand gegen ihn; und allen seinen

Brüdern gegenüber wird er seine Zelte aufschlagen." *)

Sehet die stolzen Abkömmlinge Ismael's, die wilden, unbändigen Menschen! Ihre Hand ist gegen Alle, und Aller Hand gegen sie, und Niemand konnte die Unabhängigen unterwerfen. Der Herr der Könige, Sesostris, vermochte nichts gegen sie. **) — Zara, der Aethiopier, konnte sie nicht mit in die Gefangenschaft führen. ***) — Scheschonk zählte sie nicht mit zu den Völkern, die sein Heer bildeten. — Unter den Persern, sogar unter dem Völkerbezwinger Cyrus, erkannten sie keinen Herrn an. — Ihr Erbtheil war keiner Satrapie einverleibt. „Der Sohn des Hystaspes wurde zum Könige ausgerufen", erzählt Herodot, „und alle Völker Asien's, die Araber ausgenommen, unterwarfen sich seiner Herrschaft.... Die erste Satrapie begriff alle Länder zwischen der Stadt Posideum auf den cilicischen Bergen und Aegypten mit Ausnahme des arabischen Gebietes; dieses war ganz tributfrei." †)

Nachdem Alexander der Große die persische Monarchie gestürzt und seine Eroberungen bis an den Ganges ausgedehnt hatte, wollte er auch die Araber

---

*) Genes. XVI, 12.

**) Diod. v. Sicil., Gesch., Bd. 1., P. 35.; Bd. 2., P. 92.

***) Paralip. XIV, 9. u. f.

†) Herod. B. 1., C. 83. 91.

bezwingen. Da ereilte ihn der Tod.*) Seine Nachfolger konnten diesen vermessenen Plan nicht zur Ausführung bringen. Auch die Römer machten vergeblich den Versuch, sie zu unterjochen. Unter Saladin, Dschengis-Khan, Tamerlan und Gottfried behielten sie immer ihre stolze, verachtende Haltung. Seit beinahe 4,000 Jahren lebt der Stamm Ismael's in Feindschaft mit der Familie Isaak's. Der Araber ist der freie und wilde Mensch geblieben. Mitten zwischen drei Weltgegenden des Alterthumes, schlägt er seine Zelte allen seinen Brüdern gegenüber auf, indem er seinen Kindern als Erbe die Wüste, und als Aernte die Caravanen vermacht.

Dieser Prophezeiung einer ewigen Unabhängigkeit wollen wir eine Weissagung von endloser Knechtschaft gegenüberstellen: die Worte gegen Aegypten. Ezechiel sagt:

„So spricht Gott, der Herr: Pharao, das Schwert des Königs von Babylon wird über dich kommen. Durch der Helden Schwerter will ich dein zahlreich Volk erlegen. Alle diese Völker sind unbezwinglich; sie werden den Stolz Aegyptens vernichten und seine Volksmenge soll zerstreut werden! Ich will all ihr Vieh, das an großen Wassern ist, vertilgen, und diese soll keines Menschen Fuß und kei-

---

*) Strabo, B. XVI.

nes Thieres Klaue mehr trüben! Alsdann will ich ihre Wasser gar rein machen und ihre Ströme, wie Oel, herankommen lassen, spricht Gott, der Herr. Wenn ich das Land Aegypten wüst mache, wird es auch all seiner Einwohner entblößt; wenn ich all seine Einwohner schlage, werden sie erfahren, daß ich der Herr bin! Das ist das Klaglied, das man anstimmen wird; die Töchter der Völker werden es anstimmen, über Aegypten und über seine Volksmenge werden sie es anstimmen, spricht Gott, der Herr. — Und es geschah im zwölften Jahre, am fünfzehnten Tage des (selben) Monats, da erging an mich das Wort des Herrn, der sprach: „Menschensohn, singe ein Trauerlied über die Volksmenge in Aegypten. Stürze es selber sammt den Töchtern der mächtigsten Völker in die Unterwelt hinab mit denen, die in die Grube steigen! Worin bist du denn besser? — Fahr hinab und schlaf mit den Unbeschnittenen! Mitten unter die durch das Schwert Erschlagenen sollen sie hinfallen! Das Schwert ist gegeben seinen Feinden, man stürze es sammt allen seinen Völkern hinab! Die Mächtigsten der Helden, die mit seinen Helfern hinabfuhren und schlafen, die Unbeschnittenen, die Erschlagenen durch das Schwert werden es begrüßen mitten in der Hölle. Da liegt Assyrien und all sein Volk, ringsherum seine Gräber! Alle sind erschlagen worden, gefallen durch das Schwert. Ihre Gräber sind ihnen angewiesen in den tiefsten Räumen der Grube; all sein Volk liegt rings um

sein Grab; Alle sind erschlagen worden, gefallen durch das Schwert, sie, die ehedem Schrecken verursachten im Lande der Lebendigen. Da liegt Aelam und all sein Volk rings um sein Grab. Da liegt Edom und seine Könige und alle seine Fürsten, die mit ihrem Heere hingegeben wurden zu den Erschlagenen durch das Schwert, und die bei den Unbeschnittenen schlafen, bei denen, die in die Grube hinabfahren. Da sind alle Fürsten von Mitternacht und alle Gewaltthätigen, die hinabfuhren mit den Erschlagenen, zagend und zu Schanden geworden bei ihrer Tapferkeit: sie, die Unbeschnittenen, schlafen mit den durch das Schwert Erschlagenen und tragen ihre Schmach mit denen, die in die Grube fahren.

„Siehe, ich will Nabuchodonosor, dem Könige von Babylon, das Land Aegypten geben! Er soll all dessen Volk nehmen, dessen Beute erbeuten, dessen Raub errauben: und das soll seines Heeres Lohn sein. Ich will vernichten die Menge Menschen, die im Lande Aegypten ist, durch die Hand Nabuchodonosor's, des Königs von Babylon. Ich will ihn kommen lassen, ihn und sein Volk, sie, die mächtigsten unter den Nationen, um Aegypten zu verderben. Sie werden kommen und es mit dem Schwerte angreifen und die Erde mit den Körpern der Erschlagenen bedecken. Und ich will den Strom mit seinen Bächen trocken legen und das Land in der bösesten Menschen Hände geben! — So spricht Gott,

der Herr: „Im Lande Aegypten soll fürder kein Fürst mehr sein!“ *)

Jede dieser Drohungen ging streng in Erfüllung. Wer hätte wohl gedacht, daß jenes stolze Thal, das so viele Völker nährte, dereinst kaum das Leben seiner ärmlichen Bewohner werde fristen können! Daß Aegypten, die Wiege der Wissenschaften, die Lehrerin der Nationen, für immer ohne einen König von dem eingebornen Stamme auf ewig unter fremdem Scepter schmachten müsse! — Nach dem Worte des Allerhöchsten wurde es von Nabuchodonosor unterjocht, darnach unter Kambyses erobert und auch ein Raub Alexander's des Großen. — Die Griechen beherrschten es. — Die Römer zwangen es unter ihr Joch. — Die Saracenen plünderten es aus. — Die Türken züchtigten es. — Die Mamelucken, ohne Mitleid für sein Alter, saugten auf rohe Weise seinen beinahe unfruchtbaren Boden aus. Ja, die Prophezeiung ging fürchterlich in Erfüllung, die da sagt: „Ich will den Strom mit seinen Bächen trocken legen und das Land in der bösesten Menschen Hände geben!“

Von den sieben Mündungen des Nils wurden fünf verschüttet, oder ausgefüllt; die beiden noch übrigen Arme sind großen Theils durch Sand versperrt und bilden einen für die Schiff-Fahrt sehr ge-

*) Ezech. XXXII, 11—32. XX, 9. XXX, 12. 13.

fährlichen Durchgangspunkt. Was ist aus den so berühmten Canälen geworden? — Der Möris-See, der dazu bestimmt war, in trockenen Jahrgängen die Fluthen des Nils zu ergänzen, wozu dient er jetzt? — Leset nur das eigene Zeugniß der Ungläubigen und Verblendeten, die mit Verachtung alle Prophezeiungen verwerfen, während Alles Beweise für ihre Erfüllung liefert. „Durch die geringe Sorgfalt, die man auf die Unterhaltung der Canäle verwendet, wurde dem Landbau die Hälfte der anbaufähigen Ländereien entzogen. Die verlassenen Ländereien bedeckten sich nach und nach mit Sand und der westliche Theil von Fayum ist gegenwärtig eine gänzliche Wüste... Der See kann nicht mehr zur Bewässerung gebraucht werden, weil der Boden von Fayum, wie überhaupt von ganz Aegypten, höher geworden ist." — Diesen Anblick bietet gegenwärtig das Land, wovon Strabo sagte: „Diese Präfectur übertrifft alle anderen durch ihre Lebhaftigkeit, Fruchtbarkeit und Cultur. Sie ist die einzige, worin der Weinstock, die Rosen, der Oelbaum u. s. w. gedeihen." *)

„Im Lande Aegypten soll fürder kein Fürst mehr sein!", sagt der Prophet. In der That begann mit dem Tode des Nectanebus, des letzten Königs von ägyptischem Stamme, 350 Jahre vor unserer

---

*) Strabo, Geogr. B. XVII, P. 809.

Zeitrechnung, die Erfüllung dieser Wahrsagung, die nun schon über 2,000 Jahre fortdauert.

„Man kann“, sagt Gibbon, „sich keine vernunftwidrigere und ungerechtere Constitution denken, als eine solche, welche die natürlichen Einwohner eines Landes zu ewiger Knechtschaft unter eine willkürliche Herrschaft von Fremden und Sklaven verdammt. Die berühmtesten Sultane der Baharitischen und Borghitischen Dynastie kamen selbst von tartarischen und circassischen Horden her, und die vier und zwanzig Bey's oder Anführer hatten jederzeit nicht ihre Söhne, sondern ihre Sklaven zu Nachfolgern.“ — „Dieß ist der Zustand Aegyptens. Seit 2,300 Jahren seinen natürlichen Eigenthümern entrissen, setzten sich nach einander in seinem Innern Perser, Macedonier, Römer, Griechen, Araber, Georgier und endlich jener Tartarenstamm, unter dem Namen „ottomanische Türken“ bekannt, fest.*) Später sodann trugen noch zwei andere Herrscher zu seiner Demüthigung bei. Der eine war ein französischer General, dessen Ruhm sich so weit erstreckt, als Menschen wohnen. Sein Andenken verkünden selbst die Pyramiden; in sternhellen Nächten erzählen die Reiter am Nil seine Wunderthaten, und selbst ihre Renner sind gewohnt, bei seinem Namen zu wiehern.**) Der

---

*) Volney, Reise in Syrien und Aegypten. I, S. 6.

**) Baron Taylor machte in Aegypten diese Beobachtung selbst. Die Beduinen haben ihre Pferde dressirt, bei den Namen Bounaberdi, Sultan des Feuers, zu wiehern.

andere ist Mehemet Ali, ein stolzer Satrape, in dessen Adern asiatisches Blut fließt, der aber europäische Glut im Herzen nährt. Dieser gibt sich alle nur ersinnliche Mühe, die für immer erloschene Fackel der ägyptischen Civilisation wieder anzufachen.

Prophezeiung über Philistäa.

Amos, der Hirte, der bloß sein Vieh hütete und Sykomoren kneipte,*) ward plötzlich vom Geiste des Herrn ergriffen und rief aus:

„So spricht der Herr: Wegen der drei und vier Vergehen von Gaza will ich ihm nicht gnädig sein: darum, daß sie alle Gefangenen weggeführt, um sie Edom zu überliefern. Ich will Feuer senden in die Mauern zu Gaza, das seine Häuser fressen soll. Ich will ausrotten die Einwohner von Asdod und den Scepterträger von Ascalon. Ich will meine Hand

---

*) Hier sind die Uebersetzungen verschieden; die eine sagt: „Ich nährte mich von Feigen"; die andere: „Ich bauete Feigen." Doch keine von diesen beiden Uebersetzungen gibt den Sinn des Textes wieder. Dieser gebraucht den Ausdruck: „Ich kneipte Feigen." Diese, in Europa unbekannte, damals aber in Chanaan sehr gebräuchliche Operation bestand darin, daß man in die Frucht einen Einschnitt machte, um ihre Zeiti- gung zu beschleunigen.

über Accaron ausstrecken, und der Ueberrest der Philister soll umkommen! spricht Gott der Herr."*)

Auch Jeremias erhebt seine Stimme:

„Der Herr rottet aus die Philister. Kahl wird Gaza, Ascalon schweiget sammt den übrigen in ihren Gründen. Wie lange wirst du dich ritzen? O Schwert des Herrn, wie lange wirst du nicht rasten? Geh in deine Scheide, kühle dich ab und sei still! — Wie soll es rasten, da der Herr ihm Befehl gegeben wider Ascalon und wider dessen Landschaft am Meere? — Dahin hat er es bestellet."**)

Ferner sagt Ezechiel:

„Darum spricht so Gott der Herr: Siehe, ich will meine Hand ausstrecken über die Philister und morden die Mörder und vertilgen die Ueberbleibsel der Meeresküste!"***)

Was ist nun aus jenen Städten geworden, die auf ihre Macht so stolz waren? — Fragen wir einmal die Reisenden! Die Trümmer und Fragmente von schönem Marmor, die man zu Gaza findet, möge eine Idee von der früheren Pracht seiner Gebäude geben; allein jene Stadt, welche einst die Hauptstadt Palastina's war und eine mehrmonatliche Belagerung auszuhalten vermochte, ist nunmehr bloß noch ein elender Flecken, der dem nächsten

---

*) Amos I, 6. 7. 8.

**) Jerem. XLVII, 4 — 7.

***) Ezech. XXV, 16.

Westen offen steht. Seine Paläste sind in Stallungen verwandelt. Volney sagt von der Gegend: „In der Ebene zwischen Rambe und Gaza begegnet man stellenweise schlecht gebauten Dörfern in dürrem Sande, die, wie ihre Einwohner, das Bild der Armuth und des Elendes an der Stirne tragen. Betrachtet man die Häuser in der Nähe, so findet man, daß es Hütten sind, die bald einzeln, bald in Form von Zellen um einen Hof herum stehen, der durch eine Mauer von Erde eingeschlossen ist. Im Winter ist das Wohnzimmer zugleich auch der Aufenthaltsort für die Thiere. Nach Yabne begegnet man nach einander verschiedenen Ruinen, deren beträchtlichste Ezdud (Asdod), das gegenwärtig durch seine Skorpionen bekannt ist . . . Drei Meilen von Ezdud liegt das Dorf Elmajdal; zur Rechten ist Azqualan (Ascalon), dessen öde Ruinen sich täglich weiter von dem Meere entfernen, das sie einst bespülte. Die ganze Gegend versandet täglich mehr, so daß die Plätze, die im Alterthume Häfen bildeten, nunmehr größten Theils 400 — 500 Schritte ins Land hineingerückt sind. Gaza kann als Beispiel dienen."*) — Ist hier nicht der Finger Gottes sichtbar? Glaubt man nicht das Flehen des Propheten zu hören und die geheimnißvolle Stimme, die an den verhängnißvollen Ausspruch mahnt: O Schwert des Herrn,

---

*) Volney, Reise in Syrien und Aegypten, Bd. II, P. 198, 199.

wie lange willst du nicht rasten? Geh in deine Scheide, kühle dich ab und sei still! — Wie sollte es rasten, da der Herr ihm Befehl gegeben wider Ascalon und wider dessen Landschaft am Meere? Dahin hat er es bestellet."

Worte gegen Moab.

„Weil Nachts Ar-Moab verwüstet wird, verstummt es; weil Nachts die Mauer Moabs verwüstet wird, verstummt es. Es schreiet Hesebon und Eleale, daß man bis Josa ihre Stimme höret; dazu heulen die Krieger Moabs, und jegliche Seele wehklaget über sich. Geschrei ist rings um die Gränze Moabs, bis Gallim hallet ihr Geheul, bis zum Brunnen Elim ihr Rufen; denn die Wasser Dibons sind voll Blut, und ich bringe über Dibon Neues: einen Löwen über die Entflohenen aus Moab, und über die Uebriggebliebenen im Lande. Es wird geschehen! Wie flüchtige Vögel und eine aus dem Neste verscheuchte Brut werden die Töchter Moabs am Uebergang über den Arnon sein! Wir hören von dem Stolze Moabs, daß es sehr stolz ist. Sein Stolz, sein Uebermuth, sein Zorn ist größer als seine Macht. Darum wird Moab über Moab heulen, alles Volk wird heulen! Denen, die über Mauern von Ziegelsteinen frohlocken, kündet ihre Strafen an! Und die Gefilde von Hesebon werden wüste werden, der Wein-

berg von Sabama ausgehauen von den Herren der Völker; Moabs Geißeln reichen bis Jazer, sie irren in der Wüste; Moabs Reben sind ohne Hülfe und wandern über das Meer. Darum weine ich, wie um Jazer, um den Weinberg Sabama's. Mache dich trunken mit meinen Thränen Hesebon und Eleale! denn auf deine Weinlese und deine Aernte fällt die Stimme der Zertreter. Genommen wird Freude und Jubel von den fruchtbaren Gefilden; in den Weinbergen frohlocket und jauchzet man nimmer; der Keltertreter keltert keinen Wein mehr, wie gewöhnlich, in der Kufe; den Freudenruf der Treter lasse ich verstummen! Darum tönet mein Inneres über Moab, wie eine Cither, und mein Eingeweide über die Mauer von Ziegelsteinen. Alsdann wird man sehen, wie Moab sich abmühet auf seinen Höhen; es gehet zu seinem Heiligthume, um zu beten, aber es richtet nichts aus. — Das ist das Wort, das der Herr damals gesprochen zu Moab."

„Jetzt aber redet der Herr also: „In drei Jahren, wie eines Taglöhners Jahren, wird die Herrlichkeit Moabs von dem ganzen zahlreichen Volke genommen, obgleich ihrer Viele sind, und ihr Ueberrest wird klein und gar nicht groß sein!"" *)

Werfen wir einen Blick auf die Berichte von Männern, die diese Gegenden bereist haben! Das

*) Isai. K. XV, XVI.

Land Moab, westlich vom Jordan, gewährt einen trüben Anblick. Der Boden liegt manchmal frei da, gewöhnlich ist er trocken. Bloß einige seltene, verkrüppelte Feigenbäume gewähren etwas Schatten. Der trockene, jedoch starke und brauchbare Boden rechtfertigt noch jetzt die Anspielung des Propheten auf die Fruchtbarkeit Hesebons. Capitän Irby und Mangles behaupten, ein Getraidekorn von Hesebon sei schwerer, als zwei europäische, und eine Aehre enthalte über das Doppelte. Und doch bleibt, vermöge einer sonderbaren Schickung, dieses so fruchtbare Land verachtet und unangebaut liegen! Auf den früheren Reichthum dieser Gegend lassen die zerstreut umherliegenden Ruinen schließen. An keinem anderen Orte trifft man so viele Spuren menschlicher Wohnungen. Ein einziger Reisender, Burckhardt, zählte daselbst fünfzig Stellen, wo nunmehr zerstörte Städte standen. Seetzen und die geschicktesten Geographen stimmen über die wahrscheinliche Menge ihrer Bevölkerung überein. Der Anblick dieser Menge so gewaltsam und plötzlich zerstörter Städte macht einen so sonderbaren Eindruck, daß Volney diese Gegend mit dem Namen „Städte-Ruinen" bezeichnet. Was wir jedoch am wenigsten übersehen dürfen, ist, daß diese Städte, die noch alle ihre alten Namen haben, einen schlagenden Beweis für die Wahrheit der gegen sie ausgesprochenen Prophezeiungen liefern. Die Trümmer von Medaba nehmen beinahe einen Raum von zwei Meilen ein. Zu Hesban (Hesebon) stehen

noch Fragmente von Tempeln, verstümmelten Säulen, Steine von mehreren Wasserleitungen ꝛc. ꝛc. Rabba, die ehemalige Residenz der Könige von Moab, gewährt in seinen Trümmern einen Anblick, welcher zeigt, daß sein Ruhm vorüber ist. „Die Ruinen von Eleale, Hesebon, Mehon, Medaba, Dibon und Aroër," sagt Burckhardt, „sind noch da, um uns Bedauern über die Wahrheit der Geschichte der Kinder Israels einzuflößen!" — Einige arabische Familien bewohnen die höheren Punkte der Gegend; aus Furcht vor den Einfällen feindlicher Horden haben sie sich in die höher gelegenen Felsen geflüchtet, nach dem Worte des Herrn: „Wie flüchtige Vögel und eine aus dem Nest verscheuchte Brut werden die Töchter Moabs am Uebergang über den Arnon sein!" — Es sind ihrer Wenige, und diese sind elend; denn es stehet geschrieben: „Die Herrlichkeit Moabs wird von dem ganzen zahlreichen Volke genommen werden, obgleich ihrer Viele sind, und ihr Ueberrest wird klein und gar nicht groß sein."

Prophezeiung über Idumäa.

„Mein Schwert ist trunken geworden im Himmel. Siehe, es fährt herab auf Edom, auf das Volk meiner Schlachtung, zum Strafgerichte! Von Geschlecht zu Geschlecht liegt es wüste, in Ewigkeit durchwandert man es nicht. Nachteulen und Igel be-

sitzen es, Ibise und Raben bewohnen es; man zieht darüber das Richtmaß der Vernichtung, das Richtblei der Verwüstung. Seine Edeln sind nicht mehr da, einen König vielmehr fleht man an*); alle seine Fürsten sind dahin! In seinen Häusern sprossen Dornen auf, Nesseln und Hagedornen in seinen Schlössern; es wird das Lager der Drachen, die Trift der Strauße. Teufel und Ungethüm begegnen sich da; ein Waldteufel ruft dem andern zu; der Kobold herberget da und findet seine Ruhe. Der Igel hat dort sein Nest, nährt seine Jungen, heget und pfleget sie in seinen Schatten; die Geier versammeln sich da, einer zum andern." **)

„Wehe diesem Lande!" ruft Jeremias wehklagend aus.

„Ueber Edom. — So spricht der Herr der Heerschaaren: „Ist denn keine Weisheit mehr in Theman? Hat der Rath verlassen dessen Kinder? Ist unnütz geworden ihre Weisheit? — Fliehet, wendet euch, steiget in Abgründe, Bewohner Dedans! denn ich bringe über Esau sein Verderben, die Zeit seiner Heimsuchung!" „Denn ich habe bei mir selbst geschworen", spricht der Herr, „daß Bosra zur Einöde, zur Schmach, zur Wüste und zum Fluche werden soll, und alle seine

---

*) d. h. die freie Verfassung der Stammfürsten hat aufgehört, ein auswärtiger Zwingherr herrscht über das Land.

**) Isai. XXXIV, 5 . . 12. 13. 14. 15.

Städte zur ewigen Wüste! Deine Anmaßung und die Hoffart deines Herzens verführten dich, weil du in Felsenhöhlen wohnest und nach der Berghöhen Besitz strebest. Aber bautest du auch so hoch dein Nest, wie ein Adler, selbst von da zög ich dich herab! spricht der Herr. Und Edom wird wüste werden! Alle, die hindurchziehen, werden sich entsetzen, und über Alle seine Strafe zischen. Gleichwie Sodoma und Gomorrha und ihre Nachbarn umgekehret worden, spricht der Herr, also wird daselbst Niemand wohnen, und kein Menschensohn es bewohnen!" *)

Das blühende Edom ist unwiderruflich verdammt, die verhängnißvolle Stunde hat geschlagen, der letzte der Propheten, die in Israel aufstanden, Malachias, erhebt ebenfalls seine Hand gegen Edom.

„Esau haßte ich und machte sein Gebirge zur Wüste und sein Erbe zur öden Wohnung der Drachen. Und wenn Idumäa spricht: „Wir sind verwüstet, aber wir bauen das Zerstörte wieder auf"; so spricht dieses der Herr der Heerschaaren: „Diese bauen, und ich werde zerstören, und sie werden heißen das gottlose Land und das Volk, dem der Herr zürnet ewiglich!" **)

Niemals ging vielleicht eine Prophezeiung auf sichtbarere Weise in Erfüllung, als gerade an dieser

*) Jerem. XLIX, 7 u. s. f.

**) Malach. I, 3. 4.

Gegend. Sogar jeder Nebenumstand der Wahrsagung wurde durch den Erfolg und die Geschichte bestätiget, so daß sogar die Ungläubigen es zugeben müssen. Die geringe Anzahl Idumäer, die dem Schwerte Nabuchodonosor's entronnen waren, dehnten sich unmerklich im Süden von Judäa aus, so daß bei ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft die Juden sie im Besitze beinahe des ganzen mittäglichen Juda fanden. Ihr blühender Wohlstand erregte die Eifersucht Israels, das sich der Drohungen erinnerte, die gegen dieses Volk ergangen waren, indem der Herr durch den Mund des Propheten Malachias gesagt hatte: „Ich machte die Gebirge Esau's zur Wüste ꝛc.“ — In der That wollte es ihnen, trotz dem, daß Antiochus Epiphanes ihrer schonte, während er die Juden unterdrückte, nicht gelingen, sich zu befreien und sich Fürsten und Könige aus ihrem eigenen Volke zu geben. Sie standen immer unter den ägyptischen und syrischen Königen und geriethen endlich, damit die alten Prophezeiungen in Erfüllung gingen, unter die jüdische Herrschaft. — Judas Maccabäus griff sie mehr, als einmal an und schlug sie. Joannes Hircanus vollendete ihre Unterwerfung. Nachdem er sie überwunden hatte, zwang er sie, die Beschneidung anzunehmen. Sie blieben unter der Herrschaft des jüdischen Volkes bis zu dessen Untergange und Zerstreuung. Josephus berichtet, bei der letzten Belagerung Jerusalems seien sie herbeigeeilt und haben die Waffen zur Vertheidigung dieser Stadt ergriffen,

die sie als die Hauptstadt des ganzen Stammes Abraham's betrachtet haben.*)

Hören wir, was ein bereits genannter Reisender, Volney, sagt: „Dieses Land ward noch von keinem Reisenden besucht, obgleich dasselbe es verdiente. Nach dem, was ich von den Arabern zu Bahir und den Einwohnern von Gaza ꝛc. vernahm, liegen südwestlich vom todten Meere auf einem Raume von drei Tagreisen mehr, als dreißig zerstörte, gänzlich verödete Städte. Die Araber bedienen sich ihrer manchmal, um ihre Heerden darin unterzubringen; gewöhnlich aber meiden sie den Platz wegen der ungeheuern Menge großer Skorpionen, die sich daselbst aufhalten.“

Die Rache des Herrn hat diese Gegend auf ewig gebrandmarkt. Hier herrscht Verwüstung und Einsamkeit, Gefahr und Schrecken. Ein böser Geist grins't von den unbekannten Ruinen herab und gefällt sich unter den Trümmern, woran das Blut des Fremden und des Pilgers klebt, wo die wilden Kinder Esau's ihre Beute verscharren und ihren Raub theilen. Wehe dem, der sich in die verfluchte Gegend wagt! Der Boden, den er betritt, wird zum Verräther an ihm. Der Fußtritt seines Kameeles im Sande bringt alsbald Leoparden auf seine Fährte. Da hilft kein Lösegeld, kein Flehen um Erbarmen

*) Jos. de bello jud. cap. 6, p. 877.

mehr; denn er befindet sich ja in dem Lande, „welches heißen wird, das gottlose Land.“ Dieses ist der Grund, warum Fußgänger und Reiter, Arme und Reiche seine Gränzen fliehen, wie die Mündung eines Kraters. Deßhalb sagte ohne Zweifel der Prophet: „Die Bäche Edom's werden sich in Lava verwandeln, der Staub in Schwefel und das Erdreich in brennendes Pech!“ Deßwegen sagt auch Volney, daß noch kein Reisender dieses Land besucht habe, obgleich dasselbe es verdiente. — Ali Aga und die Krieger von Bethlehem, die Chateaubriand auf seiner Reise an das todte Meer begleiteten, weigerten sich, ihn gegen die Seite hin zu begleiten, die an Idumäa gränzt. Sie murrten über seinen Verzug und drängten ihn zur Abreise, indem sie unaufhörlich entdeckt und angegriffen zu werden befürchteten. — Alle Versuche, die man noch machte, in diese Einöden einzudringen, fielen unglücklich aus, oder waren vergeblich. — Irby und Mangles kamen, unter dem Schutze eines der gefürchtetsten Stammhauptes und unter einer zahlreichen Bedeckung mit großer Mühe bis nach Petra, mußten hier aber wieder umkehren. — Die kühnsten Forscher büßten ihre edle Wißbegierde mit dem Leben. — Burckhardt, dessen Unerschrockenheit eben so groß war, als seine Gelehrsamkeit, unternahm es, als Araber verkleidet, Idumäa zu bereisen; allein die Räuber der Wüste überfielen ihn. Nachdem sie ihn zuerst auf barbarische Weise mißhandelt hatten, plünderten sie ihn,

vollständig aus, ja sie nahmen ihm sogar die Lumpen, womit er seine blutenden Füße umwunden hatte. — Ja, „ihr Land wird heißen das gottlose Land!“

Jedes der vorausgesagten Ereignisse ging vollständig in Erfüllung. Auf seiner Reise erkannte Leon de la Borde von weitem die Ueberreste jener Gebäude, die auf den Seiten, oder dem Gipfel der Berge, inmitten eines Kreises von Felsen gebaut, und worauf die Fürsten von Edom so stolz waren. Es sind dieß Stockwerke von Marmor, oder Granit, die sich kühn über mehreren Säulenreihen erheben; ihre gigantischen Formen setzen das Auge durch ihr kühnes, stolzes Ansehen in Erstaunen. — Die prächtigen Ruinen von Palmyra und die Propyläen von Aegypten verschwinden, trotz ihrer Berühmtheit vor einem solchen Anblicke. Dadurch wird es auch begreiflich, woher die lebhafte Energie der prophetischen Redner beim Entwerfen dieses Bildes kam. Die Wirklichkeit führte ihren Pinsel. Jene mächtigen Trümmer erklären noch jetzt die Anmaßung jener Menschen, die sich über andere erhaben glaubten, weil sie uneinnehmbare Paläste bewohnten, die Thäler beherrschten und sich zu hoch gestellt glaubten, als daß die Hand des Herrn sie erreichen könnte. — Ihr stummes Zeugniß erklärt die Drohung: „Deine Anmaßungen und die Hoffart deines Herzens verführte dich, weil du in Felsenhöhlen wohnest, und nach der Berghöhen Besitz strebest. Aber bautest du auch so hoch dein Nest, wie die Adler, selbst von da zög ich dich herab! spricht

der Herr.“ — In der That! der Horst, den dieß stolze Geschlecht Esau's sich auf dem Rücken der Berge erbaut hatte, ist leer und öde; seine Bewohner wurden herausgerissen; Geier und Raben nisten daselbst. Kein menschlicher Laut unterbricht die Stille.

Die Nomaden in dieser Gegend tragen außer ihren Mord-Instrumenten noch ein besonderes Werkzeug, das gewisser Maßen zu ihrer Kleidung gehört, nämlich eine Zange, womit sie die Spitzen der Dornen und die Stacheln der Nesseln, die in dieser Gegend so allgemein sind, ausziehen. — „In seinen Häusern sprossen Dornen auf, Nesseln und Hagedornen in seinen Schlössern.“ (Isai XXXIV, 13.)

Außer der Unannehmlichkeit, welche die stechenden Pflanzen verursachen, droht auch Gefahr durch giftige Schlangen. Doctor Shaw erwähnt eine erstaunliche Menge Vipern. — „Es wird das Lager der Drachen, die Trift der Strauße sein! (Isai XXXIV, 13.)

Die Löwen und jungen Löwen brüllten durch Idumäa und vereinigten sich mit andern Thieren. — „Das ist der Wille des Herrn, er hat sie zusammengebracht.“ (Isai. XXXIV, 16.)

So ließ der Allmächtige durch Menschenhand die Züchtigung in Erfüllung gehen, die er gegen Menschen ausgesprochen hatte. Sollte trotz der unumstößlichen Beweise, die wir beigebracht haben, der hartnäckige Unglaube noch an dem göttlichen Charakter vorstehender Weissagung zweifeln: so höre man die Worte, womit der Prophet seine Weissa-

gung schließt: „Forschet fleißig im Buche des Herrn und leset! Keines von diesen bleibt aus, keines vermisset das Andere; denn was aus meinem Munde geht, hat Er befohlen, und sein Geist ist's, der es zusammengebracht!*)

Worte gegen Tyrus.

Lassen wir den Verfasser der „Ruinen" sprechen: „Die Macht von Tyrus über das Mittelmeer und im Occidente ist bekannt: Karthago, Utica und Cadir sind sprechende Beweise dafür. Man weiß, daß diese Stadt ihre Schifffahrt bis zum Ocean ausdehnte, und nördlich bis nach England, südlich bis über die canarischen Inseln hinauskam. Seine Verbindungen im Oriente, obwohl weniger bekannt, waren eben so beträchtlich. Die Inseln Tyrus und Aradus (heut zu Tage Bahira) im persischen Golfe, so wie die Städte Pharan und Phoenicum Oppidum am rothen Meere, die zu den Zeiten der Griechen bereits in Trümmern lagen, beweisen, daß die Tyrier seit langer Zeit Arabien und das indische Meer besuchten. Allein es ist auch ein historisches Fragment vorhanden, das Nachrichten enthält, die hierüber um so werthvollere Aufschlüsse geben, als sie ein Gemälde

*) Isai. XXXIV, 17.

von Begebenheiten aus jenen alten Zeiten liefern, das auch noch auf unsere paßt.*)

Dieses historische Fragment lautet also:

„Hebe denn, o Menschensohn! ein Klaglied an über Tyrus und sprich zu Tyrus, die da wohnet am Eingange ins Meer, die da handelt mit den Völkern, mit vielen Inseln, so spricht Gott der Herr: O Tyrus! du sprachest: „„Ich bin der Schönheit Vollendung und liege im Herzen des Meeres."" Deine Nachbarn, die dich erbauten, machten dich voll der Zierden. Von Tannen aus Sanir erbauten sie dich, und alles Getäfel des Meeres; Cedern von Libanon nahmen sie, um Mastbäume für dich zu machen; von Eichen aus Basan machten sie deine Ruder; deine Schiffsbänke bereiteten sie dir aus indischem Elfenbein und die Gemächer aus Holz von den Inseln Italiens. Feine, gestickte Leinwand aus Aegypten machte man dir zu Segeln und hing sie an deine Masten. Himmelblauer und rother Purpur von den Inseln Elisa's waren bei deinen Decken. Die Einwohner von Sidon und Aruad waren deine Ruderknechte; deine Einsichtsvollen, o Tyrus! wurden deine Steuermänner. Die Aeltesten und Verständigen aus Gebal hatten Schiffsleute, die dir dienten bei dem verschiedenen Geräthe deiner Schiffe. Alle Schiffe des Meeres und ihre Schiffleute verkehrten mit dei-

*) Volney, Reise in Syrien und Aegypten. Bd. I. P. 105, 106.

nem Handelsvolke. Perser, Lydier und Libyer waren in deinem Heere deine Krieger. Schild und Helm hingen sie in dir auf zu deiner Zierde. Die Söhne von Aruad standen mit deinem Heere auf deinen Mauern ringsum. Die Pigmäer auf deinen Thürmen hingen ihre Köcher an deine Mauern ringsum und vollendeten deine Schönheit. Die Karthaginenser handelten mit dir und füllten mit einer Menge von allerlei Schätzen, mit Silber, Eisen, Zinn und Blei deine Märkte. Griechenland, Thubal nnd Mosoch verkehrten auch mit dir; Leibeigene und ehernes Geräth brachten sie deinem Volke. Aus dem Hause Thogorma's führten sie Pferde, Reiter und Maulthiere herbei auf deinen Markt. Die Söhne Dedans handelten mit dir. Mit vielen Inseln hatte Geschäft deine Hand; Elfenbein und Ebenholz vertauschten sie für deine Güter. Die Syrer handelten mit dir um die Menge deiner Arbeiten willen; Edelsteine, Purpur, Stickereien, feine Leinwand, Seide und Jaspis brachten sie auf deinen Markt. Juda und das Land Israel handelten mit dir; das beste Getraide, Balsam, Honig, Oel und Mastix boten sie feil auf deinen Märkten. Damascus trieb Handel mit dir um der Menge deiner Arbeiten, deiner mannigfachen Güter willen, mit starkem Weine, mit Wolle von der besten Farbe. Dan, Griechenland und Mosel hatten geschmiedetes Eisen feil auf deinen Märkten. Myrrhensaft und Kalmus waren in deinem Handel. Dedan handelte bei dir mit Teppichen zum Sitzen. Arabien

und alle Fürsten Cedar's gaben dir zu schaffen; mit Lämmern, Widdern und Böcken kamen sie zu dir, mit dir zu handeln. Die Kaufleute von Saba und Reema, auch sie handelten mit dir; allerlei köstliches Gewürz, Edelsteine und Gold boten sie feil auf deinem Markte. Haran, Chenne und Eden handelten mit dir. Saba, Assur und Chelmad waren mit dir im Handel. Diese handelten mit dir und lieferten dir allerlei Waaren: Ballen von himmelblauem Stoffe, Stickerei und kostbare Güter, wohl eingepackt und mit Stricken gebunden; auch Cedern hatten sie, um mit dir zu handeln. Deine Meerschiffe waren das Vorzüglichste bei deinem Handel. Dadurch wurdest du angefüllt und überaus herrlich im Herzen des Meeres."

„Aber auf die hohen Wasser führen dich deine Ruderknechte, ein Südwind zertrümmert dich im Herzen des Meeres. Dein Reichthum, deine Schätze, dein mannigfaches Geräthe, deine Schiffsleute, deine Steuermänner, die dein Geräth verwahren und deinem Volke vorstehen; auch deine Kriegsleute in deiner Mitte sammt aller in dir befindlichen Menge, — die werden ins Herz des Meeres fallen am Tage deines Untergangs. Wenn das Geschrei deiner Steuermänner ertönet, werden erbeben die Flotten, und es werden aus ihren Schiffen alle Ruderknechte steigen, die Schiffsleute und alle Steuermänner auf dem Meere werden ans Land steigen und über dich heulen mit lauter Stimme und bitterlich klagen und werden Staub auf ihre Häupter werfen und sich

mit Asche bestreuen. Sie werden sich um deinetwillen eine Glatze scheeren und Trauerkleider anthun und dich beweinen verbitterten Herzens unter bittern Thränen. Sie werden über dich ein Trauerlied anheben, und dich beklagen. Welche Stadt ist, wie Tyrus, die verstummte in der Mitte des Meeres? Durch die Ausfuhr deiner Waaren von den Meeren her hast du angefüllt viele Völker mit der Menge deiner Schätze und deines Volkes, reich gemacht die Könige der Erde. Nun bist zu zertrümmert worden vom Meere; in die Tiefe des Wassers sind gefallen deine Güter und all deine Menge, die du hattest. Alle Bewohner der Inseln erstaunen über dich, und alle ihre Könige werden betroffen von dem Ungewitter, und verändern ihr Gesicht. Die Kaufleute der Völker zischen über dich; denn zu Nichts bist du geworden, und du wirst nimmer aufkommen, in Ewigkeit!*)"

„Die Schickungen des Zufalls," sagt Volney, „oder vielmehr die Barbarei der Griechen und Muselmänner haben dieses Orakel in Erfüllung gebracht. Statt seines früheren so regen und ausgedehnten Verkehres ist nun Sur (Tsur, Tur, Tyrus) zu einem ärmlichen Dorfe herabgesunken, und sein ganzer Handel besteht in der Ausfuhr einiger Säcke Getraide, oder Baumwolle, und statt aller Kaufleute hat es einen griechischen Händler, der kaum so viel gewinnt, daß

---

*) Ezech. XXVII.

er seine Familie ernähren kann."*) Volney spricht hiemit das Geständniß aus, daß das Orakel in Erfüllung gegangen sei. Allein obwohl der Ungläubige sich zu der Erklärung gezwungen sieht, daß die Prophezeiung wahr geworden sei: so macht er doch Gott das Recht streitig, in menschlichen Angelegenheiten zu schalten, und will die Ursache bloß den Schickungen des Zufalls zuschreiben. Zufall! Was ist denn das für eine unbekannte Autorität, für eine unbeugsame, ewige Macht, die sich bei dem Worte eines Menschen beugt? Liegt nicht in dem Worte Schicksal auch die Nebenbedeutung von Vorsehung? — Der Philosoph fürchtete diese Einwendung; deßhalb setzte er geschwind hinzu: „oder vielmehr die Barbarei der Griechen und Muselmänner hat dieses Orakel in Erfüllung gebracht!" Sehr gut! Der Wille des Höchsten soll bei diesem Falle Nichts gethan haben, sondern Alles nur so von ungefähr geschehen sein. Die Griechen und Muselmänner thaten freilich das Ihrige, um das Orakel in Erfüllung zu bringen. Dieses geben auch wir zu. Ja, sie brachten das Orakel in Erfüllung, gerade wie der Meißel die Absicht des Bildhauers in Erfüllung bringt, wie die Feder den Gedanken des Schreibenden ausdrückt. Wer möchte wohl behaupten, die Magdalena von Canova und

*) Volney, Reisen in Syr. und Aeg. Bd. II. Pag. 109.

der Spartacus von Foyatier seien das Werk eines Stückes Eisen, Meißel genannt, und eines Hammers? oder die Schriften des vortrefflichen Bossuet seien das Produkt einer Vogelfeder, die man in schwarzen Saft getaucht? — Von der Art sind jedoch die meisten Beweise der materialistischen Philosophie. Dieses unglückliche System, das jedes höhere Princip verwirft, nimmt immerwährend die Mittel für den Zweck, und die Wirkungen für die Ursache. — Kommen wir jedoch auf die Prophezeiungen zurück.

„Die ganze Bevölkerung von Tyrus", sagt Chateaubriand, „besteht noch in fünfzig bis sechzig armen Familien, die sich von einigem Getraidbau und vom Fischfange nähren. Die Häuser, die sie bewohnen, sind nicht mehr, wie zu Strabo's Zeiten, Gebäude mit drei bis vier Stockwerken, sondern elende Hütten, die jeden Augenblick einzustürzen drohen." — Zwei französische Gelehrte glaubten bei dem Anblicke des öden Meeresufers und der Trümmer der Königin der Meere noch jetzt die drohenden Worte des Propheten Ezechiel zu hören: „Sie werden deine Mauern zerstören und deine schönen Häuser niederreissen; deine Steine, dein Holz und deinen Staub ins Wasser werfen." — „Ich will dich zum glattesten Felsen machen, zum Orte, wo man die Fischnetze trocknet." — Gegenwärtig spannen Fischer ihre feuchten Netze über den glatten Steinen aus. — Die beiden Reisenden verglichen die Wirklichkeit mit der prophetischen Geschichte. Die ganze Weissagung

enthüllte sich in ihrer ganzen Furchtbarkeit vor ihren Augen. —

Ueber Babylon.

Die Worte des Propheten lauten:

„Last über die Wüste des Meeres. Wie Wetter von Südwest kommen, so kommt's von der Wüste, aus gräulichem Lande. Ein hartes Gesicht ward mir kund gethan! Der Treulose ist treulos, der Verwüster verwüstet! Zeuch herauf Aelam! Belagere Meder! Alle Seufzer, die es verursacht, will ich stillen! Darum sind meine Lenden voll Schmerz; Angst ergreift mich, wie einer Gebärenden Angst! Hör ich davon, so stürz ich zusammen; seh ich's, so bebe ich! Mein Herz vergeht, Finsterniß macht mich staunen: Babylon, meine Geliebte, ist mir ein Gegenstand der Verwunderung. Bereite nur den Tisch! Schau aus auf der Warte! Die ihr esset und trinket, Fürsten, auf! Ergreifet den Schild! Denn also sprach zu mir der Herr: „„Geh und stelle einen Wächter aus, der da verkünde, was er sieht!““ Der sah einen Wagen mit zwein Reitern, einen Reiter auf einem Esel und einen Reiter auf einem Kameele. Und er schaute fleißig mit großer Acht. (Denn er hatte erkannt, daß die beiden Reiter Darius und Cyrus waren, die mit ihren Heeren gegen Babylon heranzogen), Und er schrie, wie ein Löwe: „„Auf der Warte des Herrn stand ich immerfort am Tage und auf meiner Wache stand ich ganze Nächte. Siehe, da kam ein

Reiter mit dem Zweigespanne der Reiter und hob an, und sprach: „„„Gefallen, gefallen ist Babylon, alle seine Götzenbilder liegen zerschmettert auf der Erde!“““*)

Der Auftrag des Isaias ist nun zu Ende, und der des Jeremias beginnt. Er entwickelt den Gedanken des Unterganges und zeigt, durch welche Mittel dieser bewerkstelligt wird. In historischer Beziehung sind diese Details von großem Interesse. Der Leser wird uns daher eine abermalige Citation zu gute halten:

„Siehe! ein Volk kommt von Mitternacht, ein großes Volk, und viele Könige machen sich auf von den Enden der Erde. Bogen und Schild führen sie, grausam sind sie und ohne Erbarmen. Ihre Stimme brauset, wie das Meer, und auf Rossen reiten sie, gerüstet, wie Kriegsmänner, wider dich, Tochter Babylons! Es höret der König von Babylon das Gerücht von ihnen, und es sinken ihm die Hände. Angst ergreift ihn, Schmerz, wie eine Gebärerin. Siehe, wie ein Löwe kommt er herauf von des Jordans Pracht zur schönen Veste! denn eilig will ich ihn anlaufen lassen auf sie. Und wer ist der Auserlesene, den ich darüber setzen werde? Denn wer ist mir gleich, und wer hält es gegen mich aus? — Darum höret den Rathschluß des Herrn! . . Schärfet die Pfeile, füllet die Köcher! Der Herr hat aufgeregt

---

*) Isai. XXI, 1 — 9.

den Geist der Könige der Meder, und wider Babylon geht sein Sinn, es zu verderben; denn Rache des Herrn ist's, Rache ob seines Tempels! . . Die du wohnest an großen Wassern, reich an Schätzen: — es kommt dein Ende, das Maaß deiner Vernichtung ist voll! . . . Du warst mir ein Zerschmetterer von Kriegswaffen; denn ich zerschmetterte durch dich die Völker und zerstörte durch dich die Reiche und zerschmetterte durch dich Roß und Reiter und zerschmetterte durch dich Hirt und Heerde und zerschmetterte durch dich Ackersmann und Gespann und zerschmetterte durch dich Fürsten und Herren.

„Aber nun vergelt ich Babylon und allen Bewohnern Chaldäa's all ihr Böses, das sie an Sion gethan vor euern Augen," spricht der Herr. „Richtet ein Panier auf im Lande, blaset die Posaune unter den Heiden, reihet gegen Babylon die Völker! Rufet wider sie die Könige von Ararat, Menni und Ascenez! Bestellet wider sie Taphsar, laßt Rosse kommen, wie borstige Heuschrecken! Dann lassen ab die Starken Babylons vom Streit und halten sich in ihren Schutzwehren; ihre Stärke ist dahin, und sie sind gleichwie Weiber; ihre Häuser werden verbrannt, ihre Riegel zerbrochen. Ein Läufer begegnet dem andern, ein Bote dem andern, dem Könige von Babylon anzuzeigen, daß seine Stadt erobert sei an beiden Enden. Die Furthen sind eingenommen, das Moor ausgebrannt mit Feuer und die Kriegsleute erschrocken. Ein großes Geschrei erschallet aus Ba-

bylon und großes Mordgeschrei aus der Chaldäer Land. So spricht der Herr der Heerschaaren: „„„Die überbreite Mauer Babylons soll untergraben, ja gänzlich untergraben, ihre Thore mit Feuer verbrannt werden!“““ — Völker müheten sich für Nichts, die Mühe von Nationen geht im Feuer auf!“*)

Führen wir hier noch die Worte des Propheten Isaias über den Tod Balthasar's des Stolzen an:

„Alle Könige der Erde allzumal liegen mit Ehren, ein Jeglicher in seinem Hause. Du aber bist verworfen von deinem Grabe, wie ein unnützer, unreiner Zweig, und bedeckt von denen, die gefallen durch das Schwert, die in die innerste Grube fahren, wie ein stinkendes Aas!“**)

„Babylon, die Herrliche unter den Königreichen, die berühmte, stolze Stadt der Chaldäer, soll wie Sodoma und Gomorrha werden, die der Herr umgekehrt hat! Sie soll forthin nimmermehr bewohnt und nicht mehr aufgebaut werden von Geschlecht zu Geschlecht! Der Araber soll dort seine Zelte nicht aufschlagen, und die Hirten sollen sich nicht lagern daselbst, sondern wilde Thiere werden da hausen, und ihre Häuser voll Drachen sein; Strauße werden da wohnen, und Waldteufel dort herumtanzen! Eulen

*) Jerem. L, 41..; LI, 11.. 58.
**) Isai. XIV, 18. 19.

werden sich da antworten in ihren Häusern, und Sirenen in den Schlössern der Wollust.“ *)

Was soll man nun sagen, wenn man die staunenerregenden Prophezeiungen liest, deren Erfüllung durch die Geschichte, Geographie und die Berichte der Reisenden erwiesen ist? Was soll man von einem Propheten denken, der Cyrus mehr, als zweihundert Jahre vor seiner Geburt schon bei seinem Namen nennt, so wie auch die Völker, in deren Gewalt die Königin der Städte fallen wird; der die einzelnen Umstände bei ihrer Belagerung und Einnahme angibt, wie z. B. die Flucht und das feige Benehmen der Besatzung, die Unentschiedenheit und den Schrecken des Königs und sein Ende; das Schicksal Babylons, die Zerstörung seiner Wälle, das Schicksal seiner Trümmer und endlich ihr Verschwinden im Schlamme, um die Stadt der Unreinigkeit und des Gräuels gleichsam auf ewig im Kothe zu vergraben? Wie soll man sich auf natürlichem Wege das Loos dieser Hauptstadt erklären? — Während die Vorsehung sich ihrer als Hammer bediente, um den Hochmuth der Völker niederzuschmettern, zerschmettert dieselbe nun sie und gibt durch ihr Strafgericht ein in den Annalen der Völker unerhörtes Beispiel! Oder ist das wohl nicht einzig in seiner Art, daß die mächtigste Stadt des Erdbodens, mitten in dem Paradies

---

*) Isai. XIII, 19 — 22.

gelegen, nachdem sie zuvor die Welt durch ihren Ruf in unbegränztes Erstaunen gesetzt, spurlos verschwand, so daß man sogar nicht einmal mehr ihre Stelle erkennen kann? Weiß man ja noch, wo Troja und Theben mit seinen hundert Thoren gestanden; kann man ja beinahe noch die Spuren von Memphis erkennen: allein Babylon ist für immer aus dem Lande der Lebendigen vertilgt! — Beachten wir auch die außerordentliche Rolle, die Nabuchodonosor spielt! Unermeßlich groß ist sein Ruhm und seine Thaten, seine Eroberungen treibt er aufs höchste, und sein Ruf ist gränzenlos. Er war der Erste, der ein großes Reich auf den Trümmern von hundert anderen bildete; er ging einem Cyrus, Alexander, Cäsar, — kurz allen jenen Helden voran, die von Nationen und Rednern so ungerechter Weise mit Stolz genannt werden. Immer war er siegreich; nur ein Wink, — und Völker lagen ihm zu Füßen! Er unterjochte die klugen Aegyptier, die reichen Asiaten, die hochmüthigen Phönicier, die nomadisirenden Africaner u. s. w., und erbaute endlich, um das Maß seines Ruhmes und seiner Größe voll zu machen, eine unermeßlich große Stadt, woran Alles Bewunderung erregte: die ungeheure Ausdehnung und Pracht der Paläste, die Höhe und Festigkeit der Mauern, die unsäglich langen, geraden Straßen, die stolzen Brücken und Kais längs dem Flusse hin: — eine bewunderungswürdige Stadt, von der man hätte glauben sollen, sie werde durch ihre Stärke, ihren Reichthum und

ihre Einwohnerzahl die ewige Dauer des babylonischen Reiches sichern!

Und doch wird nach fünf Lustren dieses Reich nicht mehr seyn! Babylon wird einem als barbarisch verachteten Volke, das weder reich, noch stolz war, und dem Auge des Eroberers nichts Beneidenswerthes bot zum Raube werden!

Die Prophezeiung ging nach und nach in Erfüllung. Seiner Eroberung überdrüßig, nahm der Sieger Cyrus seinen Sitz nicht für beständig darin. Um den Hochmuth seiner noch übrigen alten Einwohner zu demüthigen, brachte er bloß einen Theil des Jahres darin zu.*) Die Reize von Susa, Persepolis und Ecbatana lockten die Erben seines Scepters bald ganz hinweg, und sie verließen Babylon. Gekränkt durch diese verächtliche Behandlung, empörte sich die Stadt zu Anfang der Regierung des Darius Hystaspis; allein der junge König unterwarf und gab sie der Wuth seiner Truppen Preis. Diese plünderten sie auf eine schauderhafte Weise aus; überdieß erlitt sie die schmähliche Strafe, daß ihre hohen Mauern zum Theile abgetragen wurden. Später, als Seleucus am Tigris eine Stadt bauen ließ, die nach ihm Seleucia hieß, mußten alle Einwohner Babylons auf seinen Befehl dahin ziehen. Es blieb nichts in Baylon, als die Mauern, der Tempel des

*) Cyrop. B. 7, P. 193.

Belus und ausnahmsweise einige Chaldäer, denen er gestattete, bei dem Monumente, als Hüter dieser Einöden zurückzubleiben. *) Schon zur Zeit des Plinius stand bloß noch der berühmte Tempel mitten unter den Trümmern und Mauern. **) Gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, zur Zeit des Pausanias, war noch die Mauereinfassung vorhanden. Zu den Lebzeiten des heiligen Hieronymus bedienten sich die Perser-Könige derselben als Park und jagten wilde Thiere darin. Im Jahre 1037 fiel vollends Alles in Trümmer. Gegenwärtig weiß man nicht einmal mehr den Platz, wo die Stadt stand. Man glaubt, daß derselbe in Folge einer Ableitung des Flusses überschwemmt wurde.

Diese auf einander folgenden Ereignisse lagen doch wohl gewiß außer dem Bereiche menschlicher Vermuthung. Die Pracht der Paläste, deren Gärten in der Luft zu schweben schienen; der Reichthum, die Stärke der Bevölkerung und der Wälle, — kurz Alles schien Babylon die ewige Dauer zu versprechen, die es erwartete. Und doch sahen gerade zu der Zeit dieser scheinbaren Größe Isaias und Jeremias die

---

*) Strabo, B. 15, P. 508.
**) Plin. B. 6, P. 30.

Einnahme, den Sturz und die tiefe Erniedrigung, die der Stadt drohete, voraus!

„Es ist gerade", sagt der ehrwürdige Pompignan, „als ob die Propheten bei dem stolzen Mahle gewesen wären, das Balthasar gerade während der Nacht, wo Babylon eingenommen wurde, in seinem Palaste gab. Jeremias sieht, wie alle Großen Chaldäa's sich im Zustande der Trunkenheit befinden und nur aus ihrer Betäubung erwachen, um gleich wieder in den Todesschlaf zu verfallen. Die Freude des Mahles war durch die furchtbare Erscheinung einer Hand gestört worden, welche an die Wand des Festsaales Worte schrieb, welche die weisesten Magier weder lesen, noch erklären konnten. Die Auslegung Daniel's hatte den Schrecken noch vermehrt; allein bald verbannte man diese traurigen Gedanken wieder. Der König und seine Höflinge schmeichelten sich mit der Hoffnung, die Prophezeiung sei bloß eine Drohung, die sich noch mildern lasse, oder deren Erfüllung noch in weitem Felde stehe. Man beredete Balthasar, die Tafel von neuem decken und von einem Wachtthurme aus beobachten zu lassen, was vor sich gehe. Man suchte sich ihm dadurch gefällig zu zeigen, daß man ihn zerstreute. So stürzte dieser gottlose König, wie Xenophon ihn nennt, sich von selbst in die Falle, vor der man ihn gewarnt hatte. Allein sein Verderben war beschlossen, und die Verblendung des Königs war vorausgesagt.

„Die Propheten wußten es, daß Babylon nicht durch Sturm gewonnen, oder durch Capitulation übergeben, sondern daß es überlistet werde.

„Sie versicherten, das Bett des Flusses, der durch Babylon strömte (des Euphrats) würde trocken gelegt werden, und vermittelst dieser Trockenlegung würden die Feinde an den beiden entgegengesetzten Enden in die Stadt eindringen, und der König würde, in seinem Palaste eingeschlossen, Boten über Boten erhalten, die ihn benachrichtigten, daß Alles verloren sei. Isaias und Jeremias sprechen Beide von der Austrocknung des Euphrats; allein der Letztere spricht sich am deutlichsten aus. Die angeführte Prophezeiung beschreibt von Wort zu Wort die Art und Weise, wie Babylon überlistet wurde. — Cyrus hatte, um den Lauf des Euphrats abzuleiten, ober- und unterhalb der Stadt Canäle graben lassen. Er wartete den Augenblick ab, bis er erfuhr, daß die Babylonier ein Fest feierten, wobei sie sich der größten Unmäßigkeit und Ausschweifung hingaben, und ließ nun das Wasser des Stromes in die bereit gehaltenen Canäle einleiten. In dem Flußbette konnten seine Truppen leicht und sicher marschiren. Sie brannten die Pfähle nieder, die ihnen den Weg versperrten, und kamen so ungehindert in die Stadt, wo sie keinen Widerstand fanden. Dieselben Propheten sagten auch, übereinstimmend mit dem Zeugnisse der Geschichte, das gräßliche Blutbad voraus, das die Meder und Perser in Babylon anrichteten. Der König selbst

ward mitten unter seinen Officieren und Garden niedergemacht, und sein Leichnam verschwand spurlos unter der Masse der Todten.

„Die Propheten sagten endlich den Zustand der Erniedrigung voraus, zu dem Babylon herabsinken werde. Sie kündigten an, dasselbe würde von Grund aus zerstört und nicht mehr aufgebaut werden; es würde bloß noch die Wohnung der Nachtvögel, der wilden Thiere und Drachen sein. — Alles dieses ging wörtlich in Erfüllung, und jede Spur dieser unglücklichen Stadt ist so vollkommen verschwunden, daß die geschicktesten Geographen über ihre Lage noch immer nicht im Reinen sind.“

Aus der ganzen Prophezeiung leuchtet ein übermenschlicher Geist hervor. Die Anschauung des Propheten, der sich bei seiner Wahrsagung nicht an Ort und Zeit bindet, berührt die verschiedenen Thatsachen, die er verkündigt, gleichzeitig; allein in ihrer Verwirklichung entwickeln sie sich nach den Gesetzen der natürlichen Reihenfolge, und die Dauer der Zwischenzeit zwischen den verschiedenen Ereignissen bleibt unbestimmt. — Die Stadt wird genommen, die Wälle zerstört; der Ueberrest dient bloß noch wilden Thieren zur Wohnung. — Später ist Alles öde. — Eine neue Art von Bewohnern tritt an die Stelle der vierfüßigen Thiere: Schlangen und Drachen. — Reisende berichten, daß man schon seit mehreren Jahrhunderten sich diesen Ruinen nicht mehr gern nähert, aus Furcht vor den gefährlichen Gästen. — „Der

Araber soll dort seine Zelte nicht aufschlagen, und die Hirten sollen sich nicht lagern daselbst!" (Isai. XIII, 20.)

Seither sind die Ruinen ganz verschwunden. Nachdem sie lange genug der Welt zum furchtbaren Beispiele gedient, hat die Vorsehung sie spurlos im Schlamme vergraben. Eine gräßliche Strafe! — Jenes Babylon, das so stolz mitten im Oriente lag, pochend auf die Stärke seiner Wälle, dessen Tempel von Jaspis und Gold starrten, dessen Thürme ihr Haupt bis in die Wolken erhoben, das sich so viel einbildete auf seine wunderbaren Gärten und das für die übrigen Völker ein Gegenstand der Verehrung war: — jenes Babylon fiel endlich! Wie ein Riese, den man aufs Haupt geschlagen, stürzte es in den Staub; Tiger und Panther wurden seine Magier und Satrapen, Schakale seine Heere, Igel und Nachteulen sein auserlesenes Volk! Später nahmen Skorpionen und Schlangen davon Besitz, und endlich ward es zum Moraste! Die Sirene stellte sich in seinen Ruinen ein. — So ging auch das letzte Wort des Propheten in Erfüllung: „Und die Sirenen werden wohnen in den Schlössern der Wollust." (Isai. XIII, 22.)

Um die Wahrsagung gänzlich in Erfüllung zu bringen, mußte also ein Moor, gleich einem Leichentuche, den Platz bedecken, wo Babylon früher stand. Bis dieses geschah, war das prophetische Werk immer noch nicht ganz vollendet, es war immer noch

Etwas zu erwarten. — Diese verschiedenen Ereignisse stehen durchaus nicht mit einander im Widerspruche, sondern bestätigen sich vielmehr gegenseitig; nur darf man der Geschichte keinen Zwang anthun, und Ereignisse, die nothwendiger Weise nach einander folgen, weil oft eines die Wirkung des anderen ist, als gleichzeitig annehmen. Von welcher Unwissenheit zeugen nicht die so oft wiederholten Spöttereien über „Sirenen auf dem festen Lande?" — Wie erbärmlich erscheinen solche Streitereien in den Augen der Wissenschaft!

Die genannten Thatsachen enthalten eine leicht verständliche Lehre und machen jeden Commentar überflüssig. Wir könnten hier noch viele Wahrheiten erörtern und noch viele Prophezeiungen anführen, besonders über den Erlöser und das Schicksal der Juden. Wir könnten auch, um den Ausdruck der Revue de Paris zu gebrauchen, jene unerhörte Prophezeiung über Cyrus erwähnen (die zwar unsere Vernunft vielleicht nicht begreift, die aber auch die allersorgfältigste Kritik nicht als eingeschalten erfunden hat), — von Cyrus, der über zweihundert Jahre vor seiner Geburt schon mit Namen genannt wird: „So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, zu Cyrus, den ich fasse bei seiner Rechten, um die Völker vor ihm zu unterjochen. — Um meines Knechtes Jakob's und Israels, meines Auserwählten, willen, rief ich dich bei deinem Namen; ich gab dir einen Beinamen, ehe du mich kanntest. — (Isai. XLV, 1. 4.) Allein

was würde die Anführung neuer Thatsachen fruchten, wenn die vorliegenden nicht genügen?

§. 4.

Die Prophezeiungen sind in Erfüllung gegangen. Sogar die Ungläubigen sehen sich genöthigt, zu erklären, die Schickungen des Zufalls haben das Orakel in Erfüllung gebracht. *) Porphyrius sogar behauptet in seinem zwölften Buche gegen Daniel, wo er die Erfüllung der Prophezeiungen nicht mehr bestreiten kann, sie seien später erdichtet worden. Sogleich griffen unsere Sophisten zu diesem bequemen Mittel, eine so gewichtige Autorität zu umgehen. — Möget ihr ihnen auch noch so wenig aufs Wort glauben, sie werden euch Ort und Tag der Fälschung, vielleicht sogar die Namen der Fälscher nennen; sie werden euch am Ende gar ihre Straße und Hausnummer zu Babylon und zu Jerusalem angeben! denn was könnte ein Encyklopädist nicht beweisen, wenn er einmal will? — Die Zeit ist vorbei, wo man auf die Worte der Meister schwur; heut zu Tage glaubt man ohne einen vernünftigen Beweis Nichts, mag man sich nun auf Voltaire, oder Jean Jacques Rousseau berufen. Auf was für historische Beweise gründete man die Behauptung,

---

*) Volney, Reise in Syrien und Aegypten.

die Prophezeiungen seien erst nach dem Eintreten der Ereignisse geschrieben worden? — Das einzige Zeugniß, das man beibringt, besteht in der Anschuldigung eines Heiden, Porphyrius. Er sagt, die Prophezeiungen Daniel's seien von einem Verfasser, der unter Antiochus Epiphanes gelebt habe. Allein, welche Beweise führt er dafür an? — Nicht einen einzigen! — Wer ist dieser Verfasser? — Er kennt ihn nicht! Führen wir hier seine Behauptung an, damit der Leser sie beurtheilen könne. „Das Werk dieses Propheten ist nicht von dem, dessen Namen es trägt, sondern von einem anderen, der zur Zeit des Antiochus Epiphanes in Judäa lebte. Dieser Unbekannte beschrieb keine zukünftigen Ereignisse, sondern erzählte bloß geschehene Begebenheiten. Alles, was er aus der Zeit vor Antiochus berichtet, ist wahrhaft historisch; wo er aber über diese Zeit hinausgeht, da ist Alles erlogen; denn er kannte die Zukunft nicht." — Diese elende Verläumdung wurde durch die Widerlegung des Methodius, Apollinarius und Eusebius plötzlich zu nichte gemacht.

Porphyrius, sowie auch Spinoza und Voltaire, brachte als Hauptbeweis gegen die Aechtheit der Schriften des Propheten die absurde Behauptung vor: Gott könne den Menschen die Zukunft nicht enthüllen, und überdieß sei die Prophezeiung Daniel's so genau, „daß er die Ereignisse, die er voraussage, erlebt zu haben scheine." — Nun, dieses Mal ist es doch wenigstens nicht Dunkelheit und Widerspruch,

was man zum Vorwurfe macht! Beweisen wir, daß die Prophezeiung Daniel's früher ist, als Antiochus Epiphanes, so ist Alles gethan. — Daniel ist in der That ein Prophet. — Dieß zu beweisen, ist sehr wichtig; denn dieser Magier ist der menschlichen und göttlichen Wissenschaft Meister. Er sagte die Ankunft des Erlösers auf Erden voraus; er bestimmte das Jahr der Hingebung des göttlichen Opfers und bestätigte sein Wort, indem er die Sterne zu Zeugen aufrief und die wunderbare Andeutung von dem vollendeten Kreislaufe gab.

Wir erklären das Buch Daniel's um dreihundert Jahre älter, als die Verfolgung des Antiochus Epiphanes, und fordern die Voltairianer auf, uns Lügen zu strafen!

Hier sind unsere Beweise:

Der Prophet Ezechiel, der vor 2,300 Jahren starb, that in seinen Schriften zweimal Erwähnung von Daniel. Er spricht von seiner Heiligkeit und wunderbaren Weisheit, vermöge deren er Dinge ergründe, die anderen Menschen verborgen bleiben. Also war Daniel schon zu jener Zeit berühmt. *)

Die Geschichte des jüdischen Alterthums erzählt in dem Berichte über den Einzug Alexander's des Großen zu Jerusalem und seinen Besuch im Tempel,

*) Ezech. XV, 14—20. XXVIII, 3.

wo er opferte, der Hohepriester Jaddus habe ihm das Buch Daniel's gezeigt, das verkündigte, daß ein Grieche das Perserreich zerstören werde; Alexander habe darin sich selbst erkannt und seine Freude darüber bezeugt. *) — Dieß war ohne Zweifel die Ursache von der Freigebigkeit des Siegers gegen die israelitischen Priester.

Als der alte Mathathias gegen Antiochus zog, erinnerte er seine Söhne, um sie zu dem heiligen Kampfe zu ermuthigen, daran, daß der Glaube an die Hilfe Gottes Ananias, Azarias und Misael aus dem Feuerofen gerettet, und der Rachen der Löwen sich vor der Unschuld Daniel's verschlossen habe. **) Diese beiden Züge der jüdischen Geschichte finden sich bloß in dem Buche Daniel's. Also war dieses vor der Verfolgung, die er prophezeite, bekannt und geachtet. — Ein berühmter Jude sagte vor ungefähr achtzehn Jahren in einer Schrift: „Alle diese Unglücksfälle kamen während der Regierung des Antiochus über unsere Nation, wie Daniel lange zuvor prophezeit hatte; er sprach auch von der Macht der Römer und ihres Reiches, und prophezeite das Uebel, das sie unserer Nation zufügen würden. Alle Schriften, die Daniel uns hinterlassen, werden noch gegenwärtig in unseren Versammlungen

*) Flav. Joseph. Antiq. judaic. lib. II, cap. 8.

**) Maccab. I, c. 2, v. 59. 60.

gelesen 2c. 2c.“ *) — Ist diese Bestätigung nicht bestimmt genug?

Eine fortlaufende Tradition der alten und neuen Synagoge ehrte die Prophezeiungen Daniel's. Christus selbst bezeugte ihre Aechtheit, indem er seine Umgebung an ihre Ankündigungen erinnerte und den Verfasser derselben bei seinem Namen nannte. Er führte den Propheten Daniel als einen Mann an, der in Israel eine allgemein anerkannte Autorität habe.**) Er unterließ alle Erklärung; denn sein Buch war zu alt und zu berühmt, als daß es deren bedurft hätte.

Man widerlege nun diese Thatsachen!

Eine genaue Chronologie von der Prophezeiung Daniel's gab Court de Gébelin. Die Beobachtungen dieses Gelehrten weisen in allen Punkten die Uebereinstimmung der heiligen Erzählung mit der profanen Geschichte nach. — Die Zeugnisse des Eusebius, Diodor's von Sicilien, Thukydides u. s. f. stimmen mit denen des Esdras und Nehemias hinsichtlich der Festsetzung der Regierungszeit des Artaxerxes in die 76ste Olympiade überein, so wie auch darin, daß diese Zeit ins Jahr 4,240 der Julianischen Zeitrechnung falle; daß ferner das zwanzigste Regierungsjahr des Artaxerxes mit dem Jahre 4,260 correspondire, d. h.

---

*) Flav. Joseph. Antiq. judaic. lib. 10, cap. 12.

**) Matth. XXIV, 15.

mit dem Jahre, wo Daniel die Ankunft des Messias prophezeite. Daniel kündigt den Ordner auf neun und sechzigmal sieben Jahre an. Dieser Zeitraum von 483 Jahren endigt mit dem Monat März, Nisan 4,743, und fällt wunderbarer Weise mit dem Jahre 30 unserer Zeitrechnung zusammen, — der Zeit, wo der Erlöser sein Predigtamt antrat. Loys de Cheseaux hat über das Buch Daniel's astronomische Bemerkungen gemacht, welche die höhere und übermenschliche Kenntniß des Propheten hinsichtlich des himmlischen Mechanismus beweisen. Wir können diese Bemerkungen hier nicht wiederholen; es genüge, die Ansicht der geschicktesten Astronomen darüber anzuführen. Der berühmte Mairan schrieb an de Cheseaux: „Es gibt kein Mittel, die Wahrheiten und Entdeckungen umzustoßen, die in Ihrer Abhandlung bewiesen sind ꝛc. ꝛc.“ — Bonnet spricht in seinen „philosophischen Forschungen“ von dem jungen Gelehrten, „dessen Entdeckungen zwei der ersten Astronomen unsers Jahrhunderts, Mairan und Cassini, in Erstaunen gesetzt haben....“ „Sollte man glauben“, sagt er, „daß das Studium eines Propheten die transcendentale Astronomie bereichern und über gewisse Punkte dieser schönen Wissenschaft einen viel höheren Grad von Aufklärung geben würde, als die Berechnung bis jetzt lieferte?“

Der wesentliche Beweis für die Integrität und Aechtheit des Buches Daniel's ist kurz, aber entschieden. Das Buch Daniel's war von je her im Kanon

der Juden enthalten; dieser war aber schon geschlossen, ehe Alexander der Große nach Jerusalem kam.

In den Traditionen der hebräischen Gelehrten herrscht über diesen Punkt nur eine Stimme. Auch Josephus gibt dieß in seinem Werke gegen Appion zu. Die Verehrung der Priester für die in den Kanon aufgenommenen Schriften und ihre Achtung für das abgeschlossene Werk war so groß, daß das Buch der Maccabäer und des Ecclesiastes trotz der göttlichen Eingebung, die sie bewiesen, niemals in den heiligen Kanon aufgenommen wurden. — Ist nicht die unveränderliche Beharrlichkeit, womit man diese bisher ausschloß, ein Zeugniß für die Unverletzlichkeit der heiligen Bücher? — Wenn man die Maccabäer und den Ecclesiastes ausschloß, sollte man wohl andere Bücher von ungenannten Autoren aufgenommen haben? — Dieß wäre ja eine ganz unsinnige Vermuthung!

Wir begreifen recht wohl, warum die Philosophie an der Fälschung der Prophezeiung Daniel's so großes Interesse findet; denn in ihr liegt auch der Inhalt und die Erklärung der vorhergehenden. Allein hatte man, als man diese Beschuldigung erhob, auch an den wunderbaren Zusammenhang gedacht, der durch die ganze heilige Tradition hindurch herrscht? Hatte man wohl daran gedacht, daß man dieselbe nicht ungestraft verstümmeln darf? Daß eine ihrer Wahrheiten angreifen, so viel heißt, als sie alle erschüttern? — Dieß ist die unausbleibliche Folge, der man sich aussetzt. Ist die Prophezeiung Daniel's

antidatirt, so ist es nothwendiger Weise die des Ezechiel, die ihrer erwähnt; und so wäre es auch mit den übrigen, da sie sich größten Theils auf einander stützen. Dieß ist wohl zu beachten! — Weit entfernt, diesem Schlusse auszuweichen, gibt die Philosophie ihn vielmehr großmüthig zu. — „Alle heiligen Bücher," sagt sie, „sind von einigen Ungenannten verfaßt, und sträflicher Weise anerkannt worden." — Nach Voltaire hätten die Juden, die von jeher in die tiefste Unwissenheit versunken gewesen, zu Jerusalem, oder Alexandria zu schreiben angefangen. — Und uns gedenkt man zu überzeugen, daß diese Ignoranten bloß Versuchs halber den Pentateuch, die Gesänge Daniels, die Gedichte des Isaias und Jeremias geschrieben haben?! — Ein sonderbares Beginnen, das die ganze gegenwärtige Literatur übertrifft, und das trotz aller Bemühungen des Geistes bis jetzt unübertroffen geblieben ist! — Die Absurdität dieser Behauptung erspart uns die Mühe der Widerlegung. Wer möchte wohl in unseren Tagen den Styl der Genesis mit dem der Weisheit zusammenrechnen und die so häufigen Chaldaismen Daniel's mit den griechischen Hebraismen Philo's verwechseln? — Nimmt man jedoch auch an, daß unter den verschiedenen heiligen Schriftstellern aller Zeiten kein charakteristischer Unterschied in der Sprache bestanden habe: wie will man dann einen Betrug nachweisen? — Was hatten die Priester für ein Interesse dabei, Schriften in den Kanon aufzunehmen, worin ihre Fehler strenge gerügt

waren? Worin verkündigt wurde, daß die Stadt und das Heiligthum verwüstet, der Gottesdienst und das Opfer aufhören werde? — Mußten nicht diese entmuthigenden Drohungen die Unruhe und Bestürzung der vornehmen Priester, der Aeltesten des Volkes und der ganzen jüdischen Nation erregen, die so stolz und von dem Traume einer allgemeinen Herrschaft ganz eingenommen war?

Ueberdieß war das allgemeine Ende aller Weissagungen die Ankunft des großen Vermittlers. Die Fälscher, die alle Umstände seiner Sendung und seines Todes voraussagten, wären wirkliche Propheten, sie möchten nun heißen, wie sie wollten.

Wollte man auch zugeben, die Prophezeiung Daniel's sei nach Antiochus geschrieben worden: so wäre sie immer noch anderthalb hundert Jahre früher, als die Geburt Christi, und deßwegen eben so wunderbar, da sie in Erfüllung ging.

So mußte man also, um die Fälschung der Prophezeiungen zu beweisen, in die Zeit heruntergehen, wo sie bereits erfüllt waren, d. h. unter Titus nach der Zerstörung von Jerusalem; die göttliche Eingebung würde bis dahin dauern.

Nun war aber auch vor dieser Zeit eine Fälschung unmöglich. — Die bekannte Uebersetzung der hebräischen Bücher ins Griechische und ihre Aufbewahrung in der Bibliothek zu Alexandria, wo fremde Gelehrte Abschriften davon nahmen, so wie die vielen in Kleinasien, Italien, Griechenland und Aegypten

verbreiteten Synagogen machten einen solchen Gedanken unmöglich. Ueberdieß hielten die drei großen Secten: die Essenier, Pharisäer und Sadducäer einander fortwährend in Schach. Ihre Uneinigkeit war ein unübersteigliches Hinderniß gegen die geringste Aenderung in den Schriften, deren Studium ihr Hauptgeschäft ausmachte.

Nach Christus war die Schwierigkeit noch viel größer. Die Prophezeiungen waren durch Copien, deren Genauigkeit die Juden selbst anerkannten, vervielfältigt worden. Diese Prophezeiungen in der Hand, bewiesen die Christen den jüdischen Gelehrten, daß der unschuldige Mensch, den sie verfolgt und hingerichtet, der so sehnlich erwartete Erlöser gewesen sei; und diese geriethen dadurch entweder in Verlegenheit, oder sie mußten sich zu dem neuen Glauben bekehren. Hätten die Priester und die hochmüthigen Pharisäer die Anklage von sich abwälzen und die Weissagungen, die man ihnen vorhielt, der Falschheit beschuldigen können: würden sie wohl da gegen ihre Gegner nicht triumphirend aufgetreten sein? Thaten sie aber dieses? — Nein! denn nicht die Christen hatten diese Prophezeiungen erfunden, sondern von den Juden gerade so erhalten, wie sie in ihrem Kanon standen. Die Juden allein hätten sie entstellen, d. h. sie so mittheilen können, wie wir sie seit zweitausend Jahren kennen. Allein wir wiederholen es: vor Christus war eine Fälschung unmöglich! Jede Ankündigung zukünftiger Ereignisse, die

in Erfüllung gehen, ist eine wahrhafte Prophezeiung oder übernatürliche Wirkung. Nach Christus ist die Unmöglichkeit einer Fälschung der Prophezeiungen, außerdem, daß sie durch ihre vorhergehende Publicität bewiesen ist, durch das pecuniäre und moralische Interesse der Priester und Aeltesten garantirt. Wie hätten die Schriftgelehrten Stellen einsetzen oder aufnehmen können, welche für sie einen unheilvollen Ausspruch enthielten? welche eine neue Aera, den Sturz des Tempels und das Aufhören ihrer Beneficien verkündeten? — Wenn heut zu Tage irgend ein Ungenannter eine im alten Style abgefaßte Weissagung, die er dem heiligen Hilarius, oder Irenäus zuschriebe, nach Rom ergehen ließe und darin eine bestimmte Zahl von Jahren angäbe, nach deren Verfluß es keine ewige Stadt, kein Abendmahl und keine christliche Kirche mehr geben sollte: — da würde wohl das heilige Collegium nichts Eiligeres zu thun haben, als den Briefen des heiligen Paulus und Johannes diese vorgebliche Weissagung anzuhängen! Urtheilet nur einmal selbst, ob die priesterlichen Familien Weissagungen, wie die des Isaia's und Daniel's, günstig haben aufnehmen können! — Und doch finden wir sie in ihrem Kanon! Ist diese Thatsache nicht über menschliche Raisonnements erhaben! — Die Aufbewahrung der Prophezeiungen durch die Juden, die doch darin verdammt werden, ist ein eben so großes Wunder, als die Prophezeiungen selbst.

Fassen wir die Sache kurz zusammen. Vor der Geburt des Erlösers wurden die Prophezeiungen weder insgesammt, noch einzeln, weder durch einen, noch durch mehrere Menschen verfälscht. Denn auf vernünftigem Wege kann man keine Periode bezeichnen, wo ein solcher Betrug möglich gewesen wäre. Ferner findet man in Moses Prophezeiungen und kann gewiß, ohne eine außerordentliche Narrheit zu begehen, nicht behaupten, der Pentateuch, der wissenschaftlich als die älteste und bewunderungswürdigste Schrift anerkannt wird, die je existirte, sei unter Augustus Octavianus verfaßt worden; überdieß war schon vor Antiochus der jüdische Kanon geschlossen; endlich würden, da die angekündigten Ereignisse wirklich eintraten, die Prophezeiungen, abgesehen von dem Namen ihrer Verfasser, jederzeit wahr sein.

Nach der Ankunft des Messias werden die Schwierigkeiten einer Fälschung immer zahlreicher, ja sie werden unzählig! Niemand wird es wagen, die Christen in Ernst zu beschuldigen, daß sie diese Weissagungen erdichtet haben; noch viel weniger wird man dieses den Juden zumuthen, deren Verdammung sie ja aussprechen. Will man nur halbwegs ehrlich zu Werke gehen, so muß man eine höhere Ursache aufsuchen, um das zu erklären, was keine menschliche Vernunft zu enträthseln vermag.

Wir haben uns bei den Prophezeiungen länger aufgehalten, weil sie die authentischen Beweise für die göttliche Abstammung des Christenthums sind,

und weil sie alle Jahrhunderte, die seit der Erscheinung des Menschen auf der Erde verflossen sind, in ihrer Einheit zusammenfassen. Wir haben zuerst aus ihrer Erfüllung ihren übernatürlichen Charakter, sodann aus den Umständen ihrer Ueberlieferung ihre unzweifelhafte Integrität nachgewiesen: nun bleibt uns nur noch übrig, gewisse Beschuldigungen der Voltairianer, die bei den Halbwissern Anklang gefunden haben, zu widerlegen.

§. 5.

Da es ihm unmöglich war, die Erfüllung der Prophezeiungen zu läugnen, so ergriff der Erzsophist ein anderes Mittel: er suchte nämlich ihre Verfasser verächtlich zu machen. Zu diesem Zwecke kleidete er dieselben in ein seltsames Costüm, um auf ihre Kosten sein Publicum zu belustigen. Der Erfolg überstieg alle seine Erwartungen. Jeder Mann über dreißig Jahre, der nach den Irrlehren des letzten Jahrhunderts gebildet wurde, weiß gewandt, nicht über die Prophezeiungen — denn gewöhnlich hat er diese nicht gelesen — sondern über die Gaukler, Propheten genannt, zu sprechen. Er wird euch gern von Isaias erzählen, wie er zum großen Mißfallen und Aergernisse ganz nackt durch das Land Israel gelaufen sei. Noch mehr: er wird euch Jeremias als den ewigen Heuler darstellen, immerwährend mit Stricken und Ketten gebunden, auf dem Nacken ein Joch und auf dem Rücken einen Saumsattel nach Art der Esel in der

Provence, oder der Pferde in der Normandie. Möget ihr ihm auch noch so wenig Gehör schenken, so wird er die Geschichte Daniel's von dem Könige erzählen, der in einen Ochsen, sodann in einen Adler und zuletzt in einen Menschen verwandelt wurde; und dann von dem abscheulichen Geschmacke Ezechiel's sprechen, „der bald zum Frühstücke ein Buch verzehrt (ob es gebunden war, wird nicht gesagt), bald Excremente auf seinem Brode verspeist," und den Hebräern, um sie zu födern, verheißt, sie würden das Fleisch von Reitern zu essen und das Blut von Fürsten zu trinken bekommen. Endlich, nicht zufrieden, volle vierzig Tage auf der rechten Seite gelegen und geschlafen zu haben, dreht er sich auf die linke, um auch so dreihundert und neunzig Tage zu schnarchen.

Es ist uns zwar, ehrlich gestanden, zum Ekel, diese unerschöpfliche Menge von Possen und lächerlichen Commentaren abzuhandeln und einen Verläumder ernstlich zu bekämpfen, der ein mit Unverschämtheit gepanzerter Possenreisser ist und ungestraft seine närrischen Einfälle hervorsprudelt, die man ihm nicht widerlegen kann, ohne sich zu beschmutzen. Allein dieses muß geschehen, es ist Pflicht! Wir wollen uns übrigens kurz fassen. Ohne auf die einzelnen lügenhaften Ausfälle zu achten, wollen wir bloß die empörendsten Unwahrheiten, die gegen die vier ersten Propheten vorgebracht wurden, entlarven.

Vorerst die Beschuldigung des Isaias wegen Unschicklichkeit. Gott befiehlt ihm, den Sack, den er um

seine Lenden gebunden, so wie seine Fußbekleidung abzulegen und sich so öffentlich zu zeigen, um dadurch den Zustand der Gefangenschaft anzudeuten, in dem die Aegyptier nach drei Jahren sich befinden würden. Isaias, ein Sprößling der königlichen Familie, entledigt sich seiner Kleider und erscheint mitten in Jerusalem, wie ein Sklave. Waren aber die Sklaven nackt? — Schriftliche Zeugnisse, Malerei, Sculptur und Geschichte, übereinstimmend mit Moral und Humanität, beweisen das Gegentheil. In den alten Sprachen ist das Wort **nackt** nicht in seiner vollen, strengen Bedeutung zu nehmen. In dem Paralipomenon heißt es: David habe **nackt** vor der Bundeslade her getanzt; in Aristophanes entschuldigt sich Evan, **nackt** erschienen zu sein, weil er keinen Mantel hat. — Der Verfasser der Georgica gibt den Rath, **nackt** zu arbeiten: „Nudus ara!" Hat man je gehört, daß Virgil Rathschläge gab, die der Sittlichkeit zuwider liefen, oder daß der berühmte Cincinnatus sein kleines Erbe **nackt** bebaut habe? — Das Wort **nackt** drückt nicht nothwendiger Weise gänzliche Nacktheit aus. Wir selbst sagen von einem Menschen, der abgetragene Kleider, Lumpen an hat, er sei nackt. Dadurch, daß der biblische Text sagt: „Isaias sei nackt und ohne Fußbekleidung erschienen, wird unsere Ansicht bestätigt. Wäre der Prophet vollkommen nackt einhergegangen so wäre der Beisatz „und ohne Fußbekleidung" unnöthig gewesen. — Das Ganze drückt aber einen Theil aus. — Wiederholen wir übrigens

die eigenen Worte Voltaire's: „Ein Befehl, der die Scham verletzt, kann nicht von Gott kommen!"

Wir kommen nun auf Jeremias.

Der Gedanke an ein Joch und einen Saumsattel, womit er, gleich einem Saumthiere, belastet wird, ist reine Erfindung! Das Wort „Saumsattel" findet sich gar nicht in dem Buche. Nichts ist leichter, als einen Menschen durch solche Erklärungen lächerlich zu machen, besonders vor einem Publicum, das die Sache nicht versteht; fällt aber so Etwas einem Leser in die Hände, der mit den alten Sitten des Orients bekannt und gewissenhaft ist: so hat der Schriftsteller alsbald seinen Spott zu büßen. So auch Voltaire.

Wir haben gesehen, wie Isaias durch ein Symbol die Unterwerfung der Aegyptier und Aethiopier unter den König von Assyrien figürlich darstellte. So stellt nun auch Jeremias das Schicksal Judäa's und der Nachbarländer an sich selbst dar; er belastet sich mit Ketten und legt sich das Joch der Sklaverei auf, das Nabuchodonosor bringen soll. So bleibt er unter seinem Volke als ein sichtbares Zeichen des angekündigten Unglücks. — Wie die stolzen Gesandten der Könige von Idumäa, mit Geschenken beladen, kommen, so geht der Prophet ihnen entgegen und gibt ihnen dasselbe Emblem, das er selbst trug: das Bild der Niederlage und der Unterwerfung, das Zeichen des Besiegten, das Joch, — um es ihren Gebietern zu bringen. Damit wollte er ihnen andeu-

ten, sie würden durch den König von Babylon unterjocht werden. — Was kann man an diesem Bilde Lächerliches finden? Bekanntlich war ja im Alterthume die Ausdrucksweise durch Zeichen und Bilder allgemein gebräuchlich. — Die Aethiopier schicken Kambyses einen so straffen Bogen, daß kein Perser in der ganzen Armee ihn spannen kann. *) Dieß sollte andeuten, daß der Eroberer noch nicht mächtig genug sei, um sie zu unterjochen. — Tarquinius schlug die am höchsten aufgeschossenen Mohnköpfe in seinem Garten ab und gab damit eine sehr sprechende Antwort. — Die Scythen schickten dem Darius einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Damit wollten sie sagen, wenn er nicht so schnell fliehe, als die genannten drei Thiere, so werde er ihnen in die Hände fallen. — Jeremias selbst bedrohete Jerusalem umsonst mit seinem Falle. Man war taub für seine Worte. Als er jedoch die vornehmsten Einwohner zusammen berief, sie an die Stadtthore führte, hier vor ihren Augen ein thönernes Gefäß zerbrach und dabei sagte, so werde der Herr Jerusalem zerbrechen: da verbreitete sich Bestürzung in der Stadt. — Die Idumäer, die das Geschenk des Propheten ohne Zweifel mit Spott aufgenommen hatten, verbanden sich mit Nabuchodonosor, um Jerusalem zu zerstören;

---

*) Außer dem Bruder des Königs, der aber diesen Vorzug mit dem Leben büßen mußte: Kambyses ließ ihn ermorden.

allein kaum waren fünf Jahre verflossen, so schlug Nabuchodonosor auch diese seine stolzen Hülfstruppen. So gingen die beiden Prophezeiungen des Jeremias in Erfüllung: zwei Nationen wurden unterjocht. — Wir finden hieran durchaus nichts Lächerliches.

Besonders an Ezechiel suchte die Philosophie ihr cynisches, gotteslästerliches Müthchen zu kühlen. Wer hat nicht in seiner Jugend seine Schriften bewitzeln gehört? Wer hat sich nicht selbst vielleicht einmal über einem halben Lächeln ertappt, wenn er an die beißenden, plumpen Spöttereien Voltaire's über sein sogenanntes Frühstück dachte? Wer fand nicht das von dem Propheten aufgezehrte Buch schwer zu verdauen? — Um diese Ausdrücke, die der Spötter absichtlich stark premirte, in ihrer wahren Bedeutung zu verstehen, genügt es, die Thatsachen in ihrer gehörigen Ordnung darzustellen.

Wenn man sagt, Ezechiel habe ein Buch aufgegessen, so ist das eine absichtliche Lüge, wodurch man mit Gewalt Lachen zu erregen sucht, während das Ganze doch gar nichts Anderes ist, als eine kräftige Metapher, die der Orientale wohl versteht. Der Prophet erzählt einen Traum und eine bildliche Handlung. Man kann dieses unmöglich mißverstehen. Seine Erzählung beginnt mit den Worten: „Gesicht von dem Sinnbilde der Herrlichkeit des Herrn.“ Im Verlaufe dieses Traumes oder d i e s e s G e s i c h-

tes bietet eine Hand ihm ein Buch, das auf beiden Seiten beschrieben und nach damaliger Sitte aufgerollt ist, und eine Stimme spricht zu ihm: „Menschensohn! iß Alles, was du findest; iß diese Rolle und geh' hin und rede zu den Söhnen Israels!", d. h. mache dir die Gedanken dieses Buches zu eigen und gehe dann hin und erkläre sie den Kindern Israels. — „Da that ich meinen Mund auf, und der Geist gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir: „Menschensohn! dein Bauch esse diese Rolle, und dein Eingeweide fülle sich mit dieser Rolle, die ich dir gebe." — Und ich aß sie, und sie war in meinem Munde so süß, wie Honig. Und der Geist sprach zu mir: „Menschensohn! geh' hin zum Hause Israel, und rede meine Worte zu ihnen." — Konnte die Assimilation des Wortes Gottes mit dem Geiste des Propheten durch ein gelungeneres und genaueres Bild gegeben werden? — Für solche, die im Glauben und in psychologischen Kenntnissen voran sind, bietet eine genauere Betrachtung dieser Erzählung eine geheime Erklärung der Wahrsagerkunst in ihrer Beziehung zu den intellectuellen Gesetzen der Menschheit; sie werden sie verschlingen müssen, wie der Prophet das geheimnißvolle Buch der Zukunft verschlang.

Ezechiel verschlingt ein Buch: ist daran etwas Wunderbares? Gebraucht man nicht noch jetzt täglich diesen Ausdruck? Sagen wir nicht auch: Ein Buch, ein Schriftchen wird verschlungen? — Um über Ezechiel lachen zu können, der ein Buch ißt,

muß man in der That sein Gesicht nicht verstanden haben!

Der Traum des Propheten, der vierzig Tage auf der rechten und dreihundert und neunzig Tage auf der linken Seite liegt, ist nichts Anderes, als ein symbolisches Bild von den Fehlern Jerusalems. Vergebens wollte man als positive und wirkliche Thatsache geltend machen, was rein ein Gesicht des Geistes ist. Um sich davon zu überzeugen, darf man bloß den Text in den vorhergehenden Kapiteln nachlesen, mit denen dieses unmittelbar im Zusammenhange steht. Der Geist sagt zu dem Propheten: „Nimm dir einen Ziegel, und leg' ihn vor dich, und zeichne darauf die Stadt Jerusalem! Und ordne eine Belagerung wieder sie, und baue Bollwerke, und wirf einen Wall auf, und laß ein Heer wider sie lagern, und stelle ringsum Böcke! Ich gebe dir so viele Tage, als ihre Missethat Jahre zählt, dreihundert und neunzig Tage... Siehe, ich habe dich mit Ketten umgeben ringsum!" — Jedes neue Bild bezeichnet ein Gesicht.

Hier ist auch der Platz, von der sinnbildlichen Handlung zu sprechen, die Voltaire unter dem Namen Frühstück Ezechiel's so unwürdiger Weise travestirt hat. Vor Allem wollen wir zu bedenken geben, daß der fragliche Auftritt nicht bei Tortoni, nicht in einer italienischen Garküche vor sich geht. Wir müssen uns in eine dürre Sandwüste des Mor-

genlandes versetzen, wo selbst der reichste Kaufherr, der gefürchtetste Stammeshäuptling kein besseres Mahl hat. Betrachten wir das Bild des Propheten genauer! Das Gesicht dauert fort. Die Belagerung ist zu Stande gekommen; man hat bloß einmal des Tages Brod zu essen. — „Und die Speise, womit du dich nährest jeden Tag, soll zwanzig Seckel Gewicht haben; von einer Zeit zur andern sollst du es essen! Auch das Wasser sollst du nach dem Maße trinken, den sechsten Theil eines Hin.“ — Während der Zeit dieser furchtbaren Hungersnoth bietet die Stadt ein trauriges Bild der Trostlosigkeit. Der Prophet hat noch ein wenig Gerstenmehl vorräthig; da erhält er den Befehl, daraus einen Teig zu kneten und ihn vor den Augen des Volkes mit Menschenkoth zu backen! Dieses ist das Bild des äußersten Elendes, das Jerusalem treffen soll. Unordnung und Zerstörung überall: der Feind hat nichts übrig gelassen, nichts, gar nichts! Hat Jemand noch etwas Mehl, so hat er nicht einmal ein Mittel, dasselbe zu backen: Ochsen, Esel, Kameele, kurz alle Hausthiere sind geraubt, oder verzehrt; er sieht sich genöthigt, ein Brenn-Material zu gebrauchen, wovor ihm graut. — Dieses ist ein Gesicht; aber was für ein Gesicht! Welch furchtbar grelle Farben! Wo finden wir einen höheren Schwung, ein charakteristischeres Bild von den orientalischen Sitten? — Und dieß war für Voltaire ein Gegenstand der schamlosesten und niedrigsten Witzeleien!

Noch ein anderes Beispiel erhabener Poesie gab diesem Menschen Gelegenheit zu Spott und Trug. Auf Befehl des Herrn ruft der Prophet Heeresvölker von allen vier Winden zusammen und hetzt sie gegen das Reich Gog's auf. „Darum, o Menschensohn!" so spricht Gott, der Herr: „sprich zu allem Geflügel, zu allen Vögeln und allen Thieren des Feldes: „„Versammelt euch, eilet, laufet zusammen, von allen Seiten zu meinem Schlachtopfer, das ich euch schlachte, zu dem großen Schlachtopfer auf den Bergen Israels, daß ihr Fleisch fresset und Blut saufet! Und sättigen sollet ihr euch an meinem Tische mit Rossen und starken Reitern und allen Kriegsleuten!"" spricht Gott, der Herr." *) — Diese Worte erklärte Voltaire folgender Maßen: „Der Prophet Ezechiel verspricht den Hebräern im Namen Gottes, daß, wenn sie sich gut vertheidigen, sie Pferdefleisch und Fleisch von Reitern zu essen bekommen werden." Daraus zieht er den Schluß: „Bei den Juden zur Zeit Ezechiel's müsse es gebräuchlich gewesen sein, Menschenfleisch zu essen."

Man darf nur die Stelle selbst nachlesen, um sich von der schamlosen Frechheit dieser Behauptung zu überzeugen.

Was die bekannte Verwandlung Nabuchodonosor's betrifft, worüber man sich so sehr lustig machte:

---

*) Ezech. XXXIX, 17. u. s. f.

so constatirt diese Geschichte, wenn man sie in ihrer Reinheit, wie Daniel sie erzählt, herstellt, zugleich ein physiologisches Phänomen und ein merkwürdiges Beispiel von der Einwirkung der Vorsehung auf die menschlichen Plane.

Der Besieger der Könige, Nabuchodonosor, den der Ewige zu seiner Zuchtruthe für die schuldigen Nationen gebrauchte, schrieb seine wunderbaren Thaten sich selbst zu und wurde übermüthig durch seine Macht. Indeß stört ein Traum seine Freude. Keiner der Magier, die berufen werden, um ihn zu deuten, weiß Aufklärung darüber zu geben. Daniel allein, der Ausleger nach der Wahrheit, sagte zum Könige: „So ist die Auslegung des Urtheils des Allerhöchsten, das über meinen Herrn, den König, ergangen ist: Man wird dich ausstoßen aus den Menschen, und bei dem Viehe und den wilden Thieren wird deine Wohnung sein; du wirst Gras fressen, wie ein Ochs, und vom Thaue des Himmels benetzt werden; sieben Zeiten werden über dir verfließen, bis du erkennst, daß der Allerhöchste über das Reich der Menschen herrschet und es gibt, wem er will.“ — Zwölf Monate waren seitdem verflossen. Der König ging auf der Gallerie seines Palastes spazieren und indem er die Größe und Pracht seiner Hauptstadt überblickte, sprach er in seinem Herzen: „Ist das nicht die große Babylon, die ich zur Wohnung des Königs erbauet durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ — Und als der

König das Wort noch im Munde hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: „Dir, o König Nabuchodonosor, wird gesagt: Dein Reich soll dir genommen werden! Und man wird dich von den Menschen verstoßen, und bei den wilden Thieren wird deine Wohnung sein; Gras wirst du fressen, wie ein Ochs, und sieben Zeiten werden über dir ablaufen, bis du erkennst, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrschet und dasselbe gibt, wem er will."

Dieß waren die eigenen Worte des Propheten. In derselben Stunde ward das Wort an Nabuchodonosor erfüllt. Er ward aus den Menschen verstoßen, fraß Heu, wie ein Ochs, und vom Thaue des Himmels ward befeuchtet sein Leib, bis sein Haar wuchs, wie Adlersfedern, und seine Nägel, wie Vögelsklauen. Dieß ist der stolze Sterbliche, der sich Gott gleich achtete; er steht unter dem allerniedrigsten Menschen: die schrecklichste aller Krankheiten, die Narrheit, hat ihn vollkommen entwürdigt. Sein Instinct ist bloß noch der eines Thieres; auf die Erde hingestreckt, verschlingt er seine Nahrung. — Die Krankheit des Königs war eine Art Lykanthropie. Gewöhnlich nimmt in einem solchen Zustande der Mensch alle Gewohnheiten des Thieres an, in das er sich verwandelt glaubt. In jedem Irrenhause kann man ähnliche Fälle beobachten. Was Daniel über Nabuchodonosor berichtet, sagt Diogenes Laertius von dem Philosophen Heraclitus; vor ihm beschrieb Homer in der Ilias einen ähnlichen

Vorfall. Nur bietet die Narrheit und der Wahnsinn Nabuchodonosor's einen übermenschlichen Charakter dar, in so fern es eine angekündigte Strafe ist, und die Zeit der Heilung sieben Jahre voraus prophezeit wird. Uebrigens stimmt die profane Geschichte vollkommen mit dem Berichte Daniel's überein. Megasthenes erwähnt nach Anführung der Thaten Nabuchodonosor's, daß derselbe in Folge eines göttlichen Orakels plötzlich verschwunden sei. — Man höre nun Voltaire's Erzählung und seine Wahrheitsliebe! „Nabuchodonosor wird in einen Ochsen verwandelt und frißt sieben Jahre lang Heu; nachher wird er wieder Mensch und gelangt aufs neue zum Throne."

Die den Propheten gemachten unzähligen Vorwürfe stützen sich ohne Ausnahme auf böswillige Erklärungen, gotteslästerliche Erdichtungen, oder die Irrthümer einer falschen Kritik. — Nehmen wir aufs Geradewohl ein Beispiel von letzterer Art. — „Wie soll man", heißt es, „einem Schriftsteller glauben, der uns ganz ernsthaft erzählt, es habe sich Jemand eiserne Hörner machen lassen?" — Und so macht man sich über die Hörner der heiligen Schrift lustig und führt uns alle vor, vom Horne des seligen Mannes, das sich mit Ehre erheben soll (cornu ejus exaltabitur in gloria) bis zum Horne Aegyptens, welches der Herr zu zerbrechen droht, und alle die, deren Stolz er zu erniedrigen verspricht. Die Freigeister und die Pedanten ermangelten niemals, den Christen diese unseligen Hörner als einen Schimpf

vorzuwerfen. Noch heute lächeln unsere Gelehrten, wenn sie an solche Dissertationen denken; aber sie lächeln aus Mitleiden gegen die unverwüstliche Ignoranz jener irreligiösen Gelehrten, die nichts von dem Ammonischen Kopfputze Alexander's des Großen wußten; die nicht wußten, daß im Oriente die Häuptlinge und Triumphatoren als Helmschmuck und Zeichen der Stärke und des Muthes ein vergoldetes Büffel- oder Rhinoceroshorn trugen; daß an die Stelle dieser Zierde später eine Lanzenspitze kam, und daß ohne Zweifel Sedekias einer der Ersten war, welcher sich dieses kriegerischen Schmuckes bediente. — Diese Hörner sah man wieder in Europa unter Attila und nachher in den Ebenen von Tours, wo Karl sich den Beinamen des Hammers (Martell) an ihnen verdiente. Unter den Mauern Jerusalems zerbrachen die Kreuzfahrer mehr, als eine gute Mailänder Klinge an den starken Hörnern der Saracenen. Erst vor elf Jahren verfolgte die russische Artillerie am Kaukasus die Hörner der Cavallerie des großen Schah. — Nun wundere man sich noch über den Grimm unserer Philosophen gegen die absurde Fabel von den eisernen Hörnern des Sedekias!

Der Vorwurf der Unsittlichkeit, welcher von den unsittlichsten Menschen den heiligen Schriften gemacht wurde, ist nicht weniger sonderbar. — Die Bibel **unsittlich!** — Ja, diesen Vorwurf machte man ihr!

Moses und die Propheten sind den Philosophen ein Dorn in den Augen. Die Unverschämtheit die-

ser Anklage enthebt uns jeder weiteren Erörterung. Wir wollen bloß bemerklich machen: 1) daß die Freiheit der Sprache auf Rechnung der Herzenseinfalt kommt: die Extreme berühren sich; große Ausgelassenheit und naive Einfachheit können sich derselben Worte bedienen, und ihre Auslegung läßt sich allerdings boshafter Weise verdrehen; 2) daß Ausdrücke, die zu einer Zeit ehrbar sind, zu einer andern bei veränderten Sittenverhältnissen unzüchtig erscheinen können. — Plutarch, den man doch gewiß nicht für frivol halten wird, wäre heut zu Tage ein unmoralischer Schriftsteller. Die Uebersetzung desselben durch Amyot, welche ihrer Zeit sehr hoch geachtet wurde, würde jetzt für sittenverderblich gelten, weil gewisse Ausdrücke darin unehrbar geworden sind. — Dasselbe muß man von der Bibel Calvin's sagen. Wie viele Stellen wurden mit Andacht gehört, oder gelesen, worüber unsere Zeit erröthen würde. — So sind gewisse aus den Salons verbannte technische Ausdrücke bei klinischen Vorlesungen sehr gebräuchlich. — Der antike Styl zeichnet sich im allgemeinen durch ausnehmende Freiheit aus. Der Orient hat diese ursprüngliche Freiheit bis auf unsere Zeit beibehalten. Einer der Ungläubigen des ägyptischen Institutes bemerkte, daß man daselbst keinen Anstand nehme, gewisse Dinge unverhüllt zu sagen, und zwar mit einer Einfachheit der Sprache, welche an die züchtige Einfachheit der Bibel erinnere. Voltaire selbst mußte gestehen: „Diese Ausdrücke

Ezechiel's, welche uns befremdend erscheinen, waren dieß keineswegs für die Juden... Die, welche uns frei vorkommen, waren es in jener Zeit nicht; was im Hebräischen ehrbar lautet, wäre in unserer Sprache das Gegentheil." — Dieß begriff der Verfasser des „Emil" wohl, als er sagte: „Ein Volk von guten Sitten hat für alle Gegenstände geeignete Ausdrücke, und diese Ausdrücke sind immer ehrbar, weil sie immer auf ehrbare Weise angewandt werden. Man kann sich unmöglich eine bescheidenere Sprache denken, als die der Bibel, gerade deßhalb, weil Alles mit Einfachheit gesagt ist. Um dieselben Dinge unehrbar zu machen, braucht man sie nur ins Französische zu übersetzen."

Alle gegen das Christenthum erhobenen Beschuldigungen werden also von der Vernunft und der Wissenschaft Lügen gestraft, und es wäre unnütz, ihre Kritik weiter zu verfolgen, da die Unwissenheit und Böswilligkeit nur Widerwillen einflößen müssen.

Siebentes Kapitel.

Zeugnisse von Gelehrten.

Archäologische, linguistische, hieroglyphische, kurz die neuesten wissenschaftlichen Forschungen haben kein Resultat geliefert, das die Sage entkräften könnte, worauf sich das Christenthum stützt. Doch wir wollen die Männer, welche ihr ganzes Leben gründlichen Studien gewidmet haben, nacheinander aufrufen und ihre Zeugnisse anhören.

Der berühmte Stifter der asiatischen Gesellschaft von Kalkutta, William Jones, setzt, indem er sich Glück wünscht, daß die Arbeiten der Gesellschaft den Mosaischen Bericht über den Ursprung der Welt bestätigen, folgende denkwürdige Worte hinzu:

„Unser Zeugniß in dieser Beziehung verdient um so mehr Glauben, als wir es mit derselben Freimüthigkeit veröffentlicht hätten, wenn auch das Ergebniß unserer Forschungen entgegengesetzter Art gewesen wäre.“

Der gelehrte Cibot schreibt aus China, man sei daselbst über mehrere in den Annalen der Kirche aufgezeichnete Thatsachen, die gegenwärtig der Umgestaltung unserer sittlichen Verhältnisse wegen schwer zu begreifen sind, ganz im Klaren... Er wolle Niemanden beleidigen, wage es aber kühn, die Behauptung aufzustellen, eine solche Schwierigkeit in biblischer Hinsicht, welche den Gelehrten zu Paris dunkel und unlösbar vorkomme, setze zu Peking durchaus Niemanden in Verlegenheit.

Anquetil du Perron, der Uebersetzer des Zend-Avesta, welcher außer dem Zend auch das Pehlvi und Parsis kannte, und der sich zehn Jahre lang in Indien aufhielt, versicherte mit Bestimmtheit, er habe in den ältesten Schriften der Perser und Indier nichts gefunden, was der Mosaischen Erzählung und den Traditionen der heil. Schrift zuwider liefe.

Major Rennell, einer der ausgezeichnetsten Mitarbeiter der asiatischen Gesellschaft von Kalkutta und Verfasser mehrerer vorzüglichen Werke, unter andern einer Geschichte von Hindostan und einer Abhandlung über die Geographie Herodot's, erklärte, daß, nachdem er mit großer Aufmerksamkeit die Lehren der Christen und Indier verglichen, die aufgefundene Aehnlichkeit zwischen denselben ihm die Ueberzeugung beibringe, daß die ganze Geschichte und die Alterthümer Indiens Alles bestätigen, was in der heiligen Schrift gesagt und behauptet ist.

„Prüft man“, sagt der große Orientalist Abel Remusat, „Voltaire's Citate in Beziehung auf Indien, wodurch er seine systematischen Meinungen gegen die Bibel so gern zu beweisen pflegte: so findet man meistens, daß sie entweder in chronologischer Hinsicht erlogen, oder die Facta durchaus falsch sind.“

Die Forschungen der Physiker und Geologen, eines **Cuvier**, **Hauy**, **Dolomieu**, **Deluc**, **Biot**, **Bertrand**, **Fresnel**, **Beudant**, **Férussac**, lauten sämmtlich zu Gunsten der Mosaischen Kosmographie. Wir haben bereits die Meinung der Herren **Balbi**, **Dubois-Aymé**, **Bory de Saint-Vincent** angeführt, und es wäre zu umständlich, alle die Zugeständnisse, welche den Ungläubigen entschlüpften, aufzuzählen, um das Widersinnige ihrer Paradoxen, von **Bayle** und **Boulanger** an, bis auf den Verfasser des **Origine des cultes**, den berüchtigten **Dupuis**, der im Widerspruche mit sich selbst über die Genesis sagt: „Die Glaubwürdigkeit dieses Buches und die Achtung, welche man stets gegen dasselbe hegte, erlauben durchaus nicht, die Weltschöpfung als ein Gewebe von Träumereien und Hirngespinnsten zu verwerfen.“ — Wir wollen hier statt jeder weiteren Erklärung eine Stelle aus B e n j a m i n C o n s t a n t anführen:

„Die Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts, welche die heiligen Bücher der Hebräer mit einem Gemische von Verachtung und Ingrimm behandelten, haben das Alterthum auf eine elende und oberflächliche Weise beurtheilt; und von allen Nationen

sind die Juden diejenigen, deren Geist, Charakter und religiöse Institutionen am meisten mißkannt wurden. Um sich mit Voltaire auf Kosten Ezechiel's, oder der Genesis lustig zu machen, sind zwei Dinge nöthig, wodurch dieses Vergnügen ein höchst trauriges wird: die tiefste Unwissenheit und die jämmerlichste Frivolität!"

Durch die Zurückweisung der Verläumdungen der Philosophen haben wir die christliche Wahrheit erst implicite bewiesen und wollen deßwegen jetzt die Geschichtsbücher und Sagen alter Zeiten zu Rathe ziehen, um die genealogischen Beweise unserer Religion zu erhärten. In wenig Worten soll dem Leser die Universalität des Christenthums gezeigt werden, und man wird einsehen, daß von jetzt an kein Zweifel mehr gestattet ist; und daß, wenn es je möglich, auf rationellem Wege zum Glauben zu gelangen, wir dieß von unserer Zeit erwarten können, wo die Wissenschaft uns den Weg bahnt, — von eben dem Jahrhunderte, auf welches das vorhergehende die Verdammung des Welterlösers vertagt hatte.

Achtes Kapitel.

Geschichtliche Beweise für die christliche Wahrheit.

§. 1.

Gott. — Dreieinigkeit.

Ohne unsern Willen ins Leben gerufen, gegen unsern Willen aus dem Leben scheidend, einen Augenblick auf dieser Erde weilend, als Richter der Schönheiten der Schöpfung, als Zeugen der Wunder, welche an unsern Sinnen vorübergehen; wenig wissend von der Vergangenheit, ungewiß über die Gegenwart, blind für die Zukunft, eingeschlossen in die Gränzen der Zeit, ein beschränktes Gefängniß, dessen Umgebung uns doch unbekannt ist, und wo wir im Finstern wandeln; bald sorglos, bald unruhig wegen der Unsterblichkeit, der göttlichen Vergeltung und Alles, was in und außer uns vorgeht, suchen wir die Wahrheit entweder auf betretenen,

oder wenig bekannten Wegen zu erforschen, die aber gleichwohl in den Abgrund des Zweifels auslaufen. Oft durch fruchtlose Untersuchungen ermüdet, trachten wir darnach, in trügerischen Freuden uns selbst zu vergessen und verdüstern dadurch nur unsere ohnehin so kurzen Stunden; und wenn wir einander fragen: Gibt es Etwas jenseit des Grabes? so antwortet der Eine: Vielleicht; der Andere: Ich weiß nicht; der Dritte: Was geht mich das an? — Indeß fühlen wir ein unbesiegbares Bedürfniß, über unsere Bestimmung nachzudenken, und dieses Bedürfniß ist nur so lebhaft, weil es befriedigt werden kann: denn in der moralischen, wie in der physischen Weltordnung, gibt es kein unnützes Gesetz; also kein Gesetz, das unerfüllt bleiben müßte. Wirklich gibt es Menschen unter uns, deren Stirne rein und deren Seele ungetrübt ist; sie fragen Niemanden mehr, sie drängen sich nicht mehr, von verborgenen Qualen getrieben, nach der Zukunft. Für sie ist das große Räthsel gelöst!

Die christliche Wahrheit hat ihnen Alles erklärt, — Alles, was wir in diesem Leben zu wissen hoffen können. Sie haben gelernt, warum wir uns nicht selbst kennen, während unsere Gedanken sich in die höchsten Räume aufschwingen und daselbst dem harmonischen Laufe der Welten folgen; sie wissen, warum ein ewiger Gegensatz von Größe und Erbärmlichkeit, von Nichtigkeit und Unermeßlichkeit hinnieden unsere Bestimmung ist.

Die christliche Wahrheit ist die allgemeine Philosophie.

Sie knüpft sich an die Geschichte aller Menschen. Sie geht von einer bestimmten Grundlage, einem primitiven Factum aus, das vor jeder Gesellschaft war und von allen Nationen einstimmig bezeugt wird, nämlich dem Falle des Menschen. Sie lehrt die beiden Naturen des entarteten Wesens, — die Verheißung seiner Erlösung, — das Opfer, wodurch die Sünde gesühnt würde, — und die in Erfüllung gegangene Erlösung. —

Nirgends gibt es sonst ein Dogma, sei es nun ein religiöses, oder ein von der Schule der Philosophie ausgegangenes, das den Völkersagen so zum Anhaltspunkte dient.

Laßt uns also die ganze Lehre des Christenthums ohne Einschränkung, ohne Ausnahme, ohne Verstümmlung annehmen! Denn in ihm liegt die eine, untheilbare und ewige Wahrheit; von ihm geht jede Tugend aus, in ihm herrscht die wahre Freiheit! sein Ursprung auf Erden ist so alt, als das Unglück; von dem Falle des Menschen, den es retten sollte, schreibt es sich her, und es wird dauern, so lange das Menschengeschlecht existirt, welches auf seinem Pfade von der Wiege bis zum Grabe aus ihm seinen Trost schöpft. — Laßt uns dieses Bekenntniß vor denen ablegen, welche Christum und seine unsterbliche Religion suchen, wie vor denen, welche dagegen sind! Laßt uns zeigen, daß dieß immer, zu allen Zeiten, an allen

Orten und für alle Menschen das einzige Grund-Princip der verschiedenen Religionen war!

An der Hand der Geschichte wollen wir die Grundsätze unseres Glaubens rechtfertigen!

Unrichtiger Weise hat man behauptet, der Ewige sei mehr, als dreißig Jahrhunderte lang nur von einem einzigen Volke auf einem kleinen Theile des Erdbodens gekannt und angebetet worden. Neuere Forschungen haben ein weit tröstlicheres und schöneres Ergebniß geliefert.

Es gibt eine Classe von Schriftstellern, welche theils aus Irrthum, theils aus Bosheit, ein wahrhaft monströses Geschichtssystem zu vertheidigen suchen. Diese Schriftsteller behaupten, viertausend Jahre lang sei die Religion auf der Westküste Asiens sequestrirt gewesen; von da habe sie nach dem Tode Christi die Völker Europa's nacheinander besucht, sei jedoch dem größten Theile der Menschen immer unbekannt geblieben. Diese Worte des Hohnes werden übrigens durch die Annalen des Menschengeschlechts Lügen gestraft, und seit den unermeßlichen Entdeckungen der Wissenschaft ist ihre Wiederholung unverzeihlich.

„Es gibt," sagt Baron von Eckstein, „furchtsame und geistesarme Christen, welche gewissen Philosophen beistimmen und läugnen, daß die Menschen vor der Ankunft Christi Kenntniß von den großen Wahrheiten, worauf der Glaube beruht, gehabt hätten. Diese Menschen vergessen alle göttlichen Verheißungen und die Religion der Patriarchen. Es ist etwas

Aermliches um ihr Christenthum; in praktischer Beziehung kann es seine Verdienste haben, aber mit der wahren Erkenntniß steht es schlimm!" — Sie dürften nur das Heidenthum fragen, und es würde sie über die Größe und Erhabenheit unserer Religion unterrichten; es würde ihnen sagen, daß das Menschengeschlecht jederzeit nur eine und dieselbe Religion, nur Ein wesentliches Dogma gehabt habe.

Alle Menschen bekannten ein höchstes Wesen, einen Schöpfer und Erhalter.

Alle Menschen wußten von höheren Kräften, welche die Diener seiner Beschlüsse sind.

Alle Menschen glaubten an ein unsterbliches Leben, an die Belohnung, oder Bestrafung der auf dieser Erde verrichteten guten, oder bösen Handlungen.

Alle Menschen kennen die Sage vom Sündenfalle ihres Stammvaters, und von den bösen Folgen, welche daraus entsprangen.

Alle hofften auf ihre Erlösung durch ein Wesen, das zu gleicher Zeit Mensch und Gott wäre.

Alle erwarteten dasselbe, überzeugt, daß ein Sühnopfer die angeerbte Schmach unseres Geschlechtes tilgen würde.

„Der Fall des entarteten Menschen ist die Grundlage der Theologie sämmtlicher alten Völker", hat ein berühmter Philosoph gesagt; und weiter äußert sich derselbe: „Es gibt keine unter allen Religionen, welche nicht die Sühnung (Erlösung) zum Ziele hätte." — Dieser berühmte Philosoph ist Voltaire. — Ein

anderer Philosoph, der überdieß Dichter, Redner und Bischof war, St. Augustinus, schrieb vor mehr, als vierzehnhundert Jahren: „Das, was man gegenwärtig christliche Religion nennt, existirte schon bei den Alten, und hat seit dem Anfange des Menschengeschlechtes bis zu dem Tage, da Christus auf die Erde kam, existirt."

Von dieser Religions-Aehnlichkeit war auch Benjamin Constant überzeugt, der sich in folgenden Worten darüber ausspricht: „Wenn man von Gallien, oder auch Spanien ausgehend, Deutschland, die Tartarei, Indien, Persien, Arabien, Aethiopien und Aegypten, — kurz, wenn man Europa, Asien und Alles, was wir von Africa kennen, durchwandert: so findet man überall gleiche Gebräuche, ähnliche Kosmogonien, Opfer, Ceremonien und Meinungen, welche unwiderlegbare Berührungspunkte haben; und diese Gebräuche, diese Ceremonien, diese Meinungen treffen wir auch in America, in Mexiko und Peru!" — Bei einer solchen Betrachtung rief ohne Zweifel der ungläubige Holbach aus: „In allen Ländern der Erde versichert man uns, daß ein Gott sich geoffenbaret habe;" — und auch Voltaire entschlüpfte das Geständniß: „Von Japan bis nach Rom zeigt man uns die von Gott ausgegangenen Gesetze."

„Es ist gewiß," sagte ein geistreicher Mann des 18ten Jahrhunderts, „es ist gewiß, daß, je mehr man die Religionen der verschiedenen Völker untersucht, desto mehr sich die Ueberzeugung uns aufdrängt,

daß es auf der ganzen Erde nur eine einzige gibt.“ — Eine bemerkenswerthe Schrift aus der Sammlung der Academie des inscriptions sucht zu beweisen, daß die alten Völker trotz aller Irrthümer und Ausschweifungen in ihrem Cultus ursprünglich in der That nur Einen Gott gekannt haben. — Doctor Shuckford bemerkt, die alten Völker hätten lange Zeit Gebräuche beobachtet, welche auf eine ursprünglich allgemeine Religion schließen lassen. — Maximus von Tyrus sagte: „Ueberall ehren die Menschen einen Gott, Vater und König aller Dinge und mehrere Götter, welche er geschaffen hat, und die unter ihm die Herrschaft des Weltalls theilen. Dieses bestätigen gleicher Weise Griechen und Barbaren, Bewohner von Binnenländern und Seeküsten, Gelehrte und Ungelehrte.“ — Ein heidnischer Schriftsteller schrieb an den Bischof von Hippona: „Die Götter mögen dich erhalten! sie, durch die wir Erdenbewohner auf tausenderlei Art, jedoch immer nach ähnlicher Weise ihren gemeinschaftlichen Vater, der auch der unsrige ist, verehren und preisen.“ — In einem seiner Briefe drückte sich Julian der Apostat folgender Maßen aus: „Der Gott, welchen die Galiläer anbeten, ist derselbe, den auch wir, nur unter einem andern Namen, verehren;“ — eine Meinung, welche durch die Worte des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien bestätigt wird: „Der Gott, welchen wir anbeten, ist derselbe, den auch tugendhafte Griechen verehren.“ — Dio Chrisostomus lehrt: „daß der Glaube an die Götter,

besonders an denjenigen, welcher über Alles herrscht, dem ganzen Menschengeschlechte, sowohl Barbaren, als Griechen, gemeinschaftlich sei." — So zahlreichen Zeugnissen gegenüber konnte Voltaire seine erste Ansicht nicht behaupten, und er sagt in seinem philosophischen Wörterbuche, unter dem Artikel Religion: „Alle babylonischen, persischen, ägyptischen, scythischen, griechischen und römischen Philosophen erkennen einen höchsten Gott, einen Vergelter und Rächer an." — Auch Carl Bonnet, ein Mann von ganz anderer Gelehrsamkeit, erklärte das Christenthum für eine Religion, deren Universalität alle Jahrhunderte, alle Orte und alle Nationen umfasse.

Es gab also, wie die neuere Wissenschaft eingesteht, immer nur Eine Religion in der Welt. Das Christenthum ist ewig, wie die Wahrheit, welche es enthält. Die Menschen konnten das Wort, die Formen ändern; aber seinem Wesen nach ist es unsterblich. Im Anfange der Zeiten stieg es vom Himmel auf die Erde herab, und sein Symbol, wenn auch allmählig durch Leidenschaften, Sprachenverwirrung und Zerstreuung der Völker entstellt, läßt sich trotz der Umgestaltung aller Verhältnisse wieder erkennen.

Alles, was das Christenthum lehrt, bestätigt die ganze Menschheit.

Unter den sonderbaren Entstellungen, welche die Religion von dem Aberglauben zu erleiden hatte, erkennt man doch deutlich die allgemeine Idee von einem einzigen Gott und Schöpfer.

Der erste Artikel unseres Glaubens ist also das Symbol aller Nationen des Erdkreises.

Wir sagen: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Und die orphischen Dichter, die ersten Erzählungen des Menschengeschlechtes sagen: „Zeus, der Erste und Letzte, der Anfang und das Centrum, woher jedes Ding seinen Ursprung hat.“

Die Aegypter nannten Gott den schöpferischen Geist des Weltalls, das Lebens-Princip der göttlichen Wesenheiten, die Stütze aller Welten.

Die Indier nennen ihn Bram, das Urwesen, das absolute und ewige Wesen.

Die Chinesen nennen ihn das existirende Wesen, das Allwesen, Tu-Heu.

Die Thibetaner erkennen in ihm den durch sich selbst existirenden Gott, der Alles geschaffen hat.

Die Aethiopier sagen: „Gott ist unsterblich, der Urgrund aller Dinge!“

Die Hindus erkennen in ihm den Allmächtigen, den Gott der Götter.

Die Perser stellten noch über Ormuzd und Ahriman den ewigen Gott, den großen Gott.

Homer, Hesiod, Pindar, Phokydides, Archilochus und Kallimachos erkannten einen höchsten Gott, einen Schöpfer der Götter und Menschen an.

Die berühmten Tragiker: Euripides, Aeschylus und Sophokles sprechen von einem einzigen Gott.

Die Gallier, Britannier, Etrusker, Celten und Germanier verehrten den höchsten Gott.

Die berühmtesten Philosophen von Pythagoras, Zeno, Sokrates, Aristoteles, Plato bis auf Celsus und Maximus von Tyrus, erkennen doch, obwohl persönliche Feinde der Christen, einen einzigen Gott, den Urgrund und das Ende aller Dinge an.

Auch die Völkerschaften America's und die Inselbewohner des Oceans, vereinigen sich mit all diesen Stimmen in den verschiedenen Sprachen.

§. 2.

Nachdem es Gott, den allmächtigen Vater und Schöpfer, anerkannt hatte, war unser Symbol bemüht, in der Einheit des Wesens eine Dreiheit von Personen darzustellen, und dieses Dogma finden wir bei allen Völkern.

Drei senkrechte Linien bezeichnen in dem alten ägyptischen Alphabet den Gott der Götter. — „Die Grundlage der ägyptischen Theologie," sagt Champollion, „ist eine aus drei Theilen Ammon-Ra's gebildete Dreiheit: Ammon der Vater, Muth die Mutter und Khons der Sohn. Diese Trias offenbarte sich auf Erden als Osiris, Isis und Horus." Ein von Heraklides aus Pontus und Porphyrius berichtetes Orakel des Serapis, spricht sich ganz bestimmt über die Dreiheit aus. Die Inschrift des großen Obelisken auf dem Circus zu Rom trug die

Worte: Der große Gott, — der Gottessohn, — und: der Allglänzende (oder der Geist).

Die Chinesen wissen nicht nur von einem dreieinigen Wesen, sondern geben ihm auch, was wohl zu bemerken! einen fast ganz hebräischen Namen, denselben, welcher in der heiligen Schrift den bezeichnet, der war, ist und sein wird: Jehova (JHV). — In dem See-ki heißt es, daß sonst die Kaiser alle drei Jahre dem einigen und dreieinigen Geiste opferten.

Bei den Indiern finden wir die Dreieinigkeit sehr bestimmt ausgedrückt. Der Lamanstambam, eines ihrer Bücher, spricht vom dem großen Gott, von dem Worte und dem vollkommenen Winde oder Hauche (Geist). — Gott wird auch Trabrat genannt, d. h. drei machen nur eins. — Oum, ein anderer Name Gottes, besteht aus drei Buchstaben, welche nur einen Schriftzug bilden. „Wenn man sie ausspricht," sagen die Indier, „so muß man sich vorstellen, daß O Brama, U Wischnu und M Siwen bedeute." — Der mystische Name Oum wird in drei Lauten ausgesprochen: dieß ist das Wort par excellence. — „Das einzige Wesen erscheint unter drei Formen, ist aber nur eines. Einer dieser Formen seine Verehrung zollen, heißt alle drei oder den einzigen höchsten Gott verehren." —

In Tibet spricht man bald von einem einzigen, bald von einem dreieinigen Gott. Man bedient sich bei dem Gebete einer Art Rosenkranz, wobei die Worte Om, Ha, Hum, vorkommen, weil Om die

Macht, Ha das Wort, Hum die Liebe bezeichnet, und diese drei Wörter so viel als Gott bedeuten.

Die Wilden von Cuba schrieben die Schöpfung des Himmels und der Erde drei Personen zu. Zu Otahaiti und auf den Inseln der Südsee fanden die englischen Missionäre auch den Glauben an die Dreieinigkeit. Auf dem americanischen Festlande hatten die Peruvianer einige Begriffe davon. Sie verehrten nämlich das Götzenbild Tangatanga, das, wie sie sagten, drei in Einem sei.

Bei den Celten kannten die Druiden die Dreieinigkeit. Die Scandinavier unterschieden dem Namen nach die drei Personen der Trias: Odem, Wile und We, welche Himmel und Erde geschaffen hatte. — In den Südländern Europa's hatten einige Weise unter den mythologischen Fabeln auch das Dogma von einem dreieinigen Gott erkannt. Der größte Philosoph des Alterthums, Pythagoras, bediente sich in dieser Beziehung des Symbols: „Honorato in primis habitum, tribunal et triobolum!" — Plato zog den Schleier von diesem Mysterium.

Im Westen Asiens bewahrte ein von königlichen Hirten entsprungenes Volk einen aus der Wüste mitgebrachten Schatz, das Geheimniß des Namens Gottes: das unaussprechbare Tetragrammaton. „Als Gott dem Moses seinen Namen verkündigte", sagen die rabbinischen Commentatoren, „so nannte er ihm das Tetragrammaton." — Dieses Wort auszusprechen, oder eine öffentliche Erklärung davon zu geben, war ver-

boten. Man theilte das Geheimniß nur Wenigen und unter zahlreichen Bedingungen mit. Die Eingeweihten mußten wenigstens sich des Trunkes, des Zornes und des Hasses enthalten; sie mußten demüthig, bescheiden und über fünf und dreißig Jahre alt sein. Die, welche in dieses Geheimniß eingeweiht worden waren, suchten es vor ihrem Tode einer dieses Besitzes würdigen Person anzuvertrauen. Diese Erbschaft war der Preis eines reinen Lebenswandels, eine Aufmunterung, eine Verpflichtung für die Zukunft. — Das Zohar, nach der Bibel das älteste Buch der jüdischen Tradition, enthält eine ganz bestimmte Bezeichnung der Dreieinigkeit. „Es gibt zwei mit denen sich Einer vereinigt, und obwohl es Drei sind, so ist es doch nur Einer. Diese Zwei sind die beiden Jehova des Verses: Höre, Israel! . . . . Elohenu (unser Gott) vereinigt sich. **Wahrheit** ist das Siegel Gottes. Sie bilden Eines in der absolutesten Vereinigung.“ — Die Buchstaben Jod, He, Waw, welche den unaussprechlichen Namen Jehova ausmachen, bezeichnen in ihrer Reihenfolge die drei Personen der heiligen Dreieinigkeit; und der zweite Buchstabe He, zeigt, nach dem Waw wiederholt, die zweite Natur, nämlich die menschliche Natur des Wortes an. Außerdem bezeichnet nach den Rabbinern der Buchstabe He seiner Gestalt nach das Hinabsteigen in die Unterwelt und nachher das Hinaufsteigen in den Himmel. Der Name Jehova enthält ferner die drei Zeitformen: die Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft. — Uebrigens ist, ohne daß man zu solchen Geheimlehren seine Zuflucht zu nehmen braucht, das Mysterium der Dreieinigkeit offen in den ersten Worten der Genesis erklärt.“ — Elohim (Götter und Gott) schuf u. s. w. — Gott sprach: „Laßt **uns** den Menschen machen nach **unserem** Bilde u. s. w.“ — Drückt nicht diese grammaticalische Form mit bewundernswürdiger Glaubwürdigkeit unser Dogma aus? — Die Mehrzahl und Einzahl ist in Einem enthalten!

Einheit des Wesens, Dreiheit der Personen; Dreiheit in der Einheit, Einheit in der Dreiheit: — dieß ist, was man nicht begreifen kann und doch glaubt! — Ist es wahrscheinlich, daß ein, menschliche Einsicht übersteigendes, Dogma sich so tief in das Gedächtniß und das Herz der Menschen gegraben hätte, wenn es nur eine poetische Mythe, eine gelehrte Allegorie wäre? — Hätten wohl die aufgeklärtesten Nationen eine solche Idee auf allen ihren Wanderungen fortgepflanzt, wenn dieselbe nicht aus himmlischer Quelle entsprungen und im Anfange geoffenbart worden wäre? —

Neuntes Kapitel.

Der Mensch. — Sein Fall.

Oeffnen wir das Buch der Geschichte und lesen wir darin, ohne uns auf Argumentationen einzulassen!

In dem am frühesten bewohnten Welttheile, Asien, bezeugen die Indier, daß „Gott den ersten Menschen aus einer Erdscholle schuf.“ — Die heiligen Bücher der Chinesen, die Kings, sagen: „Der Mensch wurde aus geknetetem Lehme gemacht. Dieses ist der wahre Ursprung des Menschengeschlechtes.“

In der neuen Welt ist es den Eingebornen Peru's eine bekannte Sache, daß der menschliche Körper aus Erde geformt wurde. Selbst die wilden Huronen wußten, daß Gott mit ein wenig Erde einen Menschen machte.

Die Genesis erzählt, daß Gott, nachdem er den Menschen aus einer Erdscholle geschaffen, „ihm den

Hauch des Lebens in das Antlitz blies, und daß der Mensch belebt und beseelt wurde.“

Ein ewiges Zeichen dieses Anhauchens, wurde die Seele in der Ursprache des Menschen Hauch genannt; und die aus dieser abgeleiteten semitischen Sprachen behielten diesen ursprünglichen Ausdruck getreulich bei. — Der Hebräer hat das Wort nephes, Hauch, Wind, Seele; der Chaldäer naseph, Hauch und Seele; der Syrier nephesh, Hauch und Seele; der Aethiopier nephash, Hauch, Seele; der Araber nephs, Hauch, Seele; der Perser naphas, hauchen, ausdehnen; der Samariter naphasch, hauchen, erfüllen. — Selbst im Sanscrit findet sich, nur unter einem verschiedenen Namen, dasselbe Bild: das Wort prana bedeutet Hauch, Seele, gerade wie bei den Griechen πνεῦμα, Wind Seele, und bei den Lateinern in ähnlichem Sinne spiritus Hauch und Geist bezeichnet.

Die Puranas, ein religiöses Buch der Hindus, erzählen, daß der erste Mensch den Namen Adima (im Sanscrit der Erste) erhielt, und daß sein Weib Pracriti hieß, ein Wort, das, wie das hebräische Héva, so viel sagen will, als: das Leben gebend. — Die Scandinavier nannten diesen Menschen Astur und sein Weib Embla. — Die Hindus statten ihre Gemälde von dem Chorcam (dem irdischen Paradiese), wo der erste Mensch und seine Gefährtin wohnten, herrlich aus. Man sieht da einen Baum, dessen Früchte die Unsterblichkeit verleihen würden, wenn es erlaubt wäre, davon zu essen.

Die Perser sagen uns: „Der Himmel war dem Menschen unter der Bedingung zugesagt, daß er demüthig und rein in seinen Gedanken, wie in seinen Handlungen wäre.“ — „Die Schlange, diesen Tod bringenden Ahriman, bemerkte Oranusd erst, nachdem er das Ecrimé-Véedio (das irdische Paradies) geschaffen hatte. — Ahriman und alle die bösen Dämonen sahen, daß der Mensch rein war, und waren darüber betrübt. Ahriman schlich sich in die Gedanken (Adam's und Eva's), kehrte ihre Triebe und Neigungen um, täuschte sie hinsichtlich der Dämonen und suchte sie, der Schreckliche, bis an das Ende nur zu verführen . . . . Er kam zum zweiten Male, brachte ihnen Früchte, welche sie aßen, und sprach von hundert Vortheilen, deren sie genießen würden. Es blieb ihnen keiner, als der . . . Ahriman hüpfte in der Gestalt einer Schlange auf die Erde.“

Die chinesischen Bücher enthalten eine ähnliche Erzählung. „Im Anfange gehorchte der Mensch dem Himmel: er war ganz und gar Geist.“ — „Die Erde brachte von selbst Früchte im Ueberflusse hervor. Es gab damals keine Krankheit, kein Unglück, keinen Tod.“ — Aber als man ausgeartet war aus diesem glücklichen Zustande, da erklärten die Vögel und die wilden Thiere, die Würmer und Schlangen, Alle zumal und wie verabredeter Maßen dem Menschen den Krieg. — Auch sagt ein altes Sprichwort: „Höret nicht auf das Weib!“ — Die Glosse fügt hinzu: „Diese Worte sagen an, daß die Verkehrt-

heit des Weibes die erste Quelle und die Wurzel aller Uebel und Mängel gewesen ist." — Finden wir nicht in der griechischen Fabel, in ihrer Allegorie von der Pandora, eine Erinnerung an dieses Unglück? Hat nicht dieses Weib das Uebel auf die Erde gebracht? Läßt sich die Anspielung Hesiod's mißverstehen, wenn er in seinem Gedichte „von den Tagen" beinahe wörtlich das alte Sprüchwort der Serer wiederholt: „Lasse dich nicht durch das Weib verführen!"

Der Fall unserer ersten Eltern ist nicht einmal den Tartaren unbekannt. Sie erzählen, daß jene, im Glanze ihres eigenen Lichtes, ohne Entbehrungen, wie ohne Bedürfnisse, sich eines glückseligen Lebens erfreuten; daß die Erde eine Pflanze hervorbrachte, deren Süßigkeit der Süßigkeit des reinsten Honigs gleichkam, und deren Schönheit das Auge entzückte; daß sie der Verführung nicht zu widerstehen vermochten; daß sie von dieser unseligen Pflanze aßen und sich dadurch in dasselbe Unglück stürzten." Ihre Tage wurden abgekürzt, ihre Kräfte nahmen zum ersten Male ab, sie fühlten die Qual der Furcht."

Ebenso schreiben die Thibetaner den Verlust der ursprünglichen, geistigen und körperlichen Eigenschaften dem Genusse der gefährlichen Pflanze Schimoe, die so süß und weiß, wie Zucker, war, zu. Durch diese Frucht lernte man den Zustand der Nacktheit kennen.

Die Scandinavier kennen den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Bei ihnen ist

es eine ungeheuere Esche, Ydrasils genannt, deren Aeste sich über die ganze Welt verbreiten und von der Schlange benagt werden. — „Sciur (die Schlange) steigt an dem Stamme der Esche auf und ab, und bringt das Wort des Neides.“

Um die Quelle unserer Uebel und Mängel zu erklären, zeigten die Mexikaner in einem Gemälde die Unterhaltung des Weibes mit der großen Schlange. — „Die Schlange in ihrer Beziehung zu der Urmutter der Menschen, u. s. w., ist der Genius des Bösen, ein wahrhafter Dämon!“

„Die Irokesen kannten die Geschichte von dem Weibe, das sich am Fuße eines Baumes verführen ließ und vom Zorne Gottes ausgestoßen wurde. „Das Weib hatte zwei Söhne, die sich unter einander bekämpften, und einer davon wurde erschlagen (Abel). Von diesem Weibe stammen in einer langen Reihe von Generationen alle übrigen Menschen ab.“ — So haben die Indianer des Orinoko die Sage von der großen Schlange, welche der Sohn des Allerhöchsten (Purru) besiegte. — Wie die meisten africanischen Stämme, so haben auch die americanischen Völkerschaften mysteriöse Traditionen von der Schlange; und selbst die lachende griechische Phantasie vermochte nicht das Bild des schrecklichen Python zu verwischen, welchen der Sohn des großen Gottes, Apollo, der Horus der Aegyptier, mit Pfeilen erlegte. Denn nach dem indischen Texte, hatte die berüchtigte Schlange Chein ein Gift verbreitet, welchem kein Mensch ent-

gangen wäre, wenn nicht der Gott Schiven (eine der Personen der Dreieinigkeit) sich der menschlichen Natur erbarmt hätte."

So vermochte denn nach dem Geständnisse beinahe aller fremden Nationen nur ein Gott die Schlange zu bekämpfen und das Menschengeschlecht zu retten!

Zehntes Kapitel.

Die Sündfluth.

Fahren wir weiter!

Im Verlaufe der Zeiten hatten sich Städte erhoben, die, voll Stolzes, des lebendigen Gottes vergaßen. Die Verbrechen der Kinder des Weibes mehreten sich und wuchsen empor bis zum Himmel, und der Schöpfer bereuete es, daß er den Menschen gemacht! Sein Zorn fiel über die Erde her, sie zu reinigen; und die am tiefsten in das Gedächtniß des Menschengeschlechtes geschriebene Erinnerung ist eben die an die letzte Ueberschwemmung, gewöhnlich Sündfluth genannt, deren Spuren noch heut zu Tage an der Oberfläche der Erdkugel sichtbar sind. Man hat nicht den geringsten Umstand bei der Rettung einiger Menschen aus dem unglücklichen Weltereignisse vergessen.

Hören wir den Chaldäer: „Zu der Zeit, da Xisuthrus regierte, erschien diesem im Traume ein

Gott und verkündigte ihm den bevorstehenden Untergang der Menschheit durch eine Wasserfluth. Er befahl ihm . . . eine Barke zu bauen und dieselbe mit seinen Verwandten und Freunden zu besteigen. Xisuthrus bauete die Barke, schaffte Speisen und Getränke in dieselbe und brachte alle Vögel und Vierfüßler darin unter . . . Darauf stieg er in dieselbe sammt Weib, Kindern und Freunden. Die Wasserfluth war gekommen. Als sie ihrem Ende nahe war, ließ Xisuthrus einige Vögel hinaus; da sie aber weder Nahrung, noch einen Ruheort fanden, so kehrten sie in die Barke zurück. Einige Tage darauf ließ Xisuthrus die Vögel wiederum ausfliegen; sie kamen wieder, die Klauen mit Schlamm überzogen. Beim dritten Ausfluge kehrten sie nicht mehr zurück, und Xisuthrus sah daraus, daß die Erde trocken war. Er landete auf einem Berggipfel, stieg mit den Seinigen aus der Barke, warf sich zur Erde, errichtete einen Altar und opferte . . . Da vernahm man eine Stimme in den Lüften, welche ihnen die Frömmigkeit anbefahl . . . . Noch finden sich einige Ueberreste von der Barke in dem armenischen Gebirge."

Hören wir den Hindu: „Das Menschengeschlecht war in Sünden versunken, mit Ausnahme der sieben Bevorzugten (Patriarchen, die durch ihren strengen Lebenswandel berühmt waren) und Satyavrata's, eines damals regierenden Fürsten. Eines Tages, als dieser Büßende seine Abwaschungen verrichtete, erschien ihm Brama in der Gestalt eines Fisches und sprach

also: „Alles, was die Erde Unbewegliches und Bewegliches hat, wird in einer allgemeinen Ueberschwemmung untergehen .... und ich verkündige dir dieses heute, damit du für deine eigene Sicherheit sorgest. Du sollst ein starkes, festes, mit Bändern wohl zusammengefügtes Schiff bauen; in dieses sollst du mit den sieben Patriarchen steigen, und auf das Schiff alles Gesäme bringen, wie es auch heiße, damit es erhalten werde ... Manu (Satyavrata) sammelte nun alles Gesäme und bestieg ein schönes Schiff, das auf den schrecklich steigenden Gewässern einherschwamm ..... Die Patriarchen und Manu sahen sich mitten in der Ueberschwemmung ... bis endlich dort, wo der Himavân seinen höchsten Gipfel erhebt, das Schiff liegen blieb .... Wischnu gab ihnen nun verschiedene Anweisungen."

Hören wir den Aegyptier: „Es kamen große Wasserfluthen und vernichteten die Menschheit. Die Götter überschwemmten die Erde, um sie zu reinigen."

Hören wir den Perser: „Das Licht Taschter (der Regenbogen) strahlte dreißig Tage und dreißig Nächte lang auf den Gewässern. Der Regen fiel zehn Tage lang, und die Erde wurde bis zur Menschenhöhe mit Wasser bedeckt ..... Darauf sammelte sich all dieses Wasser wieder."

Der Thibetaner spricht gleichfalls von der schrecklichen Ueberschwemmung, die er in seiner mystischen Sprache die Wasserfluth der Zeit nennt.

Der Chinese erzählt auch: „Als die große Ueberschwemmung sich bis zum Himmel erhob, als sie die Berge umgab und über die am höchsten gelegenen Punkte hinausstieg: da kamen die bestürzten Völker in den Gewässern um.“

Selbst der Tartar berichtet: „Eine Stimme hatte die Sündfluth verkündigt. Einige Menschen schließen sich mit den nöthigen Nahrungsmitteln ein; das Ungewitter bricht aus, wie es prophezeiet wurde . . . . Die Gewässer, die unaufhörlich vom Himmel herabstürzten, schwemmten alle Unreinigkeiten hinweg in den Ocean und reinigten den Wohnort der Menschen.“

Wie die alte Welt, so besaß auch die neue, als sie entdeckt wurde, diese Traditionen in gleichem Maße. — Die Mexikaner wußten von ihren Vorfahren her, daß „die Welt durch die Gewalt des Wassers zerstört wurde, und alle Menschen um der Fehler und Sünden willen, welche sie gegen die Götter verschuldet hatten, im Wasser umkamen.“ Sieben Personen aber seien bei dieser großen Ueberschwemmung mit dem Leben davon gekommen. — Die Eingebornen Peru's sprachen von der Zeit, wo das Wasser des Himmels die Felder und Städte überschwemmte. Einige Menschen jedoch, die sich gut verproviantirt hatten, retteten sich. Als sie bemerkten, daß der Regen aufgehört hatte, ließen sie einige Thiere hinaus, die ganz durchnäßt zurückkamen. Als man später einen zweiten Versuch machte, kamen diese Thiere,

mit Koth beschmutzt, zurück. Hieraus schloß man, daß das Wasser gefallen sei u. s. f. — Nach der Version der Volksstämme von Mechoakan „schiffte sich Tezpi mit Frau und Kindern, mit mehreren Thieren und Früchten, an deren Erhaltung dem Menschengeschlechte liegen mußte, auf einer geräumigen Barke ein. Als der große Geist befahl, daß die Gewässer sich zurückziehen sollten, ließ Tezpi einen Geier ausfliegen. Der Vogel, welcher sich vom Aase nährt, kam nicht wieder; denn die Erde war mit einer Masse von Leichnamen übersäet. Tezpi schickte nun andere Vögel aus, von welchen der Kolibri allein, mit einem grünen, ausgeschlagenen Zweige in dem Schnabel zurückkam.“ — Die Einwohner der Insel Cuba erzählten: „Ein sehr alter Mann, der von der bevorstehenden Wasserfluth gewußt, habe sich ein großes Schiff gebaut und dieses mit seinen Angehörigen und einer Anzahl von Thieren bestiegen; in der Folge habe er einen Raben ausgesandt, der nicht mehr zurückkehrte, weil er Leichname fand, von welchen er schmauste; darauf habe er eine Taube ausgesandt, welche zurückkehrte und einen Zweig in ihrem Schnabel mitbrachte.“ — Die Indianer America's wußten, daß es eine Sündfluth gegeben habe. — Die wilden Stämme von zwei Continenten wußten Einiges von der schrecklichen Ueberschwemmung.

Die Erzählungen der Nationen und Völkerschaften, die durch die Eroberung zerstückelt und zerstreut wurden, aufzuzählen, wäre eine unermeßliche Auf-

gabe. Ihre mündlichen Ueberlieferungen enthalten alle das große Ereigniß, beinahe ohne eine verschiedene Schattirung. Ueberall ist es eine allgemeine Ueberschwemmung, deren Ursache die unerhörte Verkehrtheit der Menschen, deren Zweck die Reinigung der Erde ist. Gott benachrichtigt einen gerechten Mann von dieser Züchtigung; er gibt ihm Rettungsmittel an die Hand und überläßt ihm die Erhaltung einer großen Anzahl von Geschöpfen. Ueberall weiß man von diesem auf eine wunderbare Weise geretteten Mann; von den Thieren, welche er ausschickt, um zu erfahren, ob die Erde trocken sei; von der Zahl der Personen, die ihn begleiteten; die Mexicaner zählen deren sieben, die Hindus auch; die Genesis gleichfalls, wo dann Noah der achte ist. Und diese Ziffer hat sich in dem Charakter der verschiedenen Sprachen eingeprägt erhalten. — Im Chinesischen wird das Wort W a s s e r f l u t h bezeichnet durch eine Barke, über welcher die Zahl acht steht, die von einem Munde (der Hauch Gottes) beherrscht wird. „Spiritus Dei ferebatur super aquas!“ — Was soll man von dieser einmüthigen Stimme der alten Tage sagen? Und was soll man denken, wenn hiezu noch die sprechende Autorität der Monumente kommt?

Der Reisende Belzoni hat im Jahre 1820 in der Nähe von Theben ein unbekanntes Grab gefunden, in welchem sich ein mit Sculpturen bedeckter alabasterner Sarg befand. Dieses Monument hat die Gestalt eines Schiffes, in welchem man acht

Menschen erblickt; andere Individuen scheinen von den Wogen des Meeres umringt und dem Ertrinken nahe zu sein. — Von unvordenklicher Zeit her erbten die Armenier die Tradition von der Sündfluth fort. Die Stadt, welche nach Josephus der Ort der Landung hieß, sieht man noch heut zu Tage am Fuße des Berges Ararat unter dem Namen Nachidchevan, was eben dieselbe Bedeutung hat. Auf den zu Ehren des Lucius Septimus Severus Pertinax und Philipp's des Arabers von der Stadt Apamäa in Phrygien, sonst auch Kibotos (Schiff, Kiste) genannt, die sich für den Ort ausgibt, wo die Arche landete, geschlagenen Münzen sieht man die Arche und zwei Vögel, von welchen der eine einen Olivenzweig in den Klauen hält. Auf einer der Seiten der Arche standen die Buchstaben NΩE!

Vergebens suchte die griechische Muse die kosmogonische Identität ihres Sündfluth-Thema's uns unter Bildern zu verbergen. Apollodorus spricht von Deukalion, der sich in einen Kasten rettet. — Pindar läßt ihn dichterischer Weise auf dem Parnaß landen. — Lucian erwähnt der eingeschifften Thiere. — Plutarch gedenkt der Tauben, deren man sich bediente, um sich von dem Sinken des Wassers zu überzeugen. — Im Timäus spricht Plato ganz im Einzelnen von der Sündfluth; und anderswo sagt er selbst, daß die Griechen nur eine einzige kennen. — Und wir selbst können uns hievon bei einiger Nachforschung wohl eben so gut überzeugen. Die

Bibliothek der Götter berichtet, daß „Nic—Timus, Sohn des Lykaon, den Jupiter strafte, Fürst von Arkadien war; und unter ihm ereignete sich die Wasserfluth des Deukalion.“ Jou (Yao! Jovis! Jehova!) beschloß, das erzene Zeitalter abzuschaffen. Auch bei dieser Wasserfluth kommt eine mit Vorräthen gefüllte Arche vor, die auf einem Berge landet. Bei dem Aussteigen aus der Arche wird dem rettenden Gott ein Opfer gebracht. — Man bemerke diesen Sohn Lykaon's, der den Untergang seiner ganzen Familie überlebt hat; man achte auf seinen Namen, Nic-Timus! Nic ist das hebräische בדה, nych oder nue: der Eigenname Noah's! — Tim ist das hebräische תם, tim, der Vollkommene, der Gerechte: Noah's Beiname! — Er ist Arcas, oder Fürst von Arkadien, weil er Besitzer der Arche, Arg, war. — Er ist der Gemahl der Pyrrha: im Orientalischen bedeutet Pyrr die nackte, entblößte, ihrer Einwohner beraubte Erde.“

Bei solchen bestimmten Zeugnissen konnte selbst der gottlose Boulonger nicht umhin, anzuerkennen, daß die verschiedenen Wasserfluthen von Samothracien, von Böotien, von Achelous, von Akarnanien, von Ogyges und von Deukalion nur eine und dieselbe sind, nämlich: die des Noah. — Lange vor ihm erzählte ein Syrier, Nikolaus von Damascus, gemäß den asiatischen Traditionen, daß ein Mann den Fluthen entkommen und in Armenien gelandet sei; und er stellte dabei die Vermuthung auf, daß dieser ei-

ner und derselbe mit jenem sei, dessen Moses, der Gesetzgeber der Juden, in seinen Schriften Erwähnung gethan habe." — So hat auch Bérosus, auf die alten Monumente gestützt, von der Sündfluth eine mit dem hebräischen Texte beinahe ganz gleichlautende Version gegeben. — So hat ferner auch Abydenes, den wir im Eusebius und bei S. Cyrillus von Alexandrien angeführt finden, eine Geschichte geschrieben, welche der des Moses sehr ähnlich ist.

Die Identität der wichtigsten Berichte über die letzte Ueberschwemmung ergibt sich nicht weniger aus der Geschichte der auf diese folgenden Zeiten. Schreckliche Anstrengungen bezeichnen diese Epoche der Wiedergeburt. Das Gesetz der Arbeit geht in Erfüllung. Die Söhne Noah's bauen im Schweiße ihres Angesichtes die Erde, welche sie bewohnen.

Alle mythischen Schriftsteller gedenken dieses Kampfes des Menschen gegen die Elemente. Das älteste und glaubwürdigste unter den heiligen Büchern der Chinesen, der Chu-king, das Confucius mit Benützung früherer Werke, verfaßt haben soll, schildert uns Yao, wie er mit dem Abflusse der Gewässer beschäftigt ist. Unter seiner Regierung waren die Ebenen noch Teiche. — Herodot erzählt, vor Alters sei Phrygien, wie die Ebenen von Ephesus und das Gebiet des Mäander nur ein Sumpf gewesen. — Bei Pausanias und Diodor von Sicilien finden wir, daß Böotien mehr, als zwei Jahrhunderte nach der Wasserfluth nichts, als ein Moor gewesen sei. —

Eurotas gab dem Canale, welchen er zog, um Lakonien trocken zu legen, seinen Namen. — Homer läßt die Cyklopen auf hohen Bergen wohnen und spricht von dem Widerwillen der Menschen, von den Bergen herabzuziehen und Städte in den Ebenen zu bauen, ehe Troja erstanden war.*) Ebenso berichtet Strabo, die Menschen seien nur mit Zögern und Widerwillen von den Bergen in die Ebenen herabgestiegen.**) — Plato erzählt uns, daß die Furcht vor der Wasserfluth, die anfangs sehr lebhaft gewesen, die Menschen lange Zeit zurückgehalten habe, das Gebirge zu verlassen, und sich in den Ebenen anzusiedeln.***) — Diese verschiedenen Berichte sind ächt. Moses selbst bestätigt sie, da nach ihm die Kinder Noah's sich von den Gebirgen Armeniens gegen die Ebenen Babylons herabziehen.†) Und hier gibt er zum Siegel der Wahrheit diesen vaterländischen Bergen einen edlen und hohen Namen. Armenien nennt er den Orient, obgleich es im Norden liegt; denn es war für die bewohnten Gegenden gleichsam die Morgenröthe. Von hier ging zuerst das Licht der Intelligenz aus (selbst der berüchtigte Bailly gesteht dieses zu). Und diese Bezeichnung des

---

*) Homer, Odyssee, Buch 9. Ilias. Buch 20.

**) Strabo, Buch 13.

***) Plato, Gesetze, Buch 3.

†) Genesis, cap. 11. V. 2.

Orients ist so sehr esoterisch, daß, als später Isaias, der geistige Seher, verkündigte, er sehe Cyrus vom Orient her gegen Babylon ziehen, *) er damit Armenien meinte. In der That zog auch dieser große Eroberer von Armenien und Persien, welche Beide im Norden liegen, heran.

Wenn die traurige Geschichte von dem durch das Wasser verschlungenen Menschengeschlechte auch nicht an der Spitze aller Kosmogonien stände: so würde doch schon die Beobachtung der unter den Nationen eingeführten Sitten und Gebräuche genügen, um uns diese Katastrophe zu enthüllen. Der gelehrte Fréret, der die letzteren studirte, erkannte sogleich, daß sie von den ersten Stammvätern der Menschen, von den Augenzeugen der Sündfluth, herkommen mußten. Vor ihm hatte schon Grotius die Sache auf gleiche Weise erklärt. Der ungläubige Boulanger theilt diese Meinung. Diese Erinnerungen sind bisweilen ganz mit den Sitten und selbst mit der Sprache verwebt. Ihre Einstimmigkeit rechtfertigt immer den hebräischen Geschichtsschreiber. — Nachdem Noah aus der Arche gestiegen, errichtete er einen Altar und brachte dem Herrn ein Opfer dar. **) Daran glauben die Chaldäer, die Griechen und die Indier. Diese Eingebung des Herzens, die-

*) Isaias XLI, 2; XLVI, 11.

**) Genesis, cap. 8. p. 20.

ser erste Act der Erkenntlichkeit ist in ihren Annalen für immer verewigt. Daher rührt der Gebrauch, an hoch gelegenen Orten zu opfern und daselbst Altäre zu errichten. Zudem waren die hochgelegenen Orte zuerst zum Vorschein gekommen und zuerst freudig begrüßt worden, als die Gewässer in den Abgrund zurücktraten: sie boten das erste Asyl. Daher die Verehrung für sie, daher die Pilgerfahrten, deren Ziel sie waren, und die in Africa, wie in Europa, und hier, wie in Asien zur Gewohnheit wurden und selbst von den Spaniern in dem neu entdeckten America gefunden wurden. — Nicht ein Detail von der Rettungsgeschichte Noah's aus der allgemeinen Zerstörung ist verloren gegangen; nicht einmal das Bild des fleischfressenden Vogels, der, einmal freigelassen, nicht mehr zurückkehrte. Ein altes arabisches Sprüchwort vergleicht die Leute, welche auf sich warten lassen, mit dem R a b e n N o a h's. Nichts ist kleinlich, nichts unbedeutend in dieser schrecklichen Epopöe. Der Olivenzweig, welchen die Taube in ihrem Schnabel zurückbringt als das erste Anzeichen der neuen W e l t, der gereinigten Erde, dieser Beweis der göttlichen Verzeihung bleibt das Symbol der menschlichen Verzeihung, das Zeichen der Versöhnung zwischen entzweiten Nationen; der Olivenzweig wird das Emblem der Eintracht und gewährt den Gesandten fremder Völker einen unverletzlichen Schutz. Wo ihn aber das Klima nicht gedeihen läßt, da wird er von den Menschen durch

eine Fiction ersetzt, von dem weisen Druiden durch die Mistel, von dem rohen Huronen durch das Rohr der Friedenspfeife.

Man sieht es: die unendlich vielen Erzählungen über die letzte Sündfluth fließen zu einer merkwürdigen Einheit zusammen. Allenthalben werden sie von der Erdkugel, von den Gebräuchen und Institutionen, von schriftlichen und anderen Monumenten in ihrem Zeugnisse unterstützt; und dieses Zeugniß erhält vollends durch die Chronologie eine unverwerfliche Sanction. — Von der großen Ueberschwemmung bis zur Ankunft des Messias werden nach dem samaritanischen Texte 3,044 Jahre, von den Chinesen 3,082 Jahre, nach den indischen Tabellen 3,101 Jahre gerechnet. Die Mittelzahl aus diesen drei Größen gibt sonach für die Epoche von Noah bis auf Jesus Christus 3,076 Jahre. *) Zwischen der chinesischen, samaritanischen und indischen Tradition findet man also bloß die fast unmerkliche Differenz von 57 Jahren. — So ist denn nicht nur die Sündfluth dem Gedächtnisse der Menschen ewig eingeprägt, sondern selbst ihr Datum blieb im Verlaufe der Jahrhunderte unverwischt!

---

*) Asia polyglotta von J. Klaproth.

Eilftes Kapitel.

Der erste Unterricht. — Die Engel.

Stellen wir kühnlich eine Wahrheit wieder her, die uns der Unglaube vorzugsweise zu rauben gesucht hat; lernen wir die ursprüngliche Constitution der menschlichen Gesellschaft, wie sie ihr von dem Schöpfer gegeben wurde und ihren anfänglichen Zustand der Civilisation kennen!

Der Mensch hat Alles empfangen und nichts aus sich selber geschaffen. Das System, nach welchem die Sprachen, Wissenschaften und Künste mittelst stufenweiser weiterschreitender Beobachtungen erfunden und ausgebildet worden sein sollen, ist mit jedem Tag mehr in Mißcredit gekommen. Nimmer konnten allmählig auf einander folgende Versuche eine

durchgreifende und vollständige Organisation gebären: Alles wurde dem Menschen gleichzeitig verliehen. Ehe er noch in gesellschaftliche Verbindung trat, erhielt er schon Alles, was seine Bestimmung ausmachte. Unfähig, diese strenge und unläugbare Consequenz zu beseitigen, sah sich Benjamin Constant genöthigt, seine alten Freunde vor den Kopf zu stoßen und zu bekennen, „daß sich das Menschengeschlecht bei seiner Entstehung nichts weniger als im Zustande der Wildheit befunden habe.“ *) — Ebenso konnte Professor Damiron nicht umhin, eine Art von ursprünglicher Offenbarung, von Grund-Ideen des Lebens anzuerkennen, ohne welche die Gesellschaft nothwendig hätte ausarten und untergehen müssen. „Es war der Weisheit Gottes würdig, daß er ihr bei ihrer Begründung dieselben verlieh“, sind seine Worte; „darum übernahm Gott, nachdem er erst seine Rolle als Schöpfer geschlossen, die Rolle der Offenbarung. Zuerst hat er geschaffen und dann erst gelehrt.“ — Von einem Meister der neueren Philosophie ist endlich folgende Erklärung: „Behaupten zu wollen, daß der Mensch die Rede zu erfinden und die Sprachen zu erschaffen vermocht habe, ist, wenn nicht gottlos, doch barer Unsinn!“

*) De la relig. consid. dans ses formes etc., t. I. pag. 153., 157.

Alle Weltbeschreibungen stimmen darin überein, daß der Mensch die Kenntniß der Dinge von höheren Wesen erhalten hat. Es wurden ihm die Mittel gezeigt, das Feuer hervorzubringen; und die Mythologie gebrauchte als Symbol des Wissens gerade das Feuer, dieses Product der ersten Aeußerung der Intelligenz. Die Kunst, das Eisen zu schmieden, mußte mit dem Geheimnisse, Feuer zu machen, Hand in Hand gehen. — Homer versetzt die Essen Vulkan's in den Himmel. — Ohne das Feuer und Eisen war Niemand im Stande, in die Wälder einzudringen, den Boden umzubrechen und seine Eingeweide dem Anbaue der Früchte zu öffnen. Denn die Baumfrüchte sind nicht die eigentliche Nahrung des Menschen, sondern das Getreide ist es, welches aber die Erde niemals von selber gibt, dagegen sehr oft nicht annimmt und stets nur gegen den Schweiß, der auf ihren Schoos fällt, liefert; das Getreide, dessen Anbau allgemein ist, und dessen ursprünglichen Samen wir nicht kennen; das Getreide, das den Völkern eigen wurde und sich mit diesen vermehrte; das Getreide, dessen Ursprung wir so wenig, als den der Völker zu ergründen vermögen. — Vergeblich hat Bailly eine Etymologie Linné's gewaltsam verdreht, um herauszufinden, daß das Getreide auf den nordwestlichen Höhen von Asien wild wachse. Der große Naturforscher sprach von dem Hafer, der den vorzugsweise zu Pferde lebenden Völkerschaften so un-

entbehrlich ist, keineswegs aber von dem Getreide, woraus unser Brod gebacken wird. Bemerken wir noch, daß von allen Producten der Erde das Getreide allein dem Menschen nicht geschenkt, sondern nur geliehen worden ist; daß es von diesem ausgesäet und eingeärntet wird, je nachdem er fleißig, oder nachläßig hierin ist; daß er selbst dieses anvertraute Gut vernichten kann. Durch die Qualen des Hungers und des Hungertodes büßt er die Uebertretung des Gesetzes, welches ihn zur Arbeit verurtheilt: ein unerbittliches Gesetz, das sich zunächst auf den Anbau des Getreides bezieht, bei welchem die unumgängliche, angestrengte und ermüdende Arbeit immer und immer das dem Menschengeschlechte einst gesprochene Urtheil wiederholt: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!" Achten wir darauf, daß der Ewige von „Brod" gesprochen hat, ehe er noch das Getreide genannt hatte! — Jenes Wort der Industrie, im Vereine mit diesem Worte der Natur, zeigt uns deutlich, welche Allianz die Existenz des Menschen bedingt, welches Symbol in dem zu seiner Erhaltung bestimmten Nahrungsmittel enthalten ist.

Sichtlich wurde das Brod für den Menschen geschaffen. Alle Thiere, welche unter seine Botmäßigkeit gestellt, an sein Loos gebunden und dadurch gewisser Maßen seine Organe geworden sind, nähren sich gern von Brod; während die wilden Bewohner des Waldes wohl wissen, daß dieses ihre

Nahrung nicht ist, und sich davon machen, wenn sie es wittern. *)

Der Gebrauch des Getreides war keines der geringsten gesellschaftlichen Bindemittel. Die verschiedenen Behandlungsweisen, die Düngung des Bodens, die Aussaat, das Ausjähten, die Aernte, das Häufen, das Schwingen, das Zerreiben, das Kneten und Backen, sind eben so viel Operationen, welche ein gegenseitiges Zusammenhelfen erfordern und eine gegenseitige Annäherung nothwendig herbeiführen. Schon in den mythischen Schriftstellern finden wir Bestimmungen über das Eigenthum und anderweitige Gesetze, welche durch den Getreidbau hervorgerufen wurden. — Ueberall lehrten die Gottheiten, welche dem Menschen das Getreide gaben, ihm auch die Vorschriften der Gerechtigkeit. — Isis, der den Aegyptiern den Gebrauch des Weizens und der Gerste zeigte, gab ihnen damit ihre erste Gesetzgebung. — Die Aufstellung von Gesetzen wurde der Ceres zu-

---

*) Die Ausnahmen von dieser Regel sind selten. Im Allgemeinen lassen sich die wilden Thiere, welche Brod fressen, leicht zähmen. Das Kameel, der Ochs, das Pferd, das Schaf, der Elephant, der Hund, die Katze, die Hausvögel lieben das Brod; andere Thiere, welche im wilden Zustande kein Brod mögen, finden Geschmack an diesem, wenn man sie zähmen kann: so der Bär, das wilde Schwein, der Fuchs, das Murmelthier, das Eichhörnchen, der Hirsch, der Damhirsch u. s. f.

geschrieben, weil sie den Ackerbau unter den Menschen eingeführt hatte. — Orpheus bringt der Sage nach den Pelasgern aus Samothracien das Getreide, das nun das Mittel zu ihrer Civilisation wird. — Nach dem Berichte des Plinius waren die Latiner anfangs der Brodbereitung unkundig und lebten vierhundert Jahre lang von Brei. — Das Getreide ist so ersichtlich ein dem Menschengeschlechte von Urzeiten her gegebenes Darlehen und das Zeichen der gesellschaftlichen Verbindungen und Berührungen, daß die Druiden lange Zeit bei der Ceremonie mit dem Mistelzweige ein Brod, als Emblem ihrer uralten Wissenschaft, zur Schau trugen.

Die Kenntniß der heilsamen und der schädlichen Pflanzen setzten in gleicher Weise einen ursprünglichen, höheren Unterricht voraus. Jeder Versuch wäre hier dem Menschen höchst gefährlich, ja tödtlich gewesen und hätte vielleicht die so wenig zahlreiche Menschenrasse in ihrem Entstehen vernichtet. Dieses bestätigt Hippokrates, wenn er sagt, daß „ohne den Beistand Aeskulap's, der von seinem Vater diese Geheimnisse erbte, die Menschen niemals auf die Erfindung von Heilmitteln gekommen wären." Hiemit stimmt überein, was im Buche Jesus Sirach geschrieben stehet: „Gott machte die Menschen mit den Heilmitteln bekannt... Er hat den Arzt eingesetzt." *) — So leitet auch Plinius, in seiner Natur-

*) Jesus Sirach, Kap. 38. V. 1. 2. 4.

geschichte, die Heilkunst von dem Himmel her.*) Wirklich war es auch gebräuchlich, die Orakel um unbekannte Heilmittel zu befragen.

Der weise Hippokrates zweifelte eben so wenig, daß die Künste uns mitgetheilt worden seien. Epicharmes sagte: „Der Mensch hat nicht eine einzige Kunst erfunden; er erhält alle von Gott, und die menschliche Vernunft ist ein Kind der göttlichen.“ — In seinem Buche „de legibus“ drückt Cicero dieselbe Ansicht aus: „Antiquitas proxime accedit ad Deos.“ Indem das Alterthum diese kosmogonischen Thatsachen, die Nothwendigkeit eines ursprünglichen Unterrichtes anerkannte, und die Erfindung der Künste, wie die Bildung der Nationen den Göttern zuschrieb, gestand es deutlich zu, daß der Mensch die gleichen Resultate unmöglich durch allmählig fortschreitende Entwürfe und Versuche erreichen konnte.

Daß das höchste Wesen seinen Creaturen sich durch andere, in der Mitte stehende Wesen mitgetheilt hat, ist eine in den meisten Traditionen anerkannte Thatsache. Bald lassen sich Götter an der Tafel frommer Männer nieder, bald nehmen Götter menschliche Gestalt an und wandeln auf Erden, um die Tugend zu prüfen. Die Chaldäer, welche man für das älteste Volk hält, erzählen, daß „im ersten Jahre auf Erden ein Wesen von halb menschlicher

---

*) Plinius, Naturgeschichte, Buch XXIX, Kap. 1.

Gestalt erschienen sei, welches die Menschen im Schreiben, in den Künsten und Wissenschaften unterrichtet habe.“ — Den Aegyptier lehrte der Gott Thot die Buchstaben und Zahlen. Die Genesis und der Bagavadam erwähnen gleichmäßig der neuen Lehren, welche den Menschen nach der Sündfluth mitgetheilt worden seien. *) Er ist höchst beachtungswerth dieser allgemeine Glaube an höhere Intelligenzen und diese Uebereinstimmung der verschiedenen Traditionen über die Natur und die Geschichte dieser übermenschlichen Wesen.

Die Chinesen widmeten den Engeln eine besondere Verehrung. Khung-Tseu (Confucius) hat sich über ihr Wesen näher verbreitet. Tseu-Ssé, sein Enkel, erwähnt seiner in seinem Buche Tschung-Yung (die unveränderliche Mitte). — Die Küstenbewohner des rothen Meeres wissen, daß Gott unsichtbare Wesen schuf, die sich gegen ihn empörten, und die seine, wie der Menschen Feinde sind. Sie geben ihnen den Namen Schelmen und Lügner. — Die Eingebornen im nördlichen Californien sagen: „D e r L e b e n d i g e hat unsichtbare Wesen geschaffen, die sich gegen ihn empört haben.“ — Nach den Hindus „setzten sie den Gehorsam aus den Augen, welchen sie ihm schuldig waren.... Sie sagten zu sich selbst: Wir wollen regieren.... Sie täusch-

*) Genesis, Buch 5; Bagavadam, Buch 8.

ten andere Engel und machten mehrere von ihrer Treue abwendig. Der Ewige machte sie auf ihr Verbrechen aufmerksam; aber sie beharrten, in dem Wahne, unabhängig von ihm zu sein, auf ihrem Ungehorsam. Nun befahl der Ewige, sie aus dem Himmel zu stoßen und in den Onderah (die Hölle) zu stürzen, wo sie zu ewigen Qualen verdammt sind." — „In dem Streite und Kriege zwischen den Engeln und den Dämonen gewannen die Engel den Sieg." — „Welcher Unterschied zwischen einem Déva (Engel) und einem Dâvana (Teufel)! Von Natur aus war der eine ein Freund der Gerechtigkeit, der andere der Ungerechtigkeit, hing der eine der Tugend, der andere dem Laster an." — Die Scandinavier glaubten an Engel (Oesers). Sie wußten auch von dem Kampfe, den sie einander in dem Himmel, noch ehe die Erde geschaffen war, lieferten. — Die Araber nannten den Obersten der bösen Engel Iba (den Widerspenstigen), Scheitan oder Satan (den Verläumder). Das thibetanisch-mongolische Religionssystem hat ganz genau unsere Lehre von dem Falle der rebellischen Engel und ihrer ewigen Verbannung in Folge einer großen, im Himmel gelieferten Schlacht. — Die Mexicaner glaubten an eine Bestrafung der Bösen durch die Dämonen.*) — Die Einwohner Peru's verbanden mit dieser Idee einen

*) Vincent le Blanc, Reisen, Th. III. Kap. 9.

tiefen Abscheu vor Satan, dem sie den Namen Cupay gaben, und den sie nie nannten, ohne zum Zeichen der Verwünschung auszuspucken.*) — Nach den Kalmucken ließ sich eine Stimme aus der Höhe vernehmen. Sie gehörte den Tengris an, welche beständig über die Schicksale der Menschen wachen, und verkündigte, daß ein gewaltiger Regen kommen werde..... (die Sündfluth). — Die Parsis glauben, daß die untergeordneten Genien eine unumschränkte Gewalt über die Dinge hätten, welche ihnen Gott anvertraut hat. — Die verschiedenen Völkerschaften an den Ufern des Orinoko geben dem Teufel einen eigenen Namen, eine jede der Energie ihrer Sprache gemäß. — Die Scythen glaubten an das Dasein von Genien, die wir Engel heißen.**) — Die Thracier erkannten solche höhere Intelligenzen an.***) — Die Geten, die Massageten besaßen hierüber eine ganz ähnliche Lehre.†) — Aus den Erzählungen des Olaus Magnus und des Jornandes geht hervor, daß die Gothen den allgemeinen Glauben hinsichtlich der unsichtbaren Geister theilten. Die Celten glaubten an diese höheren Genien und besaßen verschiedene religiöse Gebräuche zu ihren

*) Garcilasso, Geschichte der Incas, Th. II. Kap. 18.
**) Herodot, Buch 4. — Tertull., de anima, Cap. 2.
***) Lucian, Werke. Th. II. S. 152.
†) Herodot, Buch 4, Kap. 94. — Diog. Laërt., Buch 8.

Ehren. — Was die Griechen betrifft, so war ihr Cultus von Nebengöttern und Halbgöttern nichts Anderes, als eine Verfälschung des Dogma, welches sie von den Aegyptiern und den phönicischen Handelsleuten angenommen hatten. Der gelehrte Huet hat dieß klar nachgewiesen. — Thales und Pythagoras erkannten das Dasein von geistigen Substanzen an, die sich in unserer Sphäre bewegen. — Aeschylus spricht von dem durch einen Streit herbeigeführten Sturze der rebellischen Engel. — Empedokles lehrte, die bösen Dämonen seien für das Verbrechen, welches sie begingen, gestraft worden.*) — In seiner Elektra spricht Euripides von den arglistigen Einflüsterungen eines bösen Genius. — Und Plato, der öfters der allgemeinen Lehre über die unsichtbaren Geister Erwähnung thut, redet im Timäus sogar von seinem vertrauten Engel.

Diese Thatsachen stehen fest, und jeder unparteiische Leser wird an sie glauben. Betrachten wir nun, daß in Folge der höheren Unterweisungen und Offenbarungen, welche die Epoche der Wiedergeburt auszeichneten und nach Jahrtausenden noch fortwirken, die menschliche Familie, verschieden in der Sprache, den Sitten und dem Cultus, in der ganzen Vollendung ihrer Organisation geschaffen wurde, mit einer weit ausgedehnten und reissend schnell wir-

---

*) Plutarch, de Isid. et Osir.

kenden Kraft begabt, im Besitze einer unbekannten Macht in der Bildung des Wortes und einer so hohen Gabe des Ausdruckes, daß allein schon die Erinnerung hieran später den Glauben an die magische Gewalt der Kabalisten und Nekromanten erzeugte. — Die Gesellschaft mußte ursprünglich schon in die verschiedenen Mysterien der Wissenschaften, in die Principe der Astronomie, der Statik, der Hydraulik, der Mechanik, der Schiffskunde, der Architektur und in eine Menge anderer, schon längst verloren gegangener Processe eingeweiht sein; denn mitten in dem heroischen Zeitalter erschien die menschliche Industrie in höchst gigantischen Formen. Denken wir an die Maschinen, mit deren Hilfe jene erstaunlichen Bauten ausgeführt wurden, deren Trümmer unserer armseligen Monumente spotten! Denken wir an die uneinnehmbaren Festungswerke, an die schwimmenden Gärten, an die kühn durch die Luft geführten Wasserleitungen Babylons, an die unerhörten Wunderwerke zu Theben, Persepolis und Ekbatana! Denken wir an jene granitenen Ungeheuer, die seit vier Jahrtausenden dem Alles zudeckenden Sande Trotz bieten; an jene Kolosse, an die ägyptischen Propyläen, an die Steinberge, welche am Ufer des Niles emporragen, — unvergängliche Spuren einer ephemeren Eitelkeit! — Wer fand das Geheimniß jener Malerei, deren Schöpfungen die vernichtende Gewalt von vierzig Jahrhunderten ihre Frische nicht zu nehmen vermochte? Wer erfand den unzerstörbaren

Kitt, der seit der Römerzeit verloren gegangen ist, und dem das Feuer noch weniger anhaben kann, als dem Steine? Woher stammt das Geheimniß der phäakischen Bauten und der in so hohem Grade ausgebildeten Künste der Etrusker? — Das Studium der Vergangenheit zeigt, daß der Mensch, anstatt durch seine eigenen Bemühungen und Erfolge groß zu werden, vielmehr immer mehr gesunken ist, und noch sinkt! Er nähert sich dem Verfalle; und ohne die unermüdliche Thätigkeit der Vorsehung, die ihn stets aufrecht erhält, wäre sein Geschlecht schon lange erloschen. — Wie mochte man sich also erkühnen, zu behaupten, daß er sich selber gemacht?

Gehen wir auf die Jahre zurück, welche zunächst nach der Sündfluth folgten! Hier tritt uns in der Geschichte eine mysteriöse Tradition entgegen, — die Tradition von jenem Weltereignisse, das unter dem Namen des Thurmbaues zu Babel, oder der Sprachen-Verwirrung, und noch allgemeiner unter dem Namen der Völker-Zerstreuung bekannt ist. — Eupolemus, Josephus, Eutychius erzählen dasselbe. — Die Mythologie, welche nichts Anderes ist, als eine algebraische Geschichte, schildert dasselbe allegorisch in dem Gemälde von der Stürmung der Titanen. Ohne uns hinsichtlich des ungeheueren Thurmbaues und der Theilung der Sprachen der Meinung eines heiligen Gregorius von Nyssa, eines Leclerc und Simon anzuschließen, so vernunftgemäß sie auch scheinen mögen, begnügen wir uns damit, die positive

Existenz dieses außerordentlichen und kolossalen Monumentes in der Geschichte zu vertheidigen; möge es nun von der profanen Wissenschaft als ein verwegenes Unternehmen, oder als ein einfaches Zeugniß von der Trennung und Auswanderung der Völker betrachtet werden. Es ist einmal ausgemacht, daß das Bild von diesem chronologischen Thurmbau und die daran geknüpfte Idee uns in den Annalen aller großen Nationen entgegen tritt. Die Mexicaner haben sich dasselbe auf ihrem entlegenen Continente bewahrt, und eben so wenig ist es den Chinesen verloren gegangen. Ist doch sogar die Gestalt und der Name dieses Thurmes in ihren Schriften verewigt! Ein Buchstabe in ihrer Sprache, welcher den Abschied, die Trennung bezeichnet, stellt das mysteriöse Babel vor.

Zwölftes Kapitel.

Der Götzendienst.

Die Völker hatten sich getrennt, und ein jedes nahm in seine neue Hemisphäre die Erinnerung an die Schuld und das Versprechen mit, sie wieder gut zu machen. Die Wissenschaft wurde im Laufe der Zeiten stolz, verschloß die Wahrheit in die Tiefe des Allerheiligsten und verhüllte sie mit einem mythischen Schleier. Der Mensch gefiel sich darin, seinem Nebenmenschen das erste Bedürfniß seiner Bestimmung verborgen zu halten. Die väterlichen Traditionen kamen nur in allegorischer Form auf ihn. Vielleicht wurde die hohe Wahrheit des Dogma nur aus dem Grunde entstellt, um sie von der Verfälschung, welche sie in der populären Version erlitten haben würde, rein zu erhalten. Ihre Thatsachen, ihre für alle gewöhnlichen Intelligenzen verständlichen Lehren wurden nur in Zeichen von esoterischem Werthe mitge-

theilt. Anstatt zu vereinfachen, griff man zu Symbolen.

Der verborgene Sinn blieb für die Menge unverständlich, und so mußte es bald kommen, daß man die Ehrenbezeugungen, welche man dem höchsten Wesen schuldig war, dem für dieses gewählten Embleme zuwandte.

Die Priester, die Eingeweihten, beteten den Gegenstand, und das Volk, die Laien, das Zeichen an. Dergleichen Entstellungen führten unmerklich zum Götzendienste. Der Götzendienst heftete sich, wie ein Aussatz, an gewisse Nationen und verpflanzte sich von Rasse zu Rasse auf den Grund und Boden, den sie bewohnten. Die an das israelitische Gebiet angränzenden Völkerschaften beteten die Sonne, die Gestirne, monströse Gebilde an; und die Hebräer zeigten sich stets geneigt, ihre Irrthümer anzunehmen. Moses und Mahomed, die doch mehr, als zwei tausend Jahre auseinander stehen, haben viel zu bestimmt von dem unheilbaren Götzendienste gewisser Gegenden gesprochen, als daß er nicht an den Orten selbst, wo er seine ersten Wurzeln schlug, sich hartnäckig und widerspenstig hätte zeigen sollen. Der Prophet von Mecca hat, ohne es zu wollen, für die Propheten von Jerusalem gezeugt; und der Koran hat ausdrücklich die Weisheit bestätigt. Darum darf man aber doch nicht gegen alle Vernunft und Geschichte anstoßen und in diesem allgemeinen Zustande bis zur Ankunft des Erlösers eine thierische

Verdummung erblicken und glauben, daß die größten Köpfe des Alterthums in thierisch dummer Weise Thiere, Pflanzen, oder Mineralien angebetet haben.

Als die Israeliten, an die ägyptischen Religionsgebräuche gewöhnt und mit dem reinen Gottesdienste wenig vertraut, den Aaron aufforderten, er sollte ihnen Götter machen, die vor ihnen her gingen: da wagte es dieser aus Schwäche nicht, sich dem Willen des reizbaren und starrköpfigen Volkes zu widersetzen, und machte ihm ein goldenes Kalb. Aaron nahm zum Abgotte den geheimen Buchstaben der göttlichen Einheit, das Kalb, welches in der Hieroglyphen-Schrift den einzigen Gott bezeichnet, weil es einzeln geboren wird und das Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses ist (die fetten Kühe in Pharao's Traum).

Dieses Bild drückte also ein Attribut des Schöpfers, die Einheit, und nicht die Göttlichkeit selbst aus.*) Dasselbe gilt auch von den vermeinten Gottheiten Aegyptens, von dem Ibis, den Käfern, Katzen,

---

*) Aaron wählte unter allen Zeichen das einfachste (das an den Gott Apis in Aegypten, an die Kuh Io der Griechen, an die heilige Kuh des Ganges erinnert). Ihm galt das Kalb nur als Symbol; für das Volk dagegen war es eine Gottheit; auch wurde nur das letztere für seine Verblendung bestraft.

Krokodillen, Schlangen u. s. w.; ihre Figuren, welche anfangs einfache, beim Gottesdienste gebräuchliche Buchstaben waren und den Priestern auch nicht mehr galten, wurden später von der Menge göttlich verehrt. — Der Käfer drückte die Wiedergeburt, das erneute Leben aus. — Der Löwe, der mit den Tatzen Wasser schöpft, zeigte die Zeit der Abwaschungen, das Wachsen des Nilstromes an. — Der Mensch mit dem Ibiskopfe bedeutete die Ueberschwemmung. — Der Lotus wurde für einen Zeitpunkt in derselben gebraucht. — Das Krokodill drückte einen anderen aus, nämlich den, wo das Wasser trinkbar wurde. Es bedeutete trinkbares Wasser, weil, sobald der Nil zu sinken begann, und man auf seiner Oberfläche den rothen Schlamm und die Unreinigkeiten schwimmen sah, sich dann im Norden von Heptanomide die Krokodille *) auf den überschwemmten Feldern zeigten; und von diesem Augenblicke an bediente man sich ohne Furcht des Flußwassers. Das Krokodill zeigte einen Zeitpunkt an; es diente gleichsam zum Nilmesser; daher fand es auch einen Platz in der Priester-Schrift. Das Volk versetzte dasselbe unter die geheiligten Dinge, ohne aber in diesem Reptil wirklich einen Gott zu erblicken.

---

*) Die Krokodille zeigen sich im übrigen Theile des Jahres niemals unterhalb Saïd. Nur selten findet man eines 60 Meilen weit nördlich von den Katarakten.

„Die Aegyptier hatten", sagt Champollion, „aus allen Classen der Geschöpfe, welche bei ihnen vorkamen, ein Thier gewählt, das sie je einer ihrer Gottheiten weihten... Diese geheiligten Thiere standen nach den Ideen dieses Volkes, sei es nun vermöge ihrer Form, oder ihrer besonderen, wirklichen, oder angedichteten Eigenschaften, in directer Verbindung mit dem mythischen höheren Wesen, dessen lebendige Bilder in den Tempeln sie waren. An die Gottheit und nicht an das Thier, ihr Emblem, richtete man unmittelbar seine Opfer und Gebete."

Uebrigens war weder Phönicien, noch Aegypten die Wiege des Götzendienstes: er ging von Chaldäa aus. Die Verehrung der Gestirne rührte von ihrem Studium her. Die Traditionen des Orients legen diese Irrthümer dem Ninus zur Last; ihre Quelle mag aber einer älteren Zeit angehören. — Wir lesen, daß Nachor und Thare, der Vater Abram's, fremde Götter angebetet hatten. Als Abram Chaldäa verließ und nach Aegypten zog, herrschte hier der Götzendienst noch nicht. Pharao erfuhr im Traume, daß Sara, die er geraubt hatte, nicht die Schwester, sondern das Weib Abram's sei. Alsbald sendet er sie diesem zurück und macht ihm Vorwürfe darüber, daß er ihn dem Zorne Gottes ausgesetzt habe. — Ebenso glaubte in Phönicien Abimelech, der König von Gerar, an den wahren Gott. — Melchisedek, der König von Salem und Priester des Allerhöchsten, brachte Brod und Wein zum Opfer dar, als

Abram den Loth aus den Händen Chodorlahomor's und seiner Bundesgenossen befreit hatte. — Der Kue-iu bezeugt, daß in China „die alten Kaiser den Chang-ti (den Allerhöchsten) und die Geister des Lichtes verehrten und ihnen ehrerbietig dienten."

Durch Contagion und nicht durch eine Epidemie wurde der Götzendienst verbreitet. — Laut des Berichtes des Sanchoniaton gab es in Phönicien vor dem Sohne Tabion's keinen Hierophanten. Dieser versteckte die heiligen Dinge hinter Allegorien und theilte seine Methode den Priestern mit, welche sie auf ihre Nachfolger vererbten. — Nach Herodot führte Melampus, der bei den Aegyptiern eine große Anzahl von Ceremonien kennen gelernt, diese in Griechenland ein; er machte seine Bewohner mit Bacchus und dessen Cultus bekannt.*) — Auf diese Weise verbreitete sich die Fabel immer weiter.

Das ursprüngliche, nun mittelst Bildern und Figuren commentirte Dogma fand sich äußerlich entstellt und selbst, je nachdem die nationellen Sitten entgegenstanden, travestirt; in seiner Substanz dagegen blieb es überall in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Typus. — Die Basis der verschiedenen Mythologien blieb eine und dieselbe. — Wer da glaubte, die Priester Indiens, oder Aegyptens hät-

---

*) Herodot, Buch II. Kap. 49. — Diod., Buch I. Absch. 2. Kap. 26.

ten die Göttlichkeit eines Thieres, einer Pflanze gelehrt, der würde den Zustand ihrer Civilisation aufs höchste mißkennen. — „Wer ließe sich wohl einreden", fragt Jomard, „daß der herrliche Tempel von Edfou einem Thiere zu Ehren gebaut worden sei, um einzig und allein vor diesem Weihrauch zu verbrennen und ihm in ganzen Provinzen zu Füßen zu fallen? — Wie! die Männer, welche so ausgebreitete Begriffe über das Weltsystem hatten und alle Naturwissenschaften cultivirten, — diese sollten sich einem Aberglauben hingegeben haben, der eben so einfältig wäre, als er die tiefste Unwissenheit verriethe?"

Aus den Beobachtungen Fréret's und Grozier's, wie aus den Bemerkungen Parisot's gehet hervor, daß die alten Chinesen, die Magier und die Perser die Bildsäulen nicht anbeteten, sondern ihnen nur einen rein symbolischen Cultus widmeten.

Ebenso sind, wie wir von Missionären wissen, die Ehrenbezeigungen, welche die Siamesen und Hindus ihren metallenen Gottheiten erweisen, mehr eine sinnbildliche Verehrung, als eine wirkliche Anbetung. Man begegnet freilich unter diesen Völkern manchem rohen Geiste, der nicht fähig ist, sich über die zu seinen Sinnen sprechenden Figuren hinauszuschwingen; aber man darf diesen Aberglauben nicht mit ihrer Religion selber verwechseln. Man hüte sich sehr, es jenen Sectirern nachzumachen, die uns des Götzendienstes beschuldigen wollen, weil wir in unseren Kirchen die Bilder der Heiligen verehren, und weil un-

sere guten Landleute, unsere Matrosen, eine besondere, unschuldige Vorliebe für gewisse Statuen, oder Capellen haben! So zu Chartres, wo der Einwohner von Beaucairon viel lieber zur Jungfrau vom Kranze, als zu der vom Altare betet. In Marseille ist es unsere Frau de la Garde und nicht die der Kathedrale, welche der Seemann in Gefahren anruft.

Der Götzendienst war sehr verbreitet und blind im höchsten Grade; aber es ist immerhin zu bemerken, daß im Allgemeinen alle die Völker, welche sich vor einem Steine krümmten, einen Messias erwarteten, und daß selbst ihre blutigen und grausamen Opfer Zeugniß von dem katholischen Wesen ihres Mythus geben.

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeinheit der Tradition. — Die heilige Jungfrau. — Der Messias. — Allgemeine Erwartung.

§. 1.

Während die gewaltigsten Anstrengungen die Zahl der Wunder vermehren; während die Nachkommen Noah's sich in die verschiedenen Gegenden der Erde theilen und sich dieselben durch die Arbeit gleichsam erobern, ist eine tiefe Traurigkeit die unzertrennliche Gefährtin dieser saueren Bemühungen. Es ist nicht das niederdrückende Gefühl der Ermattung, nicht der Schrecken vor den immer wiederkehrenden Arbeiten, sondern die bittere Erinnerung an den Fluch, welcher auf den menschlichen Generationen lastet; das Gefühl des mit dem ersten Falle aufgedrückten, mysteriösen Brandmales, das sich von Geschlecht zu

Geschlecht vererbt hat und die Fortpflanzung des Menschen mit einem geheimen Schimpfe zu verfolgen scheint.

So weit die Traditionen zurückgehen, sehen wir schon die zeugenden Organe unter schmerzlichen Schnittwunden bluten. Während diese Erscheinung im alten Oriente fortdauert, stoßen wir auf sie auch in Africa, auf dem americanischen Continente, auf den Inselgruppen des stillen Oceans. Ueberall war es die herrschende Idee, daß sich in Folge eines Vergehens das irdische Loos des Menschen verschlimmert habe. Die Chinesen wußten, daß der Mensch die Intelligenz verloren habe; die Hindus beklagten ihre Erniedrigung, eine Folge des ersten Falles; die Parsis sagten: „Ein Kind des Meschia und der Meschane (Adam's und Eva's), wird der Mensch unrein geboren." — Alle Völker haben mit Plato erkannt, daß „die Natur und die Fähigkeiten des Menschen von Anfang an in ihrem Innersten einen unglückseligen, verderblichen Wechsel erlitten hatten.*) Der Glaube an eine Aussühnung des ursprünglichen Uebels durch Blutvergießen war eben so allgemein. „Es war die einstimmige und gleichförmige Meinung, daß man nur durch Blut Vergebung erlangen könne, und daß Einer zum Heile des Anderen sterben müsse." — Nach den Talmudisten konnte die Sünde bloß durch

---

*) Plato im Timäus.

Blut getilgt werden. — Buße also war, wie Voltaire sagt, das Endziel der verschiedenen Religionen. — Die Erde, welche ein in dem Mythus wohl bewanderter Grieche (Philematus) die „blutdürstige" nennt, wurde mit Blut getränkt; die Opferung wurde das Symbol der erwarteten großen Aussühnung. Aber die Opfer, so viele ihrer auch waren, galten bloß für locale Interessen; ihr Zweck beschränkte sich auf eine Familie, eine Stadt, ein Königreich. Nie wagte man es, durch das Blut der Sterblichen die Aussühnung der ganzen Menschheit zu erflehen. Man war überzeugt, daß die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand von einer höheren Natur kommen werde. — Traditionen, die noch von der antediluvianischen Zeit herkamen und durch die Patriarchen der späteren Zeit erhalten worden waren, verbreiteten im Oriente die Sage von der Ankunft eines himmlischen Erlösers. Die Völker hofften, daß durch seine Vermittlung die gefallene Menschheit mit dem Himmel versöhnt würde. Alle warteten auf einen Gott, der zu Fleisch werden und ungeachtet seiner Gewalt, wie der Mensch, Bedürfnisse fühlen, Elend und Verfolgungen .... und zuletzt den Tod erleiden müsse! Die Prophezeiung von seiner wunderbaren Geburt aus dem Schooße einer Jungfrau stand in einem so allgemeinen Glauben, daß in den meisten Theogonien die Fleischwerdung eines Gottes Eingang fand.

Die heiligen Bücher der Braminen lehrten, daß, wenn ein Gott sich incarnirt, er aus dem Schooße

einer Jungfrau ohne vorausgehende Geschlechts-Vermischung geboren wird. — Die Aegyptier hatten in ihrem Thierkreise die Jungfrau, die ihren Sohn säugt. Isis wird Mutter, ohne deßhalb aufzuhören, Jungfrau zu sein.*) — Der Sommonakhodom der Siamesen, der vom Menschengeschlechte Erwartete, wird von einer Jungfrau geboren. — Bei den Indiern haben sich Gemälde gefunden, worauf man Krischna in den Armen seiner Amme sieht. Beide haben um den Kopf eine Glorie, gerade wie das Jesuskind und die Jungfrau Maria. — Die heilige Mutter der Chinesen, Sching-Mu, „die Mutter der vollkommenen Intelligenz" ist unserer heiligen Jungfrau auffallend ähnlich. Ihr Bild war meistens, wie ein Geheimniß, in dem Hintergrunde des Tempels hinter dem Altare, aufgestellt und mit einem seidenen Vorhange bedeckt; ihr Kind trug sie entweder auf den Händen, oder hatte es auf den Knieen. Ebenso umgab eine Glorie ihr Haupt. Sching-Mu behielt ihre Jungfräulichkeit, als sie Mutter wurde. — Die Indier, die Braminen, lehrten, daß Chakia-Muni oder Buddha von der Jungfrau Maha-Mai geboren wurde. — Ueberall, in Thibet, Japan und China, ist es die allgemeine Ueberzeugung, daß ein Gott, um das Menschengeschlecht aus der Verderbniß zu ziehen, sich in den

*) Plutarch, de Isid. et Osirid. S. 62.

Schooß einer Jungfrau begab und Fleisch wurde. Dieser Gott heißt bei den Einen Che-kia oder Cha-ka; bei den Anderen Fo, Foe oder Fohie. In der neuen Welt war die Jungfräulichkeit ebenso verehrt, wie auf dem alten Continente. Nicht nur die Königreiche von Mexico und Peru, sondern selbst barbarische Nationen besaßen ihre Traditionen über die Jungfrau. Die Maceniken in Paraguay, an den Ufern des Sees Zarayas, sprachen von einem Weibe von wunderbarer Schönheit, das ohne menschliche Berührung einen Menschen gebar, welcher zuerst große Wunder verrichtete und sich dann vor den Augen einer großen Anzahl von Schülern zum Himmel aufschwang u. s. w. — Bei den Germanen hatte die Jungfrau einen eigenen Cultus. Die Druiden bewahrten im Innern des Allerheiligsten die Statue der Isis, der Jungfrau und Mutter des zukünftigen Befreiers. So waren in mehreren Städten Galliens der gebärenden Jungfrau besondere Altäre gewidmet. Unter anderen hat man erst vor drei Jahren in Châlons druidische Spuren gefunden, und eine locale Sage erwähnte in Uebereinstimmung mit der Geschichte einer unterirdischen Capelle, die vor Zeiten von den Druiden einer Jungfrau geweiht gewesen sei, deren Statue die Inschrift hatte: Virgini pariturae, druides! — Durch die Erwartung der hohen Wohlthat, welche von einer Jungfrau ausgehen sollte, erhielt die Jungfräulichkeit einen geheiligten Charakter. Daher rühren auch ohne Zweifel

die Hochachtung, die Privilegien und Freiheiten, welche ihr von den öffentlichen Institutionen zuerkannt wurden. In America, wie in Rom, in Athen, wie bei den Indiern hatten die Vestalinnen ihre Collegien; in China erhielten sie vom Kaiser besondere Auszeichnungen. Die Druidinnen waren um ihrer ewigen Jungfräulichkeit willen für heilig angesehen. Die Wahrsagerinnen, die Sybillen, deren Rathschläge von ganzen Nationen gesucht und befolgt wurden, blieben Jungfrauen. In Griechenland kannte man für den, wenn auch unfreiwilligen, Mörder einer Jungfrau keine Gnade. *) — Warum schenkte man der Jungfräulichkeit diese einstimmige Verehrung, wenn es nicht der Hoffnung wegen geschah, die alle Völker der Erde auf sie setzten? — Diese Verehrung kam wirklich so unmittelbar von der allgemeinen Erwartung her, daß der Prophet Isaias, als er die Ankunft des Messias verkündigte, nicht sagte: „Und siehe! eine Jungfrau wird empfangen;“ sondern: „Und siehe! **die** Jungfrau wird empfangen“, **) u. s. w.

Dieses einsylbige Wort erklärt uns die Uebereinstimmung der Traditionen der ganzen Menschheit

---

*) Pausanias, Buch 3.

) Die chaldäische, die syrische; arabische und griechische Uebersetzung, wie der Text der Septuaginta haben ganz richtig den bestimmten Artikel **die; die Vulgata dagegen drückte diesen nicht aus, weil die lateinische Sprache keinen Artikel hat.

auf das feinste. Der Prophet verkündigt nicht, daß eine Jungfrau gebären werde; er sagt einfach und ohne Commentar: „Die Jungfrau" u. s. f. Man bemerke wohl diese Wahl des bestimmten Artikels die, womit ausgedrückt wird, daß diese Jungfrau eine und dieselbe mit jener ist, von welcher die Generationen sprechen, und welche diese aus den Erzählungen der Greise kennen. — Zwischen die und eine ist gerade derselbe Unterschied, wie zwischen bekannt und unbekannt.

§. 2.

In den alten Zeiten war durch ganz Asien die Tradition von einem erwarteten Erlöser verbreitet. Dennoch wußte man, daß er diese Welt noch nicht besuchen werde. Ein berühmter Idumäer, Job, gestand, daß er den Erlöser nicht von Auge zu Auge sehen werde vor dem Tage der Auferstehung, und daß er diese Hoffnung in seinem Busen hege.*) — Diesen Erlöser personificirten die Perser in Mithra, dem Vermittler für die zahlreichen menschlichen Seelen. — Der Sohn Beor's, ein Priester des wahren Gottes, welcher den Unterricht des Allerhöchsten empfangen und den Allmächtigen in Erscheinungen gesehen hatte, predigte den fremden Nationen, daß er den Erlöser sehe, aber nicht nahe und nicht auf

*) Job. I. 19, c. 26, 27.

dieser Erde. Er verkündigte, daß der Stern über Jakob leuchten, daß von Israel das Scepter ausgehen und von Jakob der, welcher einst regieren sollte, abstammen würde.*) — Derselbe Name, Siloh, womit der gesegnete Sohn Isaaks den Messias bezeichnete, wurde in China dem Gott-Menschen gegeben. Siloh! Der erste Buchstabe des Wortes bezeichnet den Allerhöchsten, der zweite den Herrn, der dritte die Einheit, der vierte die Menschheit! —

In der alten Hieroglyphenschrift drückte ein Gewölk, über welchem ein Kind schwebt, den erwarteten Menschen aus. Damit erklärt sich sehr natürlich die mystische Bitte des Propheten: „Rorate coeli desuper, et nubes pluant justum!“ — Abulfarage erzählt, daß unter der Regierung des Kambyses Zerdascht, der die Magie gründete und nach den Einen ein Meder, nach den Anderen ein Assyrer und Schüler des Propheten Elias war, seinen Anhängern die Ankunft Christi und die Erscheinung des Sternes, der bei seiner Geburt leuchten würde, verkündigte. — Der Name des vermittelnden Gottes der Aegyptier, Orus, bedeutete, wie sein chaldäisches Stammwort Ouriai, Herr und Lehrer. Nach den orientalischen Geschichtsschreibern nannte sich Orus auch Mokhalles albaschar, d. h. Erlöser der Menschen! — Ebenso gaben die Chaldäer diesem

---

*) Numer. 24.

Gott den Titel: Erlöser der Menschen, Dhuvanai.

Man lehrte, daß seine Leiden bis zum Tode gingen; daß er durch seine Opferung das Menschengeschlecht erlösen und mit seinem Blute das unabbüßliche Vergehen Adam's tilgen würde. — Die Gothen stellten sich den eingebornen Sohn Gottes als unsern Mittler vor, wie er der großen Schlange den Kopf zertreten und diesen Sieg mit seinem Leben bezahlen werde. — Nach den Thibetanern, welche das Ereigniß in die Vergangenheit zurücksetzten, lebte der von der Jungfrau geborne Befreier, ehe er seine Sendung antrat, in Einsamkeit und Fasten. Er nahm das Elend der Menschen auf sich, um sie zu retten; erduldete freiwillig die größten Leiden und trat als Bürge ein für die, welche in der Hölle, oder in Thiergestalten schmachteten. — In China kündigten die Bücher Likiyki einen Helden an, der Alles in seinen Stand einsetzen und die begangenen Verbrechen durch seine eigenen Leiden tilgen werde. Dieser Held ist Kiun-tse, d. h. der **Heilige.** Der Tschung-yung und der Chu-king sagen: „Der **Heilige** habe keinen Vater; er sei durch Tien empfangen.“ — Auch die Kings sprechen von dieser mysteriösen Person. Sie ist älter, als der Himmel und die Erde. Ihre Natur ist, obgleich so erhaben, doch der unsrigen ähnlich. — „Tien-gien wird der **Gott-Mensch** sein; er wird unter den Menschen weilen, und sie werden ihn nicht erkennen.“ — „Schlagt den **Heiligen**, geißelt ihn mit

Peitschenhieben, setzet den Dieb in Freiheit!"... — In allen civilisirten, wie barbarischen Ländern, lebte der Glaube, daß ein Gott-Mensch mit seinem Blute die verschuldete Menschheit loskaufen werde. — Einer der gründlichsten Mythologen, Aeschylus, vereinigte im Prometheus die in der Erzählung vom Erlöser zerstreut vorkommenden Züge und gab dem versammelten Griechenland das Schauspiel von einem Gott, der einen Gott sterben läßt. — Plato sagt in seinem symbolischen Gemälde des Gerechten: „Tugendhaft bis zum Tode, wird er für einen Ungerechten und Verkehrten gelten und als ein solcher gegeißelt, gemartert und zuletzt **an das Kreuz geschlagen** werden!" — Rousseau hat dieß nicht übersehen. „Wenn Plato in seinem Bilde von dem Gerechten, diesen, der aller Belohnungen der Tugend würdig ist, mit aller Schmach des Verbrechens bedecken läßt: so malt er Zug für Zug Jesum Christum! Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß eine Täuschung hierin unmöglich ist."*)

Mitten unter den westlichen Völkerschaften Asiens wohnte ein Volk, dessen Propheten die Handlungen und Leiden des kommenden Messias vorhergesagt hatten. — Isaias sagte, der Sohn **der** Jungfrau werde Himmanuel (Gott mit uns) heißen; ein Wort, das die Verbindung der beiden Naturen aus-

---

*) J. J. Rousseau, Emil. Buch IV.

drückt (VII.). — Jeremias gab ihm seinen göttlichen Namen **Jehova**, ein Wort, das nach seinen Buchstaben gleichfalls die Vereinigung der beiden Naturen ausdrückt (XXIII, V. 6.) — Malachias spricht von einem Vorläufer, den er haben werde (III, VI.) — Michäas nennt den Ort, wo er zur Welt kommen wird, Bethleem (V, V. 2.). — Isaias verkündigt, daß er zuerst auf den Gränzen des Landes Zabulon's und Nephtali's, dann längs dem Meere bis jenseit des Jordans und in Galiläa predigen werde (IX, V. 1.). Der König David macht auf die parabolische Form seiner Gespräche aufmerksam (Ps. LXXVII, V. 2.). — Zacharias weist auf seinen bescheidenen, triumphirenden Einzug auf einem Esel hin (IX, 9).— Der Verrath des Judas, sein elender Tod, seine Einsetzung ins Apostel-Amt sind vorhergesagt (Ps. LIV, 8, V. 5), wie auch die dreißig Silberlinge, der Preis seiner Schandthat, um welchen der Acker des Töpfers angekauft wurde (Zach. (XI, 12). — Isaias spricht von dem freiwilligen Opfertode des **Erlösers** (LIII, 7.), von seiner Unschuld (LIII, 9.), von seiner Aufopferung für unsere Sünden (LIII, 5, 6, 11, 12). — Alle Umstände dieses großen Ereignisses sind schon mehrere Jahrhunderte, ehe es eintrat, erzählt worden: die gegen Christus geworbenen falschen Zeugen (Ps. XXIV, 12; XXXIV, 7), seine Geißelung, seine Kreuzigung (Ps. XXI, 18), sein Platz zwischen den beiden Räubern (Isaias LIII, 12), die Galle und der Essig, womit er getränkt wird

(Pf. LXXVIII, 22), der Lanzenstich in seine Seite (Zach. XII, 10), seine Kleider, um welche geloost wird (Pf. 21, V. 18, 19), die Hohnreden der Vorübergehenden (Pf. CXXI, 8, 9), sein Gebet für seine Henker (Jesaias LIII, 12).

§. 3.

Während dieser Zeit nun wurde die Nothwendigkeit des Erlösers immer dringender gefühlt. Der Ewige machte Israel auf die Ankunft des neuen Gesetzes aufmerksam.

„Was thue ich mit der Menge euerer Schlachtopfer?" sprach der Herr durch den Mund des Propheten. „Ich bin ihrer überdrüßig. Ich habe niemals die Brandopfer von Widdern, noch das Fett der Heerden, noch das Blut der Kälber, Lämmer und Böcke geliebt."

„Wer hat euch befohlen, wenn ihr vor mir erscheinet, solche Geschenke mitzubringen, um meine Vorplätze mit den Füßen auszutreten?"

„Bringet mir keine eiteln Opfer mehr; der Weihrauch ist mir ein Gräuel! Ich will euere Neumonde, euere Sabbathe und andere Feste nicht länger dulden; in eueren Versammlungen herrschen die Sünde und der Müßiggang."*) — Plato gestand, daß der Mensch von sich selber nicht zu beten wisse; daß er erst lernen

*) Isaias I, 12, 13, 14.

müße, welche Ehrenbezeigungen er den Göttern schuldig sei; — und er rieth, erst auf die Ankunft des höchsten Lehrers zu warten, ehe man ein wirksames Opfer darbringen könne. Die Puranas sprachen die Erwartung der Völker aus; die Erde beklagte sich darüber, daß sie unter dem Gewichte der Sünden in den Patala versinken müsse. Wischnu (die zweite Person der Trinität) tröstete sie und versprach ihr einen **Erlöser**, der da in dem Hause eines Hirten zur Welt kommen, unter den Hirten aufwachsen und sie von dem drückenden Joche der Daytias (Dämonen) befreien werde. — Eine ähnliche Hoffnung enthielten die chinesischen Bücher. „Man muß auf diesen Mann warten, und dann erst wird die Hoffnung erfüllt werden. Darum heißt es: Ohne die höchste Tugend vermag das höchste Gesetz keine Wurzeln zu schlagen. Hundert Chi (dreitausend Jahre) sind in der Erwartung des heiligen Mannes verflossen. . . . Der Ruhm seines Namens wird gleich einem Ocean das Reich der Mitte überschwemmen; er wird hinziehen zu den Barbaren und Fremdlingen, überall, wohin die Wege zu Wasser und zu Land führen.“ — In ihren Originalwerken finden wir, daß Confucius öfters von dem **Heiligen** sprach, der im **Westen** erscheinen werde. — Der Minister Phi fragte Confucius um Rath und sprach: „Meister! bist du denn nicht ein heiliger Mann? (Dieses Wort bedeutet im Chinesischen Gott-Mensch).“ — Er antwortete: „So sehr ich auch mein Gedächtniß an-

strenge, so erinnere ich mich doch keiner Person, welche diesen Namen verdiente." — „Aber", entgegnete Phi, „sind denn die drei Könige (die Häupter der Dynastien Hia, Chang und Tscheu) nicht Heilige gewesen?" — „Die drei Könige besaßen allerdings neben einer ausgezeichneten Güte einen sehr erleuchteten Verstand und eine unüberwindliche Stärke, ob sie aber Heilige gewesen, weiß ich nicht." — Phi fuhr fort: „Aber die fünf Herren sind wohl Heilige gewesen?" — „Die fünf Herren," antwortete Confucius, „zeichneten sich nicht nur durch vorzügliche Güte, sondern auch durch eine göttliche Milde und eine unbeugsame Gerechtigkeit aus; ob sie aber Heilige gewesen, weiß ich nicht." — Darauf fragte Phi weiter: „Sind die drei Erlauchten keine Heiligen gewesen?" — „Die drei Erlauchten", antwortete Confucius, „wußten ihre Zeit gut anzuwenden; aber Heilige sind sie nicht gewesen." — Da fragte endlich Phi voll Erstaunen: „Wenn es sich so verhält, wer ist dann der Mann, den man **heilig** nennen könnte?" Confucius antwortete hierauf mit Milde: „Ich habe gehört, daß in den **westlichen** Ländern ein heiliger Mann aufstehen wird, welcher, ohne einen Act der Regierung auszuüben, der herrschenden Verwirrung ein Ende machen wird.... Kein Mensch vermag seinen Namen zu nennen; aber ich, Khiëu, hörte sagen, daß dieses der wahre Heilige sei." — Der Glaube des chinesischen Philosophen war also nicht das Resultat einer höheren Offenbarung: er hörte es bloß sagen! Somit

mußte er diese Tradition von seinen Vorgängern erhalten haben. Alle Nationen hofften auf die Erscheinung des Erlösers. — „Die Völker", sagt Memtius, ein Schüler des Confucius, harren seiner, wie die welke Pflanze nach dem Thau lechzet." — Die Indier bezeugten die gleiche Ungeduld. Eines ihrer heiligen Gedichte der **Barta Chastram**, enthielt — es mag ungefähr zweitausend fünfhundert Jahre her sein — folgende Prophezeiung: „Es wird in der Stadt Skambelam ein Bramine geboren werden. Dieß wird Wischnu Jesudu sein. . . . Dann wird, was jedem Anderen unmöglich wäre, dieser Bramine, Wischnu Jesudu, indem er mit den Menschen verkehrt, die Erde von den Sündern reinigen, sie zum Sitze der Gerechtigkeit und Wahrheit erheben und ein Opfer bringen"..... Man achte wohl auf die Namen, die hier dem Messias und seiner Geburtsstadt gegeben werden. Welch merkwürdige Uebereinstimmung mit den hebräischen Büchern! „Es wird ein Bramin ein Priester (sacerdos in aeternum) in der Stadt Skambelam (Bethleem) geboren werden." — Bethleem bedeutet im Hebräischen: Brodhaus, und Skambelam in dem heiligen Schriftstyle der Hindus: Hausbrod, u. s. f. — „Dieß wird Wischnu Jesudu sein." — Wischnu (die zweite Person der hindu'schen Trinität) „Jesudu" (Jesus!). — „Du ist in dieser Sprache", sagt der Uebersetzer des Barta Chastram, „die allen männlichen Eigennamen gemeinschaftliche Endsylbe. Somit unterscheidet sich Jesudu von

Jesu eben so wenig, als Tiberius von Tiber." — Wenn der Bagavadam die zweite Person, Wischnu, zeigt, wie er, in dem Schooße eines Weibes verborgen, unter dem Namen Chrishna (Christus!) zur Welt kommt: so ist dieß ein eben so triftiger Beweis für die Identität der über den Messias vorliegenden Traditionen. — „Alle Umstände bei seiner Geburt, wie auch der Name, erinnerten an Jesus Christus," schreibt Guignes; „er wird von einer Jungfrau, in einer Grtote, worin ein Esel war, geboren; und Nachts bringen ihm Engel und Hirten ihre Anbetung dar."

Zu jener Zeit war es, wo „das Volk, das in der Finsterniß wandelte, ein großes Licht bemerkte." Die hebräischen Bücher, welche den fremden Nationen unbekannt geblieben waren, wurden von Alexandrien aus, dieser Philosophen-Stadt und der Hauptstadt des Reiches der Kritik, der Oeffentlichkeit übergeben. Einer der Ptolemäer ließ die heiligen Schriften in das Griechische übersetzen und in der Bibliothek des Museums aufbewahren. Dem Unwillen der über diese Profanation untröstlichen Lehrer des Gesetzes zum Trotze, wußten die Athener und die Römer die Uebersetzung der Septuaginta zu copiren. Auf diese Weise verbreitete sich die jüdische Tradition in der ganzen Welt. Varro, der es versuchte, auf die Gesammtheit der verschiedenen Erzählungen die Einheit Gottes zu bauen, stützte sich dabei auf die Schriften der Hebräer. — Von da an war die Erwartung des

Erlösers ein fester, stabiler Glaube. — Die Magier hatten die Hinweisung ihres Großmeisters Zerdascht auf das Gestirn, welches ihnen die Geburt des Messias anzeigen würde, und dem sie dann Geschenke bringen sollten, nicht vergessen. — Im Orient ging das Gerücht, ein wunderbarer Stern werde den heiligen Männern den Weg zu dem Orte zeigen, wo das Kind geboren wäre. — In dieser Zeit geschah es auch, daß ein indischer Fürst, durch einige Orakelsprüche beunruhigt, seinen Emissären den Auftrag gab, dieses Kind umzubringen, wenn sie es finden könnten. — Die hindu'sche Poesie schildert uns den Tyrannen Concha, der auf die Nachricht, daß Dohibaki entbunden worden sei, den Befehl ertheilt, ihm das Kind Chrisna zu bringen, um es aus dem Wege zu schaffen. Aber die Mutter, welche von diesem Plane Nachricht erhielt, ließ es im Geheimen in die Stadt Gokulam bringen, wo es in dem Hause seines Pflegevaters Nanda aufwuchs. — Keines dieser Gerüchte ging verloren. Sie drangen bis in das Innerste des chinesischen Reiches und verkündigten diesem, daß die Zeit gekommen war. Aber da sie beinahe ein Jahrhundert brauchten, um ganz Asien zu durchwandern: so waren, als der Kaiser Ming-ti Abgeordnete nach Indien sandte, um den **Heiligen** aufzufinden, schon 65 Jahre verflossen, seit der Menschensohn vom Kreuze zum Himmel empor gerufen hatte: **„Es ist vollendet!“**

Der römischen Welt konnte die Alles beseelende Erwartung nicht fremd bleiben. — Es war gegen das Ende der Republik, als Cicero das einzige Gesetz, durch welches alle Menschen regiert würden, verkündigte.*) — Die sibyllinischen Orakelsprüche prophezeiten zwei Könige: der eine sollte über Rom, der andere, aus dem westlichen Judäa kommend, über das Weltall regieren. — „Man kann nicht glauben", sagt Heyne, „wie sehr zu dieser Zeit alle Nationen sich mit Prophezeiungen beschäftigten und von diesen in Anspruch genommen wurden. — Nach Sueton „erscholl durch den ganzen Orient nur eine Stimme, welche die uralte und zuversichtliche Meinung aussprach, daß nach dem Willen des Verhängnisses in dieser Zeit von Judäa die Herrscher der Welt ausgehen sollten."**) — Titus, Livius, Sallust, Tacitus und Plutarch erwähnen dieser allgemeinen Ueberzeugung. — Volney kennt die allgemeine Erwartung eines großen Vermittlers, eines kommenden Erlösers. — Boulanger nennt die Universalität dieser Hoffnung, nachdem er sie als solche dargethan, in seiner Thorheit eine **universelle** Chimäre! — Den 6ten Juni 1833 wurde in einer Sitzung der literarischen Gesellschaft zu London, eine Denkschrift über den Ursprung einer lateinischen Prophezeiung

---

*) De republ. L. III, c. 17. ed. Leclerc.

**) Sueton., Leben Vespasian's.

vorgelesen, welche zuerst, 63 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, in Rom circulirte und verkündigte, daß die Natur für das römische Volk einen König erschaffen werde. „Regem populo Romano naturam parturire.“ Das **Mémorial** Encyclopédique sagt hierüber: „Es ist durch das Zeugniß alter Autoren und durch neuere Nachforschungen erwiesen, daß ein ähnlicher Orakelspruch mehr, als 60 Jahre vor Christus in Italien cursirte.

Vierzehntes Kapitel.

Das Zeitalter des Augustus. — Jesus von Nazareth.

Das Schwert war endlich wieder in die Scheide zurückgekehrt. Die ehernen Pforten des Janus-Tempels verschlossen sich den Blicken der erstaunten Menschheit. Auf den Inseln des Mauritanischen Meeres, auf der Lusitanischen Küste, an den Ufern des Euphrats flatterten friedlich die Fahnen der Republik. Durch den Sieg gedemüthigt, erhoben sich die Völker nach dem Blutregen, wie die Waldpflanze nach dem Sturme. Die Streitrosse mußten sich jetzt dem Joche beugen und zogen den Pflug. Mit der Sicherheit keimte der Ueberfluß wieder hervor aus dem Schooße der Nationen. Sorglos säugten die Mütter ihre Kinder, welche nun nicht mehr das Schwert fraß. Der Friede schenkte den Menschen seine Fruchtbarkeit, seine glückliche Muße und jene Ruhe wieder, welche sie seit langer Zeit nicht mehr gekannt hatten.

Die Felder blühten, der Handel gedieh, das Geld wurde Gemeingut. Die Dörfler segneten die Götter, und in der Ewigen Stadt, wo es nun Brod und Schauspiele vollauf gab, sah der Proletarier in seiner Herzensfreude nächstens das goldene Zeitalter zurückkehren.

Die Musen, bis daher durch das Waffengeräusch eingeschüchtert, stiegen seit langer Zeit zum ersten Male wieder auf das Capitol herab. Literarische Celebritäten traten an die Stelle blutgetränkter Namen. Anstatt von Proscriptionen und Dolchstichen sprach man von den Tragödien des Varius Lucius, von den die Vogel- und Pflanzenkunde preisenden Gedichten des Aemilius Macer, von der in Schierlingssaft getauchten Satyre des Domitius Marsus; man citirte den Heldendichter Cornelius Severus; den gelehrten Hygin, kaiserlichen Bibliothekar; Musa, den Arzt des Augustus; den Celsus Cornelius, genannt der Hippokrates der Lateiner; Carus, den Lehrer der jungen Cäsaren; ihre gelehrten Freunde Tuticanus, Plotius; Valgius und Pedo Albinovanus, der den Streifzug des Germanicus in die nördlichen Meere besang. Der berühmte Pollio, der Redner, Dichter, Philolog, Kritiker und Geschichtsschreiber der bürgerlichen Kriege seines Vaterlandes, nunmehr unter der Last seiner Jahre gebeugt, — Pollio, welcher in den innigsten Verhältnissen zu Cicero stand, der den Rubicon mit Cäsar überschritt, ohne dessen Commentar mehr zu rühmen, als den eigenthümlichen

Styl des Titus Livius: — Pollio kam, um der vor Wißbegierde glühenden Jugend seine Hand zu bieten und ihr die Hallen und Schätze seiner Bibliothek zu öffnen. Er hatte in derselben in ehrender Anerkennung das Bildniß des Terentius Varro, des gelehrtesten aller Römer, und die vierhundert und neunzig Werke, die er bis zu seinem neunzigsten Lebensjahre geschrieben, aufgestellt. Man sah damals die geistreichsten Köpfe gegen einander als Rivalen auftreten; man hörte da so manchen wissenschaftlichen Streit trefflich durchführen. Durch die balsamisch duftende nächtliche Luft erschollen aus den Gärten des Mäcenas melodische Töne. Dichter, welche derselbe Tag geboren, getreuliche Genossen, die Stirn mit Blumen bekränzt: Ovid und Tibull griffen auf ihren Leiern wollüstige Accorde; Properz besang die Cynthia; Horaz feierte seinen Patron und seine Weine; der Schwan von Mantua flötete seine unsterblichen Gesänge.

Indeß mitten in diesen glücklichen Stunden bemächtigte sich eine unermeßliche Befangenheit mehr und mehr der Gemüther; ein ansteckendes Mißbehagen durchdrang die Völker. Nimmer vermochte ein noch so schöner Friede, selbst nicht diese so glückliche Gegenwart, die unbeschreiblichen Bedürfnisse, welche die menschliche Generation fühlte, zu befriedigen. Mysteriöse Gerüchte gingen von den Städten aus und circulirten in den kleinsten Weilern; man belagerte die Astrologen, die Kinder befragten die

Alten; die Orakel konnten nicht genug sprechen; man suchte gierig die ältesten sibyllinischen Dichtungen hervor. Unter der Menge von Orakelsprüchen, die man aus Erythräa, Samos, Aegypten und Sardes holte, legte man den Cumäischen und hebräischen Traditionen die größte Wichtigkeit bei. Sie redeten von einem Könige, der aus dem westlichen Judäa kommen würde, um das Weltall zu regieren. Und diese Gerüchte, welche auf allen Seiten in dem Römerreiche hervortauchten, gelangten mit den vier Winden zu den Barbaren. Der Dacier in seiner Hütte, der Araber unter seinem Zelte, der Bataver in seinen sumpfigen Morästen forschten, ein Jeder in seinem Idiom, nach dem neuen Zeitalter. Die Menschen fühlten sich von einer einstimmigen Erwartung getrieben: die gegen Abend und Mitternacht wohnten, wandten sich gegen Osten und gegen die südlichen Regionen; während bei den Indiern, bis zu den bewohnten Gränzen der Serer, die Gymnosophisten aufmerksam den Occident betrachteten. So begegneten sich zum ersten Male die Blicke der ganzen Menschenheit von beiden Enden des Erdkreises her; und nahe an der Wiege des Menschengeschlechtes war der Ort von aller Ewigkeit her bestimmt, von welchen der Messias und das künftige Reich ausgehen sollten.

Die Bewohner der Städte und der Hütten zitterten vor Ungeduld, den verkündigten Tag erscheinen zu sehen. Noch nie hatte man von solchen Hoff-

nungen gehört, noch nie eine solche Aufregung gesehen. Die allgemeine Bewegung äußerte sich auch in der Ewigen Stadt; und während das gebildete Athen dem unbekannten Gotte einen Altar errichtete, sang Virgil in seiner lyrischen Begeisterung: „Sehet, wie die Welt, wie die Länder, die weiten Meere unter dem Gewichte ihres Gewölbes schwanken, wie Alles sich der Zeit freuet, die im Werden ist..... Das Kind wird den dem Frieden wieder geschenkten Erdkreis regieren..... Die Schlange wird umkommen."

Um diese Zeit, wo die Segenspalme des Friedens das Weltall überschattete, wünschte der Kaiser Octavianus Augustus zu erfahren, wie viele Köpfe sein Schwert beschirme. Zu diesem Zwecke erschien ein Edict, welches eine Volkszählung anordnete. Cyrinus, der Gouverneur von Judäa, machte dasselbe bekannt. Ungeachtet der strengen Kälte zog man von allen Seiten herbei, um sich, ein Jeder in seiner Vaterstadt, einschreiben zu lassen. Der Zudrang war so stark, daß sich die Heerstraßen sperrten. Unter so vielen Anderen war auch ein Zimmermann von Galiläa nach seiner in Judäa gelegenen Vaterstadt Bethleem aufgebrochen. Er hatte seine Verlobte, die er seine Frau nannte, bei sich. Diese war schwanger. Die Zeit ihrer Niederkunft kam heran. Arm, wie sie waren, fand sich für sie kein Platz in den Wirthshäusern. Doch gebar sie glücklich, wickelte ihr Kind in Windeln und legte es in die Krippe eines

Stalles. Dieses arme Kind, das nicht einmal, wie Moses, eine aus Binsen geflochtene Wiege hatte, das kein menschliches Obdach fand, das unter die Gesellschaft von Thieren verwiesen wurde, war gleichwohl das Kind, von welchem man in den Palästen und Strohhütten, auf den Schiffen und bei den Brunnen der Wüste sprach; das Kind, welches die Propheten angesagt hatten, der Gegenstand des allgemeinen Verlangens, der Messias, welcher gekommen war, uns mit seinem Blute loszukaufen: es war Jesus Christus, unser Herr!

§. 2.

So war er denn gekommen, der Erlöser, welchen die ganze Welt so heiß herbeigesehnt hatte!

Seine Kindheit brachte er auf Wanderungen, in Zwang und Dunkelheit zu. Er vereinigte die in den verschiedenen Religionen zerstreuten Wahrheiten, die entstellten und modificirten Ausflüsse der patriarchalischen Traditionen in eine einzige Wahrheit; sie erhielten ihre Weihe erst, indem er sie in seine Lehre aufnahm. Was er durch das Wort lehrte, das bekräftigte er durch das Beispiel; er verkündigte sein Gebot dem Lande und den Städten, den Gelehrten und den Ungelehrten.

Nicht gekommen, um den Mächtigen der Erde Schätze zu bringen, deren sie im Ueberflusse hatten, sondern um die Schwachen, die Dürftigen, die Unterdrückten, welche schwer unter dem Egoismus und

dem Stolze litten, zu trösten, rief er diese herbei: „Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr leidet und niedergeschlagen seid, ich will euch erquicken!“ — Die Sklaverei hatte die Menschen mit dem Thiere auf eine Stufe gestellt: man konnte sie zur Arbeit zwingen, sie vertauschen, sie verkaufen, sie gleich jedem Esel und Schweine halten: es war ein schrecklicher Zustand! Leicht hätte unter dieser unglücklichen Menschenclasse das Wort des Erlösers einen Bürgerkrieg entzünden können, an dessen Spitze sogleich ein neuer Spartacus getreten sein würde; aber Jesus sagte nur die Worte: „Liebet euch unter einander! — Handelt gegen Andere so, wie ihr wollet, daß sie gegen euch handeln!“ — Und ohne Aufruhr, ohne gewaltsame Schritte fielen die Ketten, und öffneten sich die Halseisen.

In den Theatern beklatschte die Menge den Vers des Euripides: „In Sparta, wie in Troja, ist es schön, sich an einem Feinde zu rächen.“ — Wie aber einmal Christus gesagt hatte: „Wenn ihr den Menschen verzeihet, so wird euer himmlischer Vater euch euere Sünden verzeihen“, — da wurde der Vers des Euripides nicht länger verstanden!

Er lehrte dem Menschen das Gebet zum Schöpfer der Welten, — das Gebet par excellence, das hohe Gebet, das der Anfang und das Ende aller Philosophie ist: das Vaterunser, in welchem die Liebe Gottes und die Menschenliebe so unaussprechlich athmen!

Nachdem er drei Jahre lang sein Licht verbreitet, vor den Augen des Volkes Wunder gewirkt, unheilbare Krankheiten geheilt, die Lebensgesetze bezwungen und Menschen, die schon eine Beute des Todes waren, in das Dasein zurückgerufen hatte, sollte er alle die Härten, welche den Menschen nur treffen können, fühlen: Hunger und Kummer, Nachstellungen und Zudringlichkeiten, Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, Verläumdungen und Undank bis zur Verrätherei, die Tortur, die ungerechteste Verurtheilung, den schmählichsten Tod! ... Er lernte alle Leiden kennen, er vereinigte in sich alle Schmerzen!

So waren also die Prophezeiungen in Erfüllung gegangen, welche viele Jahrhunderte vor seiner Ankunft die geringsten Umstände seiner Mission beschrieben: seine Geburt zu Bethleem, seinen siegreichen Einzug auf einer Eselin, seine Kleider, um welche geloost wurde; den Essig, womit man ihn tränkte; den Lanzenstich, welchen ihm ein Römer versetzte; die Wachen an seinem Grabe und seinen Leichnam, den ein reicher Mann (Joseph von Arimathia) bestattete.

An dem Tage, wo dieser Mensch an das Kreuz genagelt wurde, zeigte sich ein nie gesehenes Phänomen am Himmel. Die Natur war sichtlich in Trauer: ohne Sonnenfinsterniß hatte die Sonne sich verhüllt. Finsterniß lagerte sich über die Erde und setzte die Völker in Schrecken. Die Annalen Asiens haben die

Erinnerung an dieses Ereigniß bis auf das Datum vereinigt. Die Thatsache ist ausgemacht und unumstößlich. Der Geschichtsschreiber der Olympiaden, Phlegon, erwähnt der Dunkelheit, welche damals die Erde bedeckte. *)

Der Felsen des Calvarienberges wurde gewaltsam gespalten, und noch heut zu Tage ist kein Geolog im Stande, den merkwürdigen Charakter dieses Bruches zu erklären. **)

Drei Tage darauf vermochten die Wachen, welche rings um das von den jüdischen Priestern eigens versiegelte Grab aufgestellt waren, den Leichnam nicht wieder zu finden; denn die Erde hatte in ihrem Innersten gebebt, ein strahlender Engel hatte den Stein vom Grabe weggewälzt, und die Krieger fand man halb todt und außer sich vor Schrecken. Christus war seinem Versprechen gemäß auferstanden!

---

*) Phlegon berichtet, daß in der 20sten Olympiade (entsprechend dem 33sten Jahre unserer Zeitrechnung) sich die bedeutendste Sonnenfinsterniß ereignet habe, die man je gesehen; man habe selbst zur Mittagsstunde die Sterne am Himmel erblickt. Da aber die Astronomie nachweist, daß in jenes Jahr keine Sonnenfinsterniß fiel, so sehen wir uns genöthigt, diese unerhörte Dunkelheit einer übernatürlichen Ursache zuzuschreiben.

**) Die Reisenden staunen beim Anblicke desselben. — Siehe: Maundrell, Flemming, Schaw, Reisen, Bd. II, Kap. 3.

Pontius Pilatus, der Statthalter von Judäa, sandte die Proceß-Acten über Jesus von Nazareth nach Rom. Der Kaiser Tiberius hatte sie nicht sobald gelesen, als er dem Senate den Vorschlag machte, den Hingerichteten unter die Götter aufzunehmen.

Der Messias hatte aus der armen und unwissenden Classe der Fischer und Handwerker einige Männer zu seinen Schülern auserwählt. Obgleich Augenzeugen seiner Wunder, zweifelten sie dennoch manchmal an seiner Macht und hatten sich geweigert, für ihn zu sterben. Nachdem sie sich in der Stunde der Gefahr zerstreut und ihren Meister feiger Weise im Stiche gelassen hatten, sammelten sie sich nun wieder. Die Erscheinung des Menschensohnes nach seiner Auferstehung, seine Worte und Handlungen in ihrer Mitte verliehen ihrem Glauben neue Stärke. Wie es der Erlöser verheißen, der vor ihren Augen sich in die Wohnung seines Ruhmes aufgeschwungen hatte, empfingen sie den heiligen Geist und redeten in allen bekannten Sprachen.

Petrus der Fischer, derselbe, welcher in dem Vorhofe des Hohenpriesters, aus Furcht, oder Scham seinen Meister dreimal verläugnet hatte, trat kühn in Jerusalem auf und sprach von den Wundern und dem Rufe Jesus' von Nazareth: „Ihr habt ihn zwar gekreuzigt, ihr habt ihn unter den

Händen von Böſewichtern ſterben laſſen;" ſprach er, „aber Gott hat ihn wieder auferweckt." — Alle, die ihn hörten, empfingen die Taufe, und es traten an dieſem Tage bei dreitauſend Perſonen zu den Bekennern Chriſti über.

Ungefähr um dieſelbe Zeit begaben ſich Petrus und Johannes eines Tages um die neunte Stunde in den Tempel zum Gebet. Sie trafen dort einen von ſeiner Geburt an gelähmten Mann, der jeden Tag an eine Pforte des Tempels, genannt die ſchöne Pforte, gebracht wurde und um Almoſen bettelte. Als dieſer Mann jene am Eingange erblickte, bat er ſie, ihm einige Münze zu ſchenken. Petrus betrachtete mit Johannes den Elenden und ſprach zu ihm: „Blicke uns an!" was dieſer auch that in der Hoffnung, ein großes Almoſen zu erhalten. Petrus aber ſagte zum ihm: „Ich habe weder Gold, noch Silber; doch will ich dir Etwas geben: Stehe auf im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth und wandle!" Mit dieſen Worten hatte er ihn bei der rechten Hand ergriffen und aufgehoben, und alsbald wurden die Fußſohlen und Knochen ſeiner Füße feſt. Trunken vor Freude, erhob er ſich, begann zu wandeln, ging mit ihnen in den Tempel und lobte Gott. Als die Menge dieſen Bettler, den gewöhnlichen Gaſt der ſchönen Pforte, ſah, gerieth ſie bei dem Anblicke dieſes Wunders außer ſich. Sie folgte ihnen in die Gallerie des Salomo, und Petrus ſprach nun zu dem Volke: „Ihr Männer von Israel! warum betrach-

tet ihr uns voll Erstaunen, als ob unsere Macht die Lähmung dieses Mannes geheilt habe? Der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum gepriesen, den ihr ausgeliefert und verläugnet habt vor Pilatus, welcher ihn freigesprochen hatte. Ihr habt den Heiligen und Gerechten verläugnet und um die Begnadigung eines Mörders gebeten; ihr habt den Urheber des Lebens getödtet; aber Gott hat ihn wieder auferweckt von den Todten, und wir sind Zeugen von seiner Auferstehung. — Durch den Glauben an seinen Namen ist dieser Mann, welchen ihr Alle kennet, geheilt worden. — Meine Brüder! ich weiß es wohl, daß ihr, gerade wie euere Senatoren, aus Unwissenheit (gegen Jesum) gehandelt habt; aber es ist so in Erfüllung gegangen, was Gott durch den Mund seiner Propheten vorhergesagt hatte: daß Christus den Tod erleiden werde." — Während er sprach, waren die Priester, der Befehlshaber der Tempelwache und die Sadducäer gekommen. Die Apostel wurden festgenommen und in das Gefängniß geworfen; aber ein großer Theil der Zuhörer glaubte, und deren waren ungefähr fünftausend.

Das Apostel-Amt hat begonnen: Johannes lehrt in Klein-Asien, Andreas bei den Scythen, Thomas bei den Parthern, Philippus in Hoch-Asien. Bartholomäus bringt das Evangelium des Matthäus den Indiern; Matthias predigt in Aethiopien, Simon in Persien; ein wüthender Verfolger der Christen, Saul,

welcher die Kleider des heiligen Stephan bei seiner Steinigung hütete, wird plötzlich gläubig und verbreitet das Evangelium zu Ephesus, in Griechenland, in der Provence, in beiden Spanien.

Petrus und Paulus betreten als unbekannte Wanderer die Hauptstadt der Welt, um hier das neue Reich zu gründen. Jener wurde, als von niedrigem Stande, verkehrt ans Kreuz geschlagen; der zweite, als römischer Bürger, enthauptet.

Schon fließt das Blut in Strömen: es ist der Kitt zu dem unvergänglichen Baue des Christenthums. — Lassen wir einen Philosophen sprechen, den Niemand des Fanatismus bezüchtigen wird! J. J. Rousseau sagt: „Als Jesus Christus vollendet hatte, da unternahmen es zwölf arme Fischer und Handwerker, die Welt zu belehren und zu bekehren. Ihre Methode war einfach; sie predigten kunstlos, aber aus vollem Herzen. Und von allen Wundern, womit Gott ihren Glauben belohnte, war das größte die Heiligkeit ihres Lebenswandels . . . Die Geschichte dieser ersten christlichen Zeiten ist ein fortlaufendes Wunder." — Hören wir ferner den ungläubigen Bayle! „Obgleich das Evangelium von Leuten ohne Namen, ohne Studium und Beredtsamkeit, — von Leuten, welche man noch dazu von allen Seiten grausam verfolgte und aller menschlichen Stützpunkte beraubte, gepredigt wurde: so hatte es sich doch in kurzer Zeit auf der ganzen Erde festgesetzt. Es ist dieß eine That-

sache, welche Niemand läugnen kann, und die offenbar das Werk Gottes ist."

Das Wort der Apostel hallt überall wieder; es hat die Befreiung des Menschen verkündigt. Die Stärke gibt die Schwäche freiwillig frei. Das Weib verläßt seine entwürdigende Stellung und nimmt neben dem Gatten den Platz wieder ein, welchen vor ihrem Falle Eva neben Adam hatte: sie wird wieder die Gefährtin des Mannes.

Nachdem Christus den Menschen befreit, befreite der Mensch den Sklaven. — Die Gleichheit vor Gott führte die Gleichheit vor dem Gesetze herbei. Christus hatte gelehrt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen." — Man wagte es nicht mehr, die Menschen, welche der göttliche Erlöser mit seinem Blute erkauft, welche im Himmel denselben Vater und auf Erden denselben Erlöser hatten, den Thieren und S a ch e n gleichzustellen.

Die christliche Liebe trat in ihrer ganzen Herrlichkeit hervor.

Die Männer erwiederten die Beleidigungen und Verfolgungen dadurch, daß sie jene verziehen und für ihre Feinde beteten; die Frauen säugten an ihrer Brust die Kinder, denen kein Henker mehr drohte; durch ihre würdige und anständige Sprache, durch ihre hohe Ergebung entthronten sie den Egoismus und den Stolz, welche in den Nationen tiefe

Wurzeln geschlagen hatten. Der göttliche Reiz des Christenthums, der Zauber seines Wohlwollens und seiner Milde rechtfertigten in jedem Augenblicke die Worte Jesu: „Glückselig sind diejenigen, welche milde sind; denn sie werden die Erde besitzen!“ — In der That sammelten sich ganze Familien, Dörfer und Städte um die Wette unter der Standarte des Kreuzes.

Fünfzehntes Kapitel.

Nationalität des Christenthums.

Wenn wir die bizarrsten Traditionen der menschlichen Annalen von dem Anfange der Gesellschaft bis auf unsere Tage, unter den verschiedenen Breiten und entgegengesetzten Zonen, auf den Inseln und auf den Continenten, vergleichen: so finden wir auf dem ganzen Erdkreise einen universellen und identischen Glauben. Daher hat auch Voltaire gesagt: „Der Fall des ausgearteten Menschen ist die Grundlage der Theologie aller alten Nationen.“ — Ueberall erwartet der ausgeartete Mensch einen göttlichen Erlöser, einen Mensch-Gott, einen Gerechten, der ein großes Opfer darbringen wird. Daher sagt ferner Voltaire: „Unter so vielen verschiedenen Religionen findet sich keine einzige, deren erstes Ziel nicht auf die Abbüßung ginge.“ — Die Abbüßung ist wirklich die herrschende Idee eines jeden

Cultus. Die Abbüßung durch Vergießen von Blut hält man für die entsprechendste, folglich für die wirksamste. — Das Blut fließt. — Die wilden Thiere, weil sie grausam sind und gern morden, verwirft man als unwürdig, geopfert zu werden. Man wählt unschädliche, harmlose Thiere, welche, an das häusliche Leben gewöhnt, an der menschlichen Existenz gewisser Maßen Theil nehmen. Allein man ist seiner Sache nicht gewiß genug; man sucht noch ein anderes Schlachtopfer. Man ist überzeugt, daß es eines wirklich menschlichen Opfers bedürfe; daher opfern die Karthaginenser kleine Kinder, welche von jeder schlechten Handlung rein sind; daher lassen die Phönicier und die Völkerschaften Assyriens unschuldiges Blut fließen; daher entledigen die Babylonier und die Perser den zum Tode Verurtheilten seiner Bande, setzen ihn auf den königlichen Thron, kleiden ihn in königliche Gewänder, überhäufen ihn mehrere Tage lang mit Ehrenbezeigungen, entkleiden ihn dann wieder, schlagen ihn mit Ruthen und hängen ihn am Galgen auf. — Bei allgemeinen Unglücksfällen opferten die Dänen ihren König. — Die Druiden erwürgten einen Greis. — In Indien opferten sich die Könige freiwillig für ihr Volk, wie es von Curtius zum Besten seiner römischen Mitbürger geschah. — In Norwegen und Schweden schlachteten die Könige ihre eigenen Kinder. — In Aegypten wurde alljährlich zum Heile des Landes eine Jungfrau geopfert. — Die griechische Geschichte wimmelt von

fürchterlichen Beispielen. — Welche Bedeutung lag dem Labyrinthe und dem Minotaurus von Kreta zu Grunde? — Philo von Biblos sagt: „Es war bei dringenden Gefahren eine Gewohnheit der Alten, daß die Fürsten der Nation, um den Untergang von dieser abzuwenden, denjenigen ihrer Söhne opferten, welchen sie am meisten liebten.“ — Nach dem Berichte des gelehrten Eusebius kleidete der phönicische König Kronos seinen Sohn in königlichen Schmuck und opferte ihn, gleich einem Versöhnungs-Lamme, auf einem Altare, den er errichtet hatte. — In Africa, in Europa, in allen alten nordischen Ländern war das Menschenopfer gebräuchlich. — In America boten sich Menschen zu Sühnopfern dar, und, merkwürdig genug! verkündigte den Mexikanern eine alte Prophezeiung, daß eines Tages die Menschenopfer dem unschädlichen Opfer von Aerntefrüchten Platz machen würden.

Diese Erwartung war somit allgemein unter den Menschen verbreitet. Auch sehen wir bei der Annäherung der verkündigten Zeiten eine geheimnißvolle Bewegung das Weltall durchlaufen. Die sibyllinischen Sprüche, die Prophezeiungen, die eingeholten und weithin bekannten Orakelsprüche begegnen sich von allen Seiten.

Aber sobald der **Gerechte** am Kreuze ausgerungen, sobald der Unschuldige für den Schuldigen bezahlt hat, sobald die Erlösung vollendet ist: kümmert sich Niemand mehr um Prophezeiungen und

Schlachtopfer, werden die Heerden nicht mehr decimirt. Und als später ein Kaiser, um die gebrochenen Altäre des Olymps wieder aufzurichten, in einem alten Tempel Asiens opfern will: da findet der Priester trotz aller Mühe kaum ein Schlachtthier und muß es aus seinem eigenen Hühnerhofe holen. — Man schneidet einer Gans den Hals ab! — In einem seiner Briefe klagt Julian über diese Knauserei.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen!

Dreihundert Jahre lang erwartete die Welt den Erlöser. — Seit achtzehnhundert Jahren hat man aufgehört, ihn zu erwarten. — Woher dieser schnelle Wechsel in der Hoffnung der Nationen?

Selbst die Gottlosen gestehen es, daß das Christenthum universal ist. — Alle Menschen haben anerkannt, daß eine Sünde ausgesühnt werden müsse, — haben diese Aussühnung durch Blut zu erkaufen gesucht; — alle hatten die Ueberzeugung, daß der Unschuldige für den Schuldigen zahlen müsse und erwarteten einen **Erlöser.** — Die Geschichte bezeugt, daß ein Mensch gekommen ist und Wunder gethan hat. Diese Wunder werden nicht einmal von seinen Feinden, den Juden, von Celsus, Porphyrius, von dem Apostaten Julian geläugnet. J. J. Rousseau äußert sich dahin, daß „die Handlungen des Sokrates, an welchen Niemand zweifle, weniger durch Zeugnisse constatirt seien, als die Jesu Christi.“ — Ohne ein Verbrechen begangen zu haben, wird dieser Mensch zum Tode verurtheilt. — Hierüber stimmen

alle Zeugnisse überein. Ebenso ist es eine ausgemachte Thatsache, daß seit dem Opfertode des **Gerechten** auf dem Calvarienberge die Völker aufgehört haben, einen **Erlöser** zu erwarten, — daß die Aussühnung nicht mehr in Blutopfern gesucht wird. — Was läßt sich hierauf entgegnen?

Gleicher Maßen ist es erwiesen, daß Christus nichts erfunden hat; daß er gekommen ist, nicht um das Gesetz und die Welt zu zerstören, sondern um sie aufzurichten und zu befreien.

Aller wahren Begriffe, die schon von Anfang an vorhanden waren und sich nur unter den verschiedenen Völkerschaften falsch ausgebildet und verwirrt hatten, hat er sich angenommen und sie durch sein ewiges **Wort** unsterblich gemacht. So, um nur von einem einzigen, und zwar dem ersten Sacramente, der Taufe, zu sprechen, hat diese der göttliche Gesetzgeber keineswegs geschaffen, sondern nur durch ihre Einsetzung geheiligt. Schon vor seiner Ankunft kannten die Perser die Reinigung durch Wasser; ebenso die Aegyptier und Griechen. In Rom wurde der Tag, wo das Wasser der Reinigung über den Neugebornen ausgegossen ward, festlich begangen. Die Parsis empfingen die Taufe. Auch in Mexiko kamen Abwaschungen vor.

Wir finden diesen Gebrauch in Yucatan, auf den canarischen Inseln, bei den Thibetanern und Indiern: ein neuer Beweis von dem Alterthume, von der Identität und Universalität des Christen-

thums. Und wenn der große Bossuet ausruft: „Man sieht also, daß die Religion von dem Ursprunge der Welt an immer eine gleichförmige, oder vielmehr immer eine und dieselbe war; immer erkannte man denselben Gott als den Urheber, denselben Christus als den Erlöser des Menschengeschlechtes an:" so kann die Philosophie hierauf nichts entgegnen; denn auch sie gibt zu, daß „das Christenthum in seinem Principe eine universelle Religion ist, die nichts Ausschließendes, nichts Locales, nichts, bloß diesem, oder jenem Lande Eigenthümliches kennt, u. s. w." — Wie könnte nun, allen diesen Thatsachen gegenüber, eine Einwendung Bestand haben? — Muß man nicht mit Jean Jacques zu dem Schlusse gelangen, daß: „wenn alle diese Zeichen sich beisammen finden, sie zur allgemeinen Ueberzeugung der Weisen, der Guten und der Masse hinreichen? ausgenommen die unvernünftigen Narren und Verworfenen, die sich gegen eine jede bessere Ueberzeugung sträuben."

Christus erduldete in seinem Versöhnungs-Acte alle Schmerzen der Menschheit und vereinigte in seiner Lehre alle Traditionen der alten Weisheit.

Seinen Lehrbegriff entwickelte er selbst in folgenden Worten: „Du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben!" Dieß ist das wichtigste und erste Gebot. Das zweite lautet ähnlich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!" Diese zwei Gebote enthalten das ganze

Gesetz und die Propheten. — Wirklich ist damit auch Alles gesagt. — Der vielgeliebte Schüler, der an dem Busen seines Meisters ruhte, verkündigte noch in seinem höchsten Alter, als er nicht mehr stark genug war, das Wort Gottes auszusäen, allem Volke als die höchste Lehre: „Meine Kindlein, liebet euch unter einander! — Meine Vielgeliebten! lasset uns einander lieben, weil die Liebe von Gott kommt. Jeder aber, der nicht liebet, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe! — Wer aber sagt: Ich liebe Gott, und nicht aufhört, seinen Bruder zu hassen, der ist ein Lügner! Denn wie könnte der, welcher seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht, Gott lieben, den er nicht sieht? — Meine Kinder, liebet euch unter einander!"

Sichtlich strahlte das Licht dieses ewigen Princips der Liebe und Mildthätigkeit in die Finsternisse des Egoismus: Christus hatte es mit seinem mächtigen Hauche entzündet. Die Eigenliebe der Nächstenliebe zum Opfer zu bringen, ist das Gebot, welches er in die Welt eingeführt hat. Es ist dieß das verdienstlichste Opfer, — und aus ihm entspringt das Glück der ganzen Menschheit!

Im Hinblicke hierauf, bricht der Verfasser des Werkes: l'Esprit des Lois, in folgende Worte aus: „Wie bewunderungswürdig! Die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit des anderen Lebens im Auge zu haben scheint, macht uns schon in diesem Leben glücklich!" — Von einem ähnlichen Gefühle durch-

drungen, äußerte sich ein Protestant, Benjamin Constant, der bekannte Publicist und Redner in der französischen Deputirten-Kammer, über die Religion in folgender Weise: „Sie ist das gemeinschaftliche Centrum, in welchem sich, unabhängig von der Thätigkeit der Zeit und außer der Schußweite des Lasters, alle Ideen der Gerechtigkeit, der Liebe, der Freiheit und des Mitleidens vereinigen, welche in dieser Welt von einem Tage die Würde des Menschengeschlechtes ausmachen; sie ist die bleibende Tradition von Allem, was schön, erhaben und gut ist; mitten durch die gesunkenen und gottlosen Jahrhunderte erschallt die ewige Stimme und verweist von der Gegenwart auf die Zukunft, von der Erde auf den Himmel; sie ist die tröstliche Zuflucht aller Unterdrückten, die letzte Hoffnung der geopferten Unschuld und der mit Füßen getretenen Schwäche.“ — Gestehen wir es immerhin: wenn unsere Religion dem Herzen die süßeste, der Seele die trostreichste Wahrheit bietet: so ist sie auch für den Verstand die befriedigendste, die erwiesenste, die überzeugendste und die faßlichste.

Wenn wir, nachdem wir die Jahrhunderte aus ihrem Staube gezogen und in den merkwürdigen Annalen des Menschengeschlechtes gelesen haben, die Einhelligkeit der Nationen, das Zeugniß aller Zeiten und Geschlechter, die erstaunliche Uebereinstimmung der Arbeiten unserer modernen Gelehrten betrachten; so finden wir immer und immer wieder einen identischen, permanenten, universellen Glauben, der unsere höchste

Bewunderung und Ehrerbietung verdient. Wir begrüßen die Standarte der Barmherzigkeit, welche sich siegreich über der Sclaverei entfaltet: das Kreuz! einst das Emblem der Schmach und Knechtschaft, und jetzt das Zeichen der Befreiung und Rettung, auf welches die Völker ihre Blicke richten, wie einst in der Wüste auf die eherne Schlange, deren Anblick die Verwundeten heilte. Und durch das Licht der Wissenschaft zum Tempel des Katholicismus geleitet, sind wir in diesen eingetreten. Wir halten fest an dem, was einst die Apostel und ihre Nachfolger von dem Stuhle Petri, des Menschen-Fischers, gelehrt haben. Der Lehre der Kirche, unserer heiligen Mutter, treugehorsam, erkennen wir ihr den Besitz der solidesten und zuverlässigsten Grundlage zu. Und wir glauben! wir glauben; aber ach! . . . wie handeln wir!

Was euch betrifft, die wir lieben und stets lieben werden, — euch, deren eigentlicher Beruf es ist, die Wahrheit zu erforschen: so hoffen wir bei der Evidenz der vorliegenden Thatsachen, daß ihr unsere Ueberzeugung theilen werdet. Gleich uns, werdet ihr euere Augen dem Tageslichte geöffnet haben. Solltet ihr also mit stolzen, unsern Glaubensmeinungen feindlichen Ignoranten zusammentreffen; sollten sie gegen die Größe Gottes, gegen die Erhabenheit der Mysterien vermessene Einwürfe erheben: so werdet ihr denselben nicht in der Sprache eueres persönlichen Gefühles, sondern in der universellen Sprache des

Glaubens antworten, die zu allen Zeiten alle Menschen redeten; ihr werdet der leeren, nichtigen Argumentation eines isolirt dastehenden Stolzes das ewige Zeugniß des Menschengeschlechtes entgegen halten! — Und die Zeit, zu sprechen, ist gekommen: — man muß zu sprechen wissen! — Um den Glauben zu rechtfertigen, genügt es, seine Werke zu zeigen.

So weit wir in der Geschichte zurückgehen können, finden wir die Knechtschaft der Frauen, die Sclaverei gewisser Rassen, die Unterdrückung der Armen, die Abhängigkeit der Clienten: kurz, eine Ungleichheit des Standes und der Lagen, welche uns fast vermuthen läßt, als ob es verschiedene Naturen und Schöpfungen gebe. Da erscheint Christus und schenkt der Erde die Freiheit, die brüderliche Eintracht, die Liebe! Er emancipirt das Weib, befreit den Sclaven und erlöst die Dürftigkeit von dem lästigen Drucke des Reichthums, die Unwissenheit von dem Joche des gelehrten Stolzes. Er füllt die Klüfte aus, welche die Menschen trennten; — er erhebt den Proletarier zur persönlichen Würde; er legt den Grund zu der bis daher fremd gebliebenen Gleichheit.

Vergebens sucht die Philosophie zu behaupten, daß die Lehre des Erlösers schon vor seiner Ankunft existirt habe; daß Alles, was Christus gesagt, schon von anderen, ebenso tüchtigen Leuten gesagt worden sei; daß Jesus nichts erfunden habe. — Gerade hierin liegt der unumstößliche Beweis, das Siegel seiner Göttlichkeit! Er hat, ohne neue Institutionen

einzuführen, dem Universum eine neue Gestalt gegeben! Da die Wahrheit ihrem Wesen nach eine ewige ist, so konnte Christus sie bei seiner Ankunft nicht erst erschaffen: — sie war! — Er beschränkte sich darauf, dieselbe dem Menschen zu zeigen und in das Gedächtniß zu rufen. — Woher kommt es denn, daß die Philosophen von Athen und Alexandria trotz ihren hohen Stellungen, trotz ihrer gelehrten und einflußreichen Schüler, trotz der Gönnerschaft freigebiger Monarchen, keine nützliche Doctrin zu schaffen vermochten, während Jesus von Nazareth, der in einem Stalle zur Welt kam, der Flüchtige, Gehaßte, Verfolgte, der endlich den Tod der größten Verbrecher starb, der Welt eine neue Gestalt gegeben hat?! — Woher kommt es, daß er, ohne seine Befreiung zu befehlen, dem Sclaven seine Fesseln abgenommen? daß er, ohne seine Wiedereinsetzung zu verkündigen, das Weib in seinen ersten Stand versetzt hat? Wie geht es zu, daß die Ideen seiner Lehre, die schon ein Zoroaster, Buddha, Confucius, Pythagoras und Sokrates ausgesprochen hatten, ohne Erfolg und Nutzen für das Menschengeschlecht wieder untergingen? — — Daher kommt es, weil nur das Wort, wenn es eine Idee ausspricht, dieser auch das Leben gibt!

Sechzehntes Kapitel.

Christus und das Jahrhundert.

Wo sind jene Männer und ihre Nachbeter, welche so heftig gegen Christus loszogen? Jene Schüler des spottsüchtigen Sophismus, die in ihrem Delirium unserer Religion den Untergang prophezeiten? Wo sind die Männer, die da schrieben: „Die Nationen werden es in ihren Annalen verewigen, daß Voltaire der Urheber der Revolution war, welche im neunzehnten Jahrhundert vor sich ging? —“

Dieses Jahrhundert, welches nach ihnen die Verdammung Christi bringen sollte, erhebt seine Stimme in den höchsten Regionen der Wissenschaft, verkündigt die Wunder der Erlösung, und überall hallt unter uns der Ruhm des **Wortes** wieder! (Et vidimus gloriam ejus. Joan. I, 14). Nie strahlte eine lebhaftere Klarheit über dem Menschen; nie reihten sich vor seinen Augen so zahlreiche Zeugnisse, so deutlich und laut sprechende Beweise, an einander! —

Das Studium des Bodens und der Erdschichten, die Beobachtung der americanischen und oceanischen Stämme, die neuen Entdeckungen von Monumenten aus der ersten Periode der Civilisation, die Arbeiten in der Numismatik und Archäologie, die Entdeckung des Hieroglyphen-Systems, die Berichtigung von historischen Irrthümern, die Vergleichung der verschiedenen Chronologien, die Versetzung der indischen Planisphären und ägyptischen Thierkreise auf ihr wirkliches Datum: — Alles bestätigt einstimmig die Wahrheiten der Mosaischen Kosmogonie.

Die Geologie, die vergleichende Anatomie haben genau die Ordnung der Schöpfungen, wie sie in der Genesis angeführt wird, wieder gefunden. Ganz übereinstimmend mit der Tradition über die drei Söhne Noah's, die Stammväter der verschiedenen Rassen, hat die Anthropologie unter den Abarten der menschlichen Familien drei große Urstämme unterschieden. Die Ethnographie hat die Masse von Idiomen, von den ausgestorbenen, oder noch lebenden Dialecten, unter drei Hauptabtheilungen gebracht. Die Linguistik ist dem Verständnisse der heiligen Schrift und der orientalischen Bilder zu Hilfe gekommen. Die Forschungen neuerer Reisenden haben die geschehene Erfüllung der Prophezeiungen bestätigt. Die Entdeckung von jüdischen Colonien in Persien, bei den Afghanen, in China zu Caisong-fu, bei den Indiern in Rajapur und in dem Innern von Malayala hat uns von der Aechtheit des Textes der hei-

ligen Bücher vergewissert. Diese unumstößlichen Zeugnisse sind genau in einer Zeit zusammengetroffen, wo die abgelebte Gesellschaft eines Mittels zur Wiederbelebung und zu neuer Energie am dringendsten bedurfte; wo nur ein überaus klares Licht einer freiwilligen Blindheit vorbeugen konnte; wo es dieses unerhörten Zusammenflusses angestrengter Forschungen, die, wenn auch in ihren Zwecken verschieden, doch in ihren Resultaten zusammentrafen, dazu bedurfte, um durch die Wissenschaft selbst den Stolz der Wissenschaft zu bezwingen und diese bescheiden der Leitung des Glaubens unterzuordnen. Wenn man den Gang der geistigen Revolutionen beobachtet, wie sollte man da sich nicht vor den hohen Rathschlüssen der Vorsehung beugen? — Bemerken wir nur, woher wir heut zu Tage die Wahrheit bekommen, — wir argwöhnischen und ungerechten Weltleute! von welchen sie verworfen würde, — käme sie nicht aus einem skeptischen Munde: von dem Herde des Indifferentismus und Atheismus: von der asiatisch-protestantischen und anglikanischen Gesellschaft zu Calcutta! — Während die französischen Sophisten die Bestialität des Menschen und die Nicht-Existenz Christi predigten; während ihre englischen Adepten an den Ufern des Ganges in einer frevelhaften Hoffnung das Studium der geheimen Sprache trieben; während sie mit unermüdlicher Neugierde in die Collegien der Braminen und in das Innerste der Pagoden eindrangen, den Schleier des indischen Mythus lüfteten und die

Annalen der sogenannten autochthonischen Völker entwendeten: dienten alle diese Arbeiten nur dazu, die Aechtheit der christlichen Lehre und Mission noch zu verstärken. Und gerade in dem Augenblicke, wo die französische Republik, den Grundsätzen der Encyklopädisten getreu, das Schafot als Altar errichtete, im Jahre 1793!.. vier Jahre nach der Gründung der calcuttischen Gesellschaft, erklärte ihr eigner berühmter Stifter, den Gottlosen zum Hohne, die Uebereinstimmung der durch die gelehrte Gesellschaft gefundenen Ergebnisse mit der Erzählung Mosis, des Propheten des Ewigen.

Vergeblich suchte man es zu verhehlen: die Philosophie ist mit ihrem Werke zu Ende; sie befindet sich in ihrer letzten Phase! Die Apostel derselben haben ihre Aufgabe würdig erfüllt. Indem sie die Namen: Vorsehung, Unsterblichkeit, Strafe, Belohnung ausstrichen, alle Pflichten aufhoben, Laster und Tugend einander gleichsetzten, den physiologischen Materialismus predigten; indem sie die Liebe zum Golde und die Furcht vor der Armuth als Axiome aufstellten, die Herzen ertödteten, den Egoimus verstockten, den Ehrgeiz entfesselten und jeden irdischen Genuß freigaben, haben sie die Seele mit Empfindungen des Ueberdrusses und der Traurigkeit gesättigt, dem Leben seinen Zauber genommen, die Armuth an den Rand der Verzweiflung gebracht und den Selbstmord verbreitet. — Nachdem sie die Quelle süßer und edler Gefühle, hoher und segensreicher

Eingebungen ausgetrocknet, haben sie eine erkünstelte, gewaltthätige und anstößige Literatur ins Dasein gerufen, wo die Rohheit, die Bizarrerie, der Cynismus die Stelle des Talentes und der Originalität einnehmen. Man ist mit diesem schamlosen Unwesen so weit gekommen, daß man nur noch an dem Anblicke eines Diebes, Straßenräubers und Meuchelmörders Vergnügen findet; und, wie sich denn Alles abnützt, so hat sich auch hier die Scene bald in ein menschliches Schlachthaus, in eine schreckliche Fleischkammer, verwandelt. Glücklich, wen dieser dramatische Galvanismus vergessen läßt, daß das Theater zur Schule des Verbrechens und für sehr Viele das Vorzimmer des Bagno geworden ist! — Aus dem höchsten Grade des Uebels ist das Heilmittel für dieses hervorgegangen. So dienen die scheinbar widersprechendsten Mittel den Zwecken der ewigen Ordnung. Der Mensch, über das Werk des Menschen, über die unhaltbaren und falschen Theorien seines eigenen Verstandes entsetzt, wendet sich an den ewigen Verstand und fragt nach dem höchsten Gebote. In seinem Streben, sich selbst zu regieren, die Gesellschaft umzuformen und sich eine Religion zu schaffen, hat er alle Systeme durchgegangen, alle Principien erörtert, alle Doctrinen verglichen und gefunden, daß die Gesellschaft und die Religion Werke Gottes sind, daß er diese Institute erhalten hat und nicht dazu berufen ist, sie selber zu schaffen. Das unfreiwillige Resultat der kühnen Versuche unserer Zeit war die Ueberzeugung,

daß das Lebensprincip der Menschheit nur in dem Christenthume liege. Man wollte dasselbe machen und konnte es nicht. Ohne die höchste Gefahr für die sociale Organisation, war es nicht möglich, der einzig und allein von dem Worte Christi ausgegangenen Anordnung Etwas beizufügen, oder zu nehmen. Die Schüler Saint-Simon's haben Jesu von Nazareth gehuldigt. Die Tribunen der neuen Republik haben öffentlich den Namen des Befreiers ausgesprochen.

Mit Ekel wendet sich die junge Generation von dem Anblicke des Elendes ab, welches die Philosophie über die französische Gesellschaft gebracht hat. Sie ist entthront, diese erbärmliche Gegnerin Christi, und ihrem Untergange nahe; man gibt sie auf; in den Adern der Abgelebten fließt kein warmer Tropfen Blutes mehr. Ihre Sprache verwirrt sich; sie wird Niemanden mehr verführen; sie wird nicht länger die Scham und die Liebe im Busen des Weibes, den Gehorsam und die Einfalt im Herzen des Kindes, die Liebe und die Ergebenheit in der Seele des Bürgers ertödten! Während sie früher despotisch an den europäischen Höfen herrschte und ihre Grundsätze in der Carosse durch alle Häuptstädte zur Schau trug, kriecht sie jetzt zu Fuß durch den Koth der Straßen und vermag sich auf ihren schwachen Beinen kaum zu erhalten.

Unsere in Zuckungen liegende Literatur, der wahre Thermometer der gegenwärtigen Epoche, weist

augenscheinlich auf eine Rückkehr zum Principe des Lichtes hin. Anstatt der alten Gottlosigkeiten, welche jeden Monat ganze Kataloge füllten, sind — die letzten Anfälle eines ersterbenden Hasses — bloß zwei Bücher erschienen. Das erste hat einen fremden Schismatiker zum Verfasser. Im Entstehen schon in den Strom der Vergessenheit gerathen, liegt dieses Machwerk durch seine eigene Schwere in der Tiefe des Abgrunds begraben. Wer weiß noch in Frankreich, daß vor vier Jahren ein Levantiner eine Compilation gegen das Christenthum herausgab? — Das zweite Buch, das sich unverschämter Weise „Kritik des Christenthums" nennt, hat kein besseres Loos gefunden. Wer erinnerte sich noch der abgenützten Anschuldigungen, welche zwei Männer überall her zusammentrugen, die sich nicht einmal zu nennen wagten, der Eine aus Rücksicht auf seinen Titel eines Advocaten am königlichen Hofe, der Andere, weil seine Profession als Butterstollenhändler sogleich seine Incompetenz verrathen haben würde? — Dieses Buch schimmelt in den Magazinen des Herausgebers. — Ein Morgenländer, der uns Bayle's Trödelwaaren, höchstens neu zugestutzt, verkauft, weil er in seinem Land damit nicht auftreten konnte; ein Advocat, den ein Restchen von Scham zur Anonymität verdammt, und ein gelehrter Butterstollenhändler: — das sind die schrecklichen Gegner, die modernen drei Curiatier, welche gegen das neue Rom, die Hauptstadt der Christenheit, in die Schranken treten! — Betrachte

man nun auf der anderen Seite den unermeßlichen Ruf der Gefängnisse von Silvio Pellico, den dauernden Erfolg der Verlobten von Manzoni, die allgemein günstige Aufnahme der Jungfrau unseres gelehrten und vortrefflichen Freundes, des Abbé Orsini, ihren Nachdruck im Ausland, die zahlreichen Uebersetzungen und Ausgaben des vorliegenden Werkes: Christus und das Jahrhundert; die Hinneigung der neueren Literatur zu einem evangelisirten Platonismus, zum deutschen Mysticismus und zu Nachahmungen der mittelalterlichen Zeit des kindlichen Glaubens und des frommen Enthusiasmus; endlich die Ehrerbietung, welche den Zeiten und Männern der ersten Kirche und christlichen Liebe gezollt wird, und die Verehrung eines jeden religiösen Begriffes: — wir sehen hieraus deutlich, wie die Sympathien für die christliche Gesinnung wieder erwachen, und eine neue Umgestaltung herannahet.

Das Jahrhundert würdigt Christum endlich eines freisprechenden Urtheils. Nachdem man die Systeme erschöpft, mit jeder Philosophie die Probe gemacht, nachdem man alle Quellen des menschlichen Wissens geleert hat: wendet man sich endlich unter dem Drucke einer unbeschreiblichen Traurigkeit und Müdigkeit zu Jenem, der in den Himmeln herrscht! Literatoren, Orientalisten, Ingenieurs, Magistrate, Diplomaten, Naturforscher, Advocaten, Professoren: kurz, alle geistigen Fähigkeiten und Kräfte unserer Zeit, von der jungen polytechnischen Schule an bis zur alten Aka-

demie, drängten sich eifrig um eine katholische Kanzel, um ihren Theil an dem Worte Gottes zu erhalten. Die Feierlichkeiten der Kirche leben in neuem Glanze auf und wecken unaussprechliche Erinnerungen und Hoffnungen in der Seele. Besonders in diesen Tagen drängt sich die Menge zu den heiligen Vorhöfen, und die Hallen der Tempel fassen kaum die zuströmenden Gläubigen. Ja, der Glaube lebt wieder auf in unserem Vaterlande! Gott, den unsere Gelehrten öffentlich zu nennen sich schämten, wird jetzt überall angerufen, im Stalle, wie im Salon, auf der Tribune, wie in den dem Studium geweihten Stätten. Die Mehrheit der Franzosen, die sich bis daher wenig um die Religion kümmerte, nimmt sich der unterdrückten bischöflichen Stühle an. Die Repräsentanten der Nation staunen über die zahllosen Unterzeichnungen der Bittschriften. Unter diesen Deputirten selbst, die über ein einziges katholisches Wort lärmen konnten, und deren Einschränkungen des Budgets die materielle Existenz unseres Cultus mehr und mehr gefährdeten: — mitten in dieser Kammer wagt es ein Minister, sich einer Redefigur des heiligen Paulus zu bedienen, und ein anderer, die eigenen Worte Bossuet's anzuführen; ein Deputirter der Linken, ein Mann der loyalen und edeln Opposition, redet den Brüdern der christlichen Schulen das Wort; Dubois, ein Mitglied der Universität, vertheidigt dieselben; und die ganze Kammer erklärt sich zu Gunsten dieser bescheidenen Pfleger der

nationalen Moral; als darauf die Auslagen für den öffentlichen Unterricht zur Sprache kommen, und Herr von Bellaigue den auf der Universität herrschenden Mangel an religiösem Unterrichte laut beklagt: da verhallt seine Stimme unter einem allgemeinen Rufe des Beifalls.*) — Auch sonst äußert sich diese Reaction. — In der kitzlichen Sache des Lords Althorp vor dem englischen Parlamente ruft der würdige Pair zum Zeugen seiner reinen Absichten Gott auf, vor welchem er eines Tages zu erscheinen habe; und die Versammlung läßt dieser Berufung ihr Recht widerfahren. — In Belgien wird Gott von der Tribune herab feierlich angefleht. — Unter Anrufung seines Namens eröffnet der König von Schweden die Sitzungen seiner Stände. — In Mexico bittet der Präsident der Republik (Antonio Lopez von Santa Anna) für seine Regierung um den Schutz der Vorsehung. — In den vereinigten Staaten wird die Autorität Gottes officiell anerkannt. — In den öffentlichen Vorträgen im Odeon, im Athenäum, in der Akademie, spricht der Spiritualismus mit jedem Tage klarer. Früher sprach man von der Natur, von der unveränderlichen Bestimmung und Ordnung; jetzt spricht man von Gott, von dem Gesetze der Vorsehung, von der göttlichen Weisheit. Die materialistische Philosophie möchte auf ihrem einsamen Lehr-

---

*) Sitzung vom 8. Mai 1834.

stuhle vor Verdruß vergehen; ihre Organe finden in der Vergessenheit lebendig den Tod, während überall, wo eine Zusage der Unsterblichkeit, ein Funke des Glaubens die Seele erleuchtet und das Herz belebt, die Jugend sich voll Begierde hindrängt. Baader's gelehrter Katholicismus, Görres christliche Betrachtungen, genießen in München eines höheren Rufes, als unser Englisch-Französisch-Deutschthum je im lateinischen Lande zu erzwingen vermöchte.

Es gibt freilich Schwätzer, die es sich in den Kopf gesetzt haben, vor ihrem jungen und leichtgläubigen Auditorium dem Katholicismus den Stab zu brechen, indem sie ihn für eine todte, veraltete Form erklären und den Protestantismus, den lebendigen und rationellen Protestantismus, in ihr Erbe einweisen. — Die guten Leute . . . den Protestantismus! Wo ist er denn in ganz Europa? — Ihr findet wohl Protestanten; wo aber begegnet ihr dem Protestantismus? Wo hat er seinen Tempel, seine Metropole? — In Genf? — Wird ja das, was dieser Pastor lehrt, von dem nächsten förmlich widersprochen! Man behauptet sogar, das wahre Licht sei in dem Städtchen Yverdün, wo bis auf die Milchweiber herab jedes K i n d G o t t e s die Schrift und den heiligen Paulus trefflich auszulegen wisse! Dieser bejaht, jener verneint, ein Dritter zweifelt; und ein Jedes hat Recht! — Ist dieß nicht bewundernswerth? — Der Protestantismus ist keine Religion; er ist nicht einmal eine Philosophie: er ist die Souverainität der

individuellen Meinung, deren beständige Folge nur der Widerspruch sein kann. Wer wollte nun aber behaupten, der Widerspruch sei der natürliche Zustand eines Cultus, oder einer Philosophie? — Indem der Protestantismus an die Stelle der Autorität der katholischen Kirche die Unfehlbarkeit der individuellen Ueberzeugung substituirte, hat er auf das Princip einer unaufhörlichen Theilung gebaut, welches Secte um Secte erzeugen wird. Man weiß ja, daß in der Religion, so gut, wie in der Politik, die Theilung unmittelbar Schwächung und früher, oder später totale Auflösung nach sich ziehen muß! Während die Zahl sonst die Stärke ausmacht, ist es hier auffallender Weise das Gegentheil; denn im Protestantismus dient jede Multiplication nur zu unzähligen Divisionen und Subdivisionen. Zudem genügt dieses System weder der Vernunft, welche von ihm sich selber überlassen wird, noch den mysteriösen Bedürfnissen der Seele: es zwingt den Menschen, sich als das Centrum der Wahrheit anzusehen, und führt dadurch die geistige Isolirung nothwendig herbei; darum steht geschrieben: „Vae soli!“

Der Protestantismus geht unter. — In der Schweiz sucht eine eifrige Secte von Neuerern, in der Meinung, ihn dadurch zu beleben, in einigen Punkten sich dem Katholicismus wieder anzunähern. Diese Bewegung, welche die helvetische Regierung aus ihrer religiösen Lethargie aufweckt, verursacht ihr die lebhafteste Unruhe.

Der Protestantismus geht unter. — In mehreren deutschen Staaten sah sich unlängst erst die Regierung durch die auffallende, starre Gleichgiltigkeit der Gemüther für den öffentlichen Cultus genöthigt, den Eifer, die Frömmigkeit durch Decrete anzubefehlen und durch polizeiliche Maßregeln den lässig gewordenen Priester zu seiner Pflicht und zur Beobachtung der Feiertage anzuhalten.

Der Protestantismus geht unter. — In England verliert er sich in tausenderlei Arten von Secten, welche uns an alle Ketzereien vergangener Zeiten erinnern. In jeder Grafschaft, in jeder Straße zerfallen diese Secten wieder in Nüancen. Die sogenannte englische Kirche, dieses aristokratische Institut, dessen Blut die Geldsummen des Budgets, dessen Seele der Wille des Königs ist, vergehet in ihrem übeln Rufe. Sie ist weiter nichts, als ein Bestandtheil der Regierung, wie das Departement der Finanzen, oder der Marine. Die Habsucht, die Schlemmerei, der unverschämte Stolz der Lord-Bischöfe haben alle Anhänglichkeit, allen Glauben an den königlichen Cultus ausgelöscht: der Indifferentismus ist dafür an die Stelle getreten. Die einzige Religion, welche die Engländer kennen, ist ihr — Comfort!

Solche von Menschenhand gemachten Culte können nur ein automatisches Leben haben; und bei diesem kann von der Hoffnung, dem schaffender Principe der Unsterblichkeit, von dem Glauben und der

Mildthätigkeit keine Rede sein. — Wenn der Protestantismus es wagt, von der Mildthätigkeit zu sprechen, so vermag er nicht einmal unter seinen Dienern ein Muster zu finden und sieht sich genöthigt, unsern Vincent de Paul zu entlehnen. — Voltaire entging dieses nicht. „Die von der römischen Gemeinschaft getrennten Völker haben die edle Mildthätigkeit nur unvollkommen nachgeahmt u. s. w.“ — Bei öffentlichen Unglücksfällen, bei großen Prüfungen, welche über die Menschheit ergingen, erwarb sich der protestantische Klerus immer nur einen traurigen Ruf. — Als im Jahre 1543 die Pest wüthete, traten die Diener Gottes vor den Genfer Rath mit der Erklärung, sie hätten nicht Muth genug, um die Pestkranken zu pflegen; und mit der Bitte, der Rath möchte Nachsicht mit ihrer Schwäche haben. Ein einziger, Geneston, erbot sich, die Pestkranken zu besuchen, wenn ihn das Loos treffen sollte. — Diese Unfähigkeit, der Gefahr entgegen zu treten, zeigte sich bei der verheerenden Erscheinung der Cholera aufs neue. Man weiß, wo man damals die katholischen Priester zu suchen hatte. Wo aber waren die Hirten der reformirten Kirche? — In New-York verdienten sich weder die Diener des heiligen Evangeliums, noch die Anglikaner den Dank des Municipal-Rathes, wohl aber die bescheidenen katholischen Klosterfrauen, deren Aufopferung nicht weiter gehen konnte. — In den vereinigten Staaten vergeht kein Tag ohne neue Bekehrungen. Wir wol-

len nur einer einzigen erwähnen, der des ehrenwerthen Herrn Washington, dessen Großvater der unsterbliche Stifter der americanischen Freiheit und Union ist. Der Katholicismus dringt bis in die innersten Niederlassungen vor. Die jungen Mädchen am Huronen-Flusse besuchen die Schulen der Frauen vom heiligen Herzen. Die Processionen werden öffentlich gehalten. Am Frohnleichnamsfeste werden dem heiligen Sacramente die militärischen Ehrenbezeigungen von einer Truppe Milizsoldaten erwiesen, welche unter dem Commando protestantischer Officiere stehen. — Was wir von den vereinigten Staaten sagten, gilt auch von Oesterreich; und was wir von Oesterreich sagen werden, das findet auch auf England und Schottland Anwendung. — Die Berliner evangelische Zeitung fügte neulich dem Berichte, daß man zu Dresden, wo vor hundert Jahren nur hundert und fünfzig Katholiken waren, nunmehr ungefähr neuntausend zähle, folgende Bemerkung bei: „Man muß sich über die Fortschritte beunruhigen, welche die römische Kirche in den Ländern macht, wo ihr die Verfassung und die Toleranz der Regenten weniger Hindernisse in den Weg legen.“ — Der Einsiedler, ein Leipziger Journal, meldete vor kurzem den Uebertritt dreier Professoren zum Katholicismus. — Die englischen Blätter, die Wexforder Eveningpost, der Morning Herald, die Limericker Eveningpost enthalten unwiderlegbare Thatsachen. An dem Tage, wo der Sohn des Lords

Spencer in die römische Kirche trat, schwuren zwanzig Protestanten den vaterländischen Cultus ab. Zu Wolverhampton kamen sieben und zwanzig Personen mit der Bitte zu ihm, sie zu unterrichten. Zu Hinckley wurden zehn weitere Personen zum heiligen Tische zugelassen. — Die Gemahlin des Admirals Paget hat mit ihren Töchtern den Protestantismus abgelegt. — Sir Thomas Steward, der für die anglikanische Kirche bestimmt war, legte, nachdem er seine theologischen Studien in Oxford absolvirt, das katholische Glaubensbekenntniß ab. — Die Bibelgesellschaft hat in einer außerordentlichen Versammlung zu Bath beschlossen, die erschreckenden Fortschritte des Papstthums zu bekämpfen und zu Glasgow außer einer protestantischen Buchhandlung einen polemischen Lehrstuhl zu errichten.

Man kann die intellectuelle Umbildung, deren Symptome sich allenthalben zeigen, nicht länger bestreiten. Da man die Wahrheit sucht, so ist es eine nothwendige Consequenz, daß die katholische Einheit alle tüchtigen und lauter gesinnten Köpfe anzieht.

Zur schuldigen Sühne ist Frankreich, das über Europa die Finsterniß des Unglaubens verbreitete, dazu berufen, es nun mit der Fackel des Glaubens zu erleuchten.

Vielleicht erhält es noch eine größere Sendung. Nach den Berichten der Reisenden sieht das westliche Asien mit gespannter Erwartung auf die Franken. In der Wiege des Muhamedanismus arbeitet eine

geheime Gährung; die Muselmänner, diese Protestanten des Ostens, sind unsere Feinde nicht mehr; ihr einfältiger Abscheu vor dem Namen Christ verliert sich; der Glaube ihrer Herrscher nähert sich Jerusalem mehr, als Mekka. Erst vor fünf Jahren ereignete es sich, daß in der Kirche des heiligen Grabes ein Pascha mit seinem von Juwelen strahlenden Halbmonde in dem Gedränge der christlichen Gläubigen erstickte.

Die Annahme unserer Armatur, unserer Tracht und unserer Gebräuche bereitet die unserer heiligen Dogmen vor. In Konstantinopel werden die Ceremonien unserer Kirche besser eingehalten, als in Paris, der Hauptstadt der sogenannten civilisirten Welt. — In Aegypten wird das Kreuz in Procession durch die Straßen Alexandriens getragen; die Priester erscheinen dabei im priesterlichen Gewande. — Das Christenthum, in seinen verschiedenen Stufen, von der Ketzerei bis zum Glauben, nimmt den ganzen americanischen Continent ein. — Es nimmt allmählig Besitz von der africanischen Küste. — Es hat sich in Hindostan, in der Mongolei, auf Malabar und Tonkin, in den Königreichen von Ceylan, Ligor, Siam, Cochinchina, in Korea, in China, auf den Marianischen Inseln, auf den Molukken und Philippinen festgesetzt. — Es umfaßt beinahe ganz Oceanien. — Es erstreckt sich bis an die Gränzen der bewohnten Erde. — (Die Völker werden zu euch kommen von den Enden der Erde! Jer. 16, 19.)

Unsere Väter hatten in ihrem Stolze gesagt: „Die Religion taugt nur für das Volk, weil es unwissend ist;" und wir sagen: „Nur dem Volke, weil es unwissend ist, ist auch der Unglaube verzeihlich." — Einst ging das Evangelium von dem Volke aus auf die Großen über; jetzt soll es von den Großen zu dem Volke herabsteigen. Um aber diese Regeneration möglich zu machen, muß, wohlgemerkt! der Priester eben so sehr ein Diener der Wissenschaft und des Fortschrittes werden, als er heut zu Tage ein Diener des Friedens und der Tröstungen ist. — Dieses ist die Nothwendigkeit unserer Zeit; dieß ist auch das göttliche Gebot. — Eine Quelle aller Fortschritte, aller Civilisation und Freiheit, überträgt das Christenthum dem Priester die Mission des fortschreitenden Lichtes, der fortschreitenden Civilisation und Freiheit; darum hat der göttliche Meister zu seinen Schülern gesagt: „Vos estis lux mundi!" — Die in dem Wesen des Christenthums gelegene Idee des Fortschrittes erstreckt sich auf alle menschlichen Dinge. Man zeige uns eine einzige Wohlthat, die nicht aus dem Evangelium entspränge! Man nenne uns eine einzige Verbesserung, welche nicht dieses für sich vindiciren könnte! — Selbst die berichtigte Theorie der Saint-Simonisten ist, wenn man sie ihres Utopischen Gewandes entkleidet, nichts Anderes, als eine unmächtige Nachahmung der ersten christlichen Aggrogationen. — Alle Klarheit kommt aus dem katholischen Glauben. — Wo das Zeichen der Befreiung, das

Kreuz, noch nicht erglänzte, da ist Unbeweglichkeit, Finsterniß und Tyrannei. — Gleichwie die im Porticus oder auf der Akademie gelehrten Maximen ihre schöpferische Gewalt erst dann erhielten, wenn sie von dem **Worte** ausgegangen waren: so erhalten auch die politischen Wahrheiten Seele und Ordnung erst dann, wenn sie von dem christlichen Principe belebt werden.

Eingesetzt, das Licht und die Verzeihung unter den Menschen zu verbreiten, muß der Priester die heilige Lehre unter den fortschreitenden Formen darstellen; er muß sich nach den Bedürfnissen jeder Epoche richten und ihnen selbst zuvorkommen. — Verstehen wir uns recht! Das christliche Dogma bleibt stets unveränderlich; aber die Methoden seiner Erklärung müssen sich nach der Entwicklung des menschlichen Geistes und nach dem Laufe der Zeiten richten. — Die Doctrin ist unbeweglich; aber ihre Darstellung kann eine neue sein. — Die Apostel wußten ihre Sprache ganz dem Orte und den Köpfen anzubequemen, und waren so Allen Alles!

Dem Priester ist eine unermeßliche Aufgabe gestellt: die Regeneration des Landes!

Zuerst die moralische, dann, vermöge einer unmittelbaren Consequenz, die physische Regeneration. Seine Aufgabe ist es, das Verderbniß, das gegenwärtig in den unteren Classen, der Basis der Gesellschaft, eingerissen hat, auszurotten; die gefährliche Neigung zur Verwirrung der Stände zu unter-

drücken; einem dringenden Bedürfnisse abhelfend, der Centralisation entgegen zu arbeiten, dabei aber doch die Unwissenheit zur Unmöglichkeit zu machen; die Liebe zu dieser evangelischen Freiheit, jedoch stets in Uebereinstimmung mit der wesentlichen Ordnung und der dieselbe garantirenden Gewalt, in die Herzen zu pflanzen. — Und alle diese Resultate kann er erzielen, ohne den Namen: bürgerliches Interesse, ins Spiel zu bringen, und ohne daß er seinen besondern Rechten, der Würde seines Charakters etwas zu vergeben und sich in municipale Streitigkeiten und Angelegenheiten einzumengen brauchte. — Nach dem Beispiele des Erlösers, der, ohne es zu verkündigen, oder zu befehlen, den Sclaven befreite und das Weib emancipirte, soll auch jeder Priester in seiner Gemeinde den Menschen, den das Vorurtheil verletzt hat, in seine Lage wieder einsetzen. Er wird ihm zurufen: „Venite ad me omnes, qui laboratis, &c.“ — Der Lehrer der Schule, heut zu Tage häufig eine Last und Geißel einer Gemeinde, in welche er fremde Laster einführt, soll unterrichtet und von dem Priester mit dem moralischen Richteramte, das er ausüben soll, bekleidet sein. Der Priester soll zugleich den Lehrer bilden, soll aus ihm den Verbreiter seines Wortes, seinen bürgerlichen Stellvertreter, ein äußerliches Organ der Sittlichkeit und des Wohlwollens machen. Dadurch wird er den Pedell verlieren und dafür einen verständigen und trefflichen Beamten gewinnen, der ihn würdig unterstützt, und durch wel-

chen er seinen beglückenden Einfluß noch vermehren kann. — Die von Christus ausgegangene und in den höheren Stufen der socialen Hierarchie realisirte Emancipation des Weibes ist in ihren untern Stufen noch nicht vollkommen durchgeführt. Die Frau des Handwerkers, des Taglöhners, des Armen, ist zu einer bleibenden Unwissenheit verdammt. Unter dieser rohen Population erfüllt die Mutter gegen ihre Kinder höchstens die thierische Seite ihrer Bestimmung: sie pflegt den Körper und weiß von einer Intelligenz nichts. Die Frau nun aus der sclavischen Abhängigkeit zu ziehen, worin sie durch ihren Mangel an Unterricht, durch ihre Unempfänglichkeit für denselben und die daraus nothwendig folgenden Irrthümer gehalten wird, sie ihrer von Natur so herrlichen Bestimmung wiederzugeben, ist Sache des Priesters. — Ohne mütterliche Erziehung vermag der Unterricht in der Schule dem Herzen nicht zu genügen. Der Priester soll also die Lehrerin schaffen, welche im Schooße der Gemeinde diesen mütterlichen Unterricht ertheilen wird, dessen Anwendung, wie es sich in einigen Cantonen Deutschlands und der Schweiz so schön gezeigt hat, unter einer katholischen Leitung unermeßliche Resultate verspricht.

Die alten Vorurtheile von Seiten gewisser Mitglieder des Klerus gegen den Volksunterricht sind so ziemlich verschwunden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Ignoranz anstatt vor Sittenverderbniß zu bewahren, diese vielmehr in der Regel befördert. Man

frage nur Reisende! Durch die Erscheinung gottloser Bücher werden die Fortschritte des ersten Unterrichts bedeutend aufgehalten. Die Brut der Halbwisser ist nur durch ihren Credit bei der Unwissenheit gefährlich; dieser Credit fällt aber weg, sobald im ganzen Lande ein gleichmäßiger, professioneller und für die arbeitenden Classen in Grade eingetheilter Unterricht eingeführt wird. Dann wird der Landmann, welcher das Lesen versteht, sich nicht mehr für ein höheres Wesen halten, wird Niemanden mehr verachten, wird sich nicht mehr des Gewerbes seines Vaters schämen; dann wird auch jene Verwirrung unter der Bevölkerung aufhören, in deren Folge der Landmann verarmt, der Industrie-Treibende gehemmt wird, und allgemeines Mißbehagen eintritt. — Die Stimme des Fortschrittes ertönt von allen Seiten; die Hirten der Diöcesen kennen den Umfang ihrer Pflichten. Der Brief des Bischofs von Versailles, ein doppeltes Muster von bürgerlicher Weisheit und apostolischer Liebe, hat überall ein Echo gefunden; die Erzbischöfe von Bordeaux und Aix, die Bischöfe von Rhodez, von Saint-Diez, u. s. w., haben, nach dem Ausdrucke eines unter ihnen, bewiesen: „daß der französische Klerus stets bereit ist, auf Alles einzugehen, was zum Besten des Volkes dienen kann.“

Möge diese Stimme vernommen, mögen die neuen Erfordernisse der geistlichen Erziehung ernstlich in das Auge gefaßt werden! Möge die traurige Methode der Aristotelischen Argumentation, mögen die

syllogistischen Streitigkeiten, die eher den schon bestehenden Glauben erschüttern, als ihn bei dem Gleichgiltigen erwecken, einmal ernstlich vorgenommen und, wo es nöthig erscheint, von den Bänken der Theologie verbannt werden! Möge der außer der Welt lebende Priester lernen, diese Welt, für welche er sich opfert, in ihren innersten Beziehungen, in ihrer Wirklichkeit zu erkennen! und die gehäßigen Vorurtheile, welche man gegen ihn hegt, werden einer achtungsvollen Liebe und Zuneigung Platz machen.

Die Zeit einer großen Erneuerung ist gekommen. In nicht viel mehr, als einem Jahrhunderte hat die Erde schon ihre neue Gestalt und Ausdehnung gewonnen, hat der Mensch den Raum, welcher ihm bestimmt worden, kennen gelernt. Nun ist ihm noch übrig, die Zeit kennen zu lernen. — Die so merkwürdige Gleichzeitigkeit der verschiedenen Traditionen rücksichtlich der bemerkenswerthesten Phänomene in der Menschheit wird ihm den Weg zu dieser Entdeckung zeigen.

Das allgemeine, einhellige Zeugniß der Culte zeigt die Erwartung eines Erlösers; das allgemeine Zeugniß der Geschichte zeigt die Ankunft des erwarteten Menschen. — Die Beweise von Christus sind somit handgreiflich. — Im Laufe der gegenwärtigen Periode wird die Göttlichkeit unserer Religion in alle Augen strahlen. Die Vorsehung hatte bei der Wiederherstellung der Genesis, der Prophezeiungen, der hebräischen Monumente ihre besondere Ab-

sicht. Eben so lag es im Entwurfe der unendlichen Weisheit, daß die profane Bildung sich auf den Grundstein des katholischen Tempels stützen sollte. Die Wissenschaft, welche zuerst die Lüge ausgebreitet, sollte dafür auch zuerst die Wahrheit verkünden: so ging der gerechte Wille Gottes in Erfüllung.

Ehe noch unsere Aera zu Ende geht, wird das christliche Princip an den häuslichen Herden sich niedergelassen, den hochmüthigen Gang der Aristokratie gedemüthigt, die Gereiztheit der unteren Classen, die ihrer mittleren und untergeordneten Lage so überdrüssig sind, beruhigt, zwischen den verschiedenen Ständen Beziehungen des Wohlwollens hergestellt, — mit einem Worte, den sittlichen Zustand total umgeändert haben. — Gott, den wir außer allem Gesetze erklärt hatten, wird mit allgemeiner Uebereinstimmung amnestirt und durch dasselbe Gesetz, das man für atheistisch erklärt hatte, wieder in seine Rechte eingesetzt werden. — Das Bild Christi, das aus dem Heiligthume der Gerichtssäle gerissen worden, wird im Interesse des Beklagten, des Zeugen und des Richters wieder dahin gebracht werden. Die Protestanten selbst werden für uns eine äußerliche Ausübung der Religion auszuwirken suchen, die ja unter den Türken im Angesichte der Moscheen gestattet ist! — Dieß werden unsere Zeitgenossen mit eigenen Augen ansehen können!

Mit der Anwendung der evangelischen Lehre auf das öffentliche und Privatleben wird für die Gesell-

schaft eine neue Phase beginnen. Wir wagen es vorher zu sagen: die heidnische Politik, welche heut zu Tage die Völker Europa's beherrscht, wird zu einer christlichen werden — sobald diese Völker Christen geworden sind. — Man hatte sich an den Buchstaben gehalten, nun aber wird man in den Geist eingehen. — Dieser Gedanke darf auch nicht als die unschuldige Vorspiegelung eines gutherzigen Menschen erscheinen; die Vorsehung, der Fortschritt der Menschheit, die civilisirende Einwirkung des Christenthums, so wie sein Princip von Freiheit und Gleichheit, waren bis jetzt von Menschen, die sich Bevorzugte oder Politiker nannten, verläugnet und verachtet. Diese Fatalisten, Speculanten auf Ministerien und Händler mit Budgets, — Macchiavell's im Kleinen, — möchten noch jetzt gern, wiewohl umsonst, eine Bevorzugtheit, eine Abstraction der Politik, zu Stande bringen. Die Politik, die von den Alten als ein Geheimniß betrachtet wurde, während man die neuerer Zeit als Kunst zu betrügen ansieht, so daß der einsichtsvolle Peter Camus, Bischof von Belley, sie als: ars non tam regendi, quam fallendi homines, definirte, — die Politik sage ich, wird sich für Aufgeklärtere in Zukunft auf die officielle Ausübung der Tugend beschränken. Was ist nun aber die ausgezeichnetste weltlichste, gegen die geringste christliche Tugend? Was ist das Almosen gegen die Mildthätigkeit, deren Name schon Liebe athmet? — Die Politik, sowohl die innere, als die äußere, wird sich

endlich dem Einflusse der Gesetzgebung Christi unterwerfen müssen. Die Stunde, wann dieses geschehen wird, zu bestimmen, geht über menschliche Fähigkeit hinaus. Die Vorsehung und der Mensch, zumal wenn jene den letzteren sich selbst überläßt, können die Realisirung des Princips mehr, oder weniger beschleunigen; seine Consequenz ist nichts desto weniger untrüglich.

Wir kommen nun zum Fortschritte, und der Fortschritt ist im Evangelium. — Dieß ist eine absolute Wahrheit. — Die Perfectibilität ist die Natur des Menschen, und die Vollendung die Natur des Christenthums. — Dieß ist eine andere Wahrheit. — Das Menschengeschlecht wird nach der größten Ordnung, nach dem größten Wohlwollen, d. h. nach der unermeßlichsten Mildthätigkeit hinstreben! So wird der prophetische Ausruf, den man bei der Erscheinung des Erlösers vom Himmel herab vernahm, seine Erklärung finden: „Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis!“ — Die schrecklichsten Prüfungen sind ohne Zweifel für die Menschheit erstanden; der Augenblick der letzten Weihe muß nahe sein! . . . Hier wollen wir enden; allein ehe wir schließen, wollen wir noch an die Skeptiker, an unsere hartnäckigen Widersacher, die einfache Frage richten:

„Was würde wohl Tiberius geantwortet haben, wenn irgend ein Freigelassener, der mit dem finsteren Tyrannen familiär war, bei Gelegenheit der Er-

wähnung des ungerechten Urtheils, das die Juden an Jesus von Nazareth vollzogen, plötzlich in einem Anfalle von prophetischer Begeisterung zu ihm gesagt hätte: „Himmel und Erde werden vergehen, o Augustus! allein das Wort dieses armen Juden, den du als unschuldig anerkennst, wird ewig dauern. Das entehrende Kreuz, an dem er geendet, wird ein Zeichen der Ehre und des Ruhmes, die Tropäe der errungenen Unsterblichkeit und der allgemeinen Befreiung, an den äußersten Enden des Weltkreises aufgepflanzt werden. Von nun an keine Opfer mehr auf dem Capitolium, kein Weihrauch mehr dem Gott deiner Väter! Kein Circus mehr, wo dir zur Kurzweil sich ganze Heere niedermachen! Die Armen, die man aus der Stadt vertreibt, die wehrlosen Sclaven, die man auf den Grabhügeln am Wege den Wölfen zum Raube vorwirft, werden freundlich aufgenommen und getröstet werden von den Töchtern der Frauen, die heut zu Tage freudig dem Amphitheater zueilen, beim Falle eines Gladiators fühllos bleiben und bei seiner Hinschlachtung in die Hände klatschen.“

Wenn er dann weiter fortfahren würde:

„In jenem Gallien, dessen Einwohner ganz von deiner Gnade abhängen, wird einst der Tag erscheinen, wo Cäsar selbst kraft seines Scepters kein Haupt abschlagen lassen kann, wenn nicht das Gesetz es gebietet; wo er dem Volke keinen Aß nehmen kann, ohne daß es freiwillig seine Zustimmung dazu gibt; wo er gezwungen sein wird, menschlich, gerecht

und zugänglich zu sein; wo seine Fehler, seine Leidenschaften Niemanden den geringsten Schaden bringen können; wo Proletarier und Patricier im Tempel der Gerechtigkeit auf gleicher Stufe stehen werden; denn der Jude Jesus (selbst von niederem Stamme) appellirt an die Würde des Menschen, sei er nun, wer er wolle. — Jedermann wird für einen römischen Bürger zählen. Senatoren, Fürsten, Könige werden sich überzeugen müssen, daß der verachtetste Gätulier, den man gegen ein Schwein umtauscht, dein Bruder und deines Gleichen ist, erhabener Kaiser!"

Was würde wohl der Tyrann auf eine solche Frage geantwortet haben? — Ohne Zweifel durch einen Lictor! — Und doch sind diese Dinge, die ebenso unmöglich zu sein schienen, wie diejenigen, die noch geschehen sollen, in Erfüllung gegangen!

Inhalts-Anzeige.

Seite

Vorrede III

Erstes Kapitel.

Vorerinnerungen.

Quellen des Unglaubens in Frankreich

Geschichte der Philosophie des 18ten Jahrhunderts; ihre Theorie und Anwendung. — Der National-Convent, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich, die Restauration, die Juli-Revolution 15

Zweites Kapitel.

Symtome einer im Werden begriffenen Regeneration.

Die Schulen. — Verfall des Voltairianismus 66

Drittes Kapitel.

Wissenschaftliche Beweise für die christliche Wahrheit.

Pentateuch. — Schöpfung. — Sündfluth.

Widerlegung der Einwürfe der Philosophen. — Geologie. — Physik. — Anthropologie. — Ethnographie 78

Seite

Viertes Kapitel.

Astronomie. — Chronologie.

Aegyptische Thierkreise. — Indische Tafeln. — Behauptungen der Chaldäer. — Septuaginta, Vulgata. — Uebereinstimmung der profanen Chronologie mit der heiligen 112

Fünftes Kapitel.

Die heiligen Bücher.

Entgegnung auf die Einwürfe. — Moses durch die wissenschaftlichen Forschungen gerechtfertigt 133

Sechstes Kapitel.

Die Propheten.

Widerspruchsvolle Einwürfe. — Möglichkeit des Prophetenthums. — Existenz der Propheten. — Von den Ungläubigen selbst gelieferte Beweise der Erfüllung der Prophezeiungen. — Erwiederung auf die frivolen Beschuldigungen gegen Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel 165

Siebentes Kapitel.

Zeugnisse von Gelehrten.

Anerkennung der Wahrheit. — Voltaire von Benjamin Constant beurtheilt 268

Achtes Kapitel.

Geschichtliche Beweise für die christliche Wahrheit.

Gott. — Dreieinigkeit. — Anerkennung dieses Dogma's unter allen Völkern. — Verschiedene Glaubensformeln 272

Seite

Neuntes Kapitel.

Der Mensch. — Sein Fall.

Die Schlange. — Der Ungehorsam. — Die veränderte Lage des Menschen nach den Sagen aller Nationen . . . 286

Zehntes Kapitel.

Die Sündfluth.

Außer den geologischen Beweisen wird sie durch die Geschichte, Archäologie, Numismatik, die Kosmogonien und die Gebräuche der Bewohner des Erdbodens dargethan. — Einheit und Synchronismus der verschiedenen Wasserfluthen 292

Eilftes Kapitel.

Der erste Unterricht. — Die Engel.

Unzulänglichkeit des Menschen in Beziehung auf die Organisation der Gesellschaft und die Erfindungen ohne Unterweisung in den nöthigen Anfangsgründen. — Allgemeiner Glaube an die Engel 305

Zwölftes Kapitel.

Der Götzendienst.

Sein Ursprung. — Berichtigung einiger Irrthümer in dieser Hinsicht 319

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeinheit der Tradition.

Die heilige Jungfrau. — Der Messias. — Allgemeine Erwartung. — Beweis von dem Alterthume und der Allgemeinheit des Christenthums nach den Mythologien . 327

Vierzehntes Kapitel.

Das Zeitalter des Augustus. — Jesus von Nazareth.

Das römische Reich. — Leben und Moral Jesu 346

Fünfzehntes Kapitel.

Nationalität des Christenthums.

Der Glaube an die Lehre der katholischen Kirche modificirt 361

Sechzehntes Kapitel.

Christus und das Jahrhundert.

Lage des Protestantismus und Katholicismus. — Wünschenswerthe Fortschritte in der katholischen Lehre. — Künftige Größe des Priesterthums. — Einfluß des Christenthums auf die politische Zukunft Europa's 372

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bücher und Menschen außerhalb und innerhalb der Kirche. Katholische und protestantische Stimmen zum Zwecke gegenseitiger Verständigung und Einigung im Wissen und Glauben. 2 Thle. gr. 8. Velinp. geh. 3 fl. 36 kr. od. $2^1/_6$ Thlr.

Zur Empfehlung dieses Werkes führen wir bloß den reichen Inhalt an: I. Das kathol. und protestant. Predigtamt im Lichte des Evangeliums, oder: Beiträge für die Einheit beider Kirchen. — A. Brentano und einige seiner letzten Gedichte. — Die Albigenser von Nic. Lenau. — Der religiöse Roman Geraldine I. — II. Ueber den alten und neuen Streit: Ob die Philosophie sich mit dem Christenthume vereinen lasse; und Molitor's Philosophie der Geschichte über die Tradition. — Leben und aus dem Leben erweckter katholischer Christinnen. — Der religiöse Roman Geraldine. 2., und bemerken nur noch, daß der Herausgeber der Sohn eines hochgefeierten **protestantischen Bischofes** ist.

Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu. Aus dem Französischen übers. von einem kathol. Priester der Erzdiöcese München-Freising. Vollständig in 8 Lief. I.—XXI. Dokument. gr. 8. geh. 7 fl. 48 kr. od. 5 Thlr.

„Vorstehendes Unternehmen ist kein verdienstloses; denn über den großen Orden, der eine welthistorische Bedeutung gewonnen hat, sind die Stimmen noch jetzt getheilt, und er zählt selbst unter den Gebildetsten und Gelehrtesten eben so sehr seine Feinde, als seine Freunde. Dem unparteiisch Forschenden, dem es lediglich um Wahrheit zu thun ist, der gleich weit entfernt ist, aus Leidenschaft und Parteigeist unbedingt zu loben, oder zu verdammen, muß daher jeder literarische Beitrag willkommen sein, der Licht über das Wirken der Söhne des heil. Ignatius und über den Grund, oder Ungrund der gegen sie erhobenen Anklagen verbreitet und dadurch die Möglichkeit an die Hand gibt, sich über die merkwürdigste Communität, die in der Kirche gegründet worden ist, ein sicheres, auf offenbare und klare Thatsachen sich stützendes Urtheil zu bilden. Einen solchen Beitrag liefern die vorliegenden Dokumente auch wirklich. Was die äußere Form dieser Schrift betrifft, so zeigt der Herr Uebersetzer eben so viel Geschick zum Uebersetzen, als Gewandtheit in seiner Muttersprache, so daß er durch einen fließen-

den und kräftigen Styl eben so sehr anspricht, wie man seinem ausgezeichneten Fleiße die gebührende Anerkennung zugestehen muß." Kath. Stimmen. 1841. 8s Heft.

Karl v. heil. Aloys, Pater, die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung auf der Erde, oder: Historische und statistische Nachrichten über sämmtliche in unseren Tagen mit dem heil. apostolischen Stuhle zu Rom in Glaubensgemeinschaft stehenden Christen-Gemeinden. Mit einem Anhange: Die geistlichen Orden und religiösen Congregationen der katholischen Kirche. gr. 8. Velinp. 3 fl. 48 kr. od. 2⅓ Thlr.

Daß der Hochw. Hr. Verf. bei der Herausgabe dieses Werkes einem **Bedürfnisse** der **Zeit** begegnen wollte, spricht er schon in seiner Vorrede aus. Und in der That, so mancher, es mit seiner Kirche redlich meinende Katholik, der in den Annalen der Verbreitung des Glaubens, oder anderen ähnlichen, weitverbreiteten Schriften wahrnahm, wie sich seine Kirche mit Adlers-Schnelligkeit und Jugendkraft ausbreitet durch die Bemühungen apostolischer Männer in Gegenden, für die bisher die Erdkunde fast noch nicht einmal einen Namen aufgefunden hatte, sehnte sich nach einem Werke, das die Kirche nach ihren sämmtlichen Bestandtheilen erkennen läßt. Und wie sollte auch ein solcher Wunsch 160 Millionen Mitgliedern einer durch die 5 Theile der Erde ausgedehnten Religionsgesellschaft verargt werden können, da bürgerliche Staaten, deren Gebiet oft der Reisende in einem Tage durchwandern kann, sich weitläufiger, oft dickleibiger Beschreibungen erfreuen! — Der Hr. Verf. hat die 744 Gemeinden, die in unseren Tagen an allen Orten der Erde mit dem heil. apostolischen Stuhle in Glaubensgemeinschaft stehen, nach den 5 Erdtheilen behandelt, nach welcher Eintheilung 22 derselben auf Afrika, 95 auf Amerika, 38 auf Asien, 11 auf Australien und Oceanien, die übrigen auf Europa kommen. Ein dieser Abhandlung vorangeschicktes Register, das alle diese Gemeinden mit angegebener Seitenzahl nach den Staaten und Reichen der Erde reiht, denen sie in bürgerlicher Hinsicht angehören, erleichtert einerseits auf eine ganz eigene Weise die Uebersicht, so wie es auf der andern Seite eben die Riesenausdehnung durch alle bürgerlichen Bereiche der Erde in das hellste Licht setzt. — Die kurze Geschichte, die der Darstellung einer jeden Gemeinde vorangeschickt ist, so wie die statistischen Angaben hinsichtlich der Pfarreien und Gläubigenzahl beurkunden eine Vertrautheit mit den äußeren und inneren Verhältnissen derselben, die nur, wie auch am Ende ausgedrückt wird, das Ergebniß eines Forschens sein kann, das Jahre umfaßt. Der von Seite 498 beginnende Anhang, der uns, wie gesagt, die geistlichen Orden und religiösen Congregationen der katholischen Kirche

darstellt, zerfällt in 137 Rubriken, da öfters 2 auch 3 dieser Genossenschaften, die einen gemeinschaftlichen Namen haben, zusammengefaßt sind. Er dürfte besonders sehr Vielen, die eine genaue Kenntniß des Zustandes dieser Gesellschaften zu besitzen wünschen, seiner Genauigkeit wegen willkommen sein.

Marmier, X., Rußland, Finnland und Polen. Aus dem Französischen. 2 Bde. 8. Velinp. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Außer den trefflichen Notizen, welche der schon durch frühere Werke rühmlichst bekannte Verfasser uns über den gegenwärtigen Zustand des russischen Reiches und der von ihm unterjochten Länder, Polen und Finnland, mit steter Berücksichtigung der früheren Geschichte, Literatur und Lebensweise der Bewohner jener Länder gibt, möchte noch als ein besonderer Vorzug des Werkes hervorzuheben sein, daß Marmier über die Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland nach den besten Quellen bemerkenswerthe Details liefert. Wer die unglücklichen Resultate kennt, wenn die geistliche Suprematie in den Händen eines Alleinherrschers sich befindet, wird auch im Stande sein, den Druck zu ermessen, unter welchem die katholische Kirche, besonders in Rußland seufzt, wo die rohe Gewalt dem eisernen Willen des Despoten sich beigesellt. Die leidende Kirche hat in Rußland kein Organ, um ihre Klagen auszusprechen und wenigstens das allgemeine Gerechtigkeitsgefühl als ihren Vertheidiger aufzurufen; desto schätzenswerther sind daher Mittheilungen in dieser Hinsicht, wenn sie von einer so unparteiischen Feder, wie die Marmier's, herrühren. Sie können den erstickten Seufzern der bedrängten Kirche, eine, wenn auch nur schwache, Stimme leihen; denn wer vermöchte den gegen das Gewissen einer ganzen Nation täglich verübten Frevel mit Worten auszudrücken!

Mazas, A., Geschichte der französischen Revolution. Ins Deutsche übersetzt von W. Scherer. Mit Vorrede und Zusätzen begleitet von Professor Dr. C. Höfler. 2 Bdchen. gr. 12. Velinpapier. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Obwohl der Name des Verfassers in Deutschland noch wenig bekannt, und an Geschichten der französischen Revolution kein Mangel ist, so hat sich doch die Verlagsbuchhandlung in dem Gefühle des dringenden Bedürfnisses eines Werkes, in welchem nicht bloß die Entwicklung des großen Dramas von dem Standpunkte der Monarchie und zeitgemäßen Reform, sondern auch die Darstellung ihrer Folgen anregend und bündig enthalten ist, zur Herausgabe dieser Uebersetzung entschlossen. Die Vorrede des dem größern Publicum bereits bekannten Herausgebers kann schon den überzeugenden Beweis liefern, wie sehr das Unter-

nehmen durch den gegenwärtigen Standpunkt der Geschichte der Revolution gerechtfertigt wird. Vorurtheilsfreie Leser, welche sich belehren und nicht aus der Geschichte bloß Bestätigungen vorgefaßter Meinungen ziehen wollen, werden in reichem Maße neue und gegründete Thatsachen und Anschauungen daraus ziehen. Insbesondere aber dürfte es Lehrern, Erziehern und der studirenden Jugend empfohlen werden, für welche der Herr Herausgeber die Uebersetzung mit besondern, tiefeingehenden Zusätzen und Abhandlungen versehen hat. Mignet's Geschichte der Revolution dürfte durch Mazas' tiefere und umsichtige Behandlungsweise aus den Händen der Jugend verdrängt werden.

Reihenfolge, chronologische, der **Römischen Päpste** von Petrus bis auf Gregorius XVI. Aus dem Römischen Staatskalender ins Deutsche übersetzt und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt von einem kathol. Geistlichen. Anhang: Lokal- und Personalstand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise. 2 Bde. 5te, viel verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Der ungenannte Verf. leistet dem Publicum durch dieses Werk einen bedeutenden Dienst. Wer interessirt sich nicht in der ganzen christlichen Welt, wenigstens vom Gesichtspunkte der Historie aus betrachtet, um die Oberhäupter der katholischen, unerschütterlich feststehenden Kirche? Wie bequem ist es, in Einem Werke nicht nur ihre Namen, sondern auch ihre Biographien zu lesen, und so in einem Ueberblick die ganze Reihenfolge zu überschauen. Diese neue Auflage wurde abermals mit bedeutenden Zusätzen vermehrt.

Röttinger, Dr. J., die Leiden der Katholiken in Irland. 8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

— — Leiden und Verfolgungen der katholischen Kirche in Rußland und Polen kl. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Wie viel gegenwärtig in einzelnen Ländern der Katholicismus von der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Regierungen zu leiden hat, ist wohl Niemandem unbekannt. Unter allen Monarchen aber, welche die katholische Religion anfeinden und zu unterdrücken suchen, steht der Beherrscher des russischen Reiches obenan. Dieß veranlaßte uns, in vorliegendem Werkchen eine Schilderung der Leiden der katholischen Kirche in dem russischen Reiche zu entwerfen, die aus lauter authentischen Documenten entnommen, den wahren Stand der Dinge getreu darstellt, und deßhalb jedem, der Antheil an den Leiden seiner Mitbrüder in dem unermeßlichen Gebiete jenes fernen Reiches nimmt, dringend zu empfehlen ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roselly de Lorgues, Antoine François Félix,

Christus und das Jahrhundert, oder: neue Zeugnisse der Wissenschaften zu Gunsten des katholischen Glaubens

Regensburg 1845

Polem. 2399 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776159-1